BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauvillon, Jakob, 1743-1794

J. Mauvillon's Professors der Kriegsbaukunst am Carolino zu Cassel
Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände aus der Staatskunst, Staatswirthschaft und neuesten Staaten Geschichte
Bd.: 1.

Leipzig (1776)

Pol.g. 632-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769925-5
VD18 8013677X-001

<3660240613001 1
S

<3660240613001 1

Bayer. Staatsbibliothek

E

Jus p. 1974. C.

Polit.

Pk. g. 6521/1

Mauvillon

J. Mauvillon's
Professors der Kriegsbaukunst am Carolino zu Cassel

Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände aus der Staatskunst, Staatswirthschaft und neuesten Staaten Geschichte.

Erster Theil.

Leipzig, 1776.
in der Weygandschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschreiben

an

Herrn Dohm.

Unsre Freundschaft, mein würdigster Freund, gründet sich auf Gleichheit der Studien, der Neigungen, der Empfindungen, und ich darf es sagen, rechtschaffener Neigungen und Empfindungen. Wem kann ich also Aufsätze, die ich blos von diesen Neigungen angetrieben, und um nützliche Begriffe unter meinen Landsleuten zu verbreiten, theils übersetzt, theils verfertigt habe, mit mehrerem Rechte widmen, als Ihnen. Nehmen Sie also, mein bester Freund, dieses öffentliche Merkmahl, meiner Liebe und Hochachtung für Sie, mit eben dem Herzen an, womit ich es Ihnen weihe, und ich werde mich sehr glücklich schätzen.

Ein Theil dieser Aufsätze ist Ihnen schon durch die Hände gegangen. Sie verkannten Ihren Freund, dessen Herz so eifrig eine Verbesserung des Zustandes der Menschheit wünscht, nicht darinn, und hießen den Vorsatz, sie bekannt zu machen, gut. Mögen diejenigen, die Sie bereits gesehn haben, noch gedruckt Ihnen Ihr vormahliges Urtheil darüber zu verdienen scheinen; mögen die Abhandlungen, die Ihnen noch neu sind, ein angenehmes Geschenk für Sie seyn! Sie

wissen, wie sehr ich Ihr Urtheil in litterarischen Dingen schätze: es ist erleuchtet, und ich hoffe, auch gegen Ihren Freund unpartheyisch und gewiß ungeheuchelt. Ausser Ihrem Urtheil darüber aber verlange ich noch mehr. So sehr unsre Gesinnungen übereinstimmen, so sehr wir über die Zwecke in der Staatskunst gleichförmig denken, so sind doch nicht durchgängig die Ideen des einen, des andern seine. Wir sind über verschiedne Hauptpunkte in Ansehung der Mittel andrer Meynung: und ein solcher ist gerade der Artickel der Auflagen, den Sie in einer Abhandlung des zweyten Theils aus einander gesetzt finden werden. Thun Sie mir die Gefälligkeit und würdigen Sie meine Gründe, die ich alle aus dem Produkten-System der französischen neuern Physiokraten, worinn ich so viel Licht zu erblicken meyne, genommen habe, einer genauen Prüfung. Finden Sie Fehler in den Sätzen, in den Beweisen, in den Schlüssen, so zeigen Sie mir dieselben. Zwar ist mit dem Beweise, daß Sätze, Beweise und Schlüsse in meinem Aufsatze irrig seyn, die Sache selbst noch nicht ausgemacht, und das System fällt darum noch nicht. Noch vielweniger ist meine Aeusserung hier so zu verstehn, als meynte ich unumstößliche Beweise meiner Behauptungen gegeben zu haben, und wollte

Sie

Sie oder sonst jemanden trotzig auffordern, ihnen etwas entgegen zu stellen. So unausstehlich eitel und rechthabrisch bin ich gewiß nicht gesinnt. Im Gegentheil, ich will eine Veranlassung haben, meine eignen Sätze genauer zu untersuchen, und von allen Seiten zu betrachten. Dazu ist aber nichts besser, als Einwürfe andrer. Oft haben wir uns mündlich darüber unterredet, allein dadurch wird doch selten etwas ausgemacht, weil man nicht alle Beweise so bereit hat, um seine Sache gehörig ins Licht zu setzen. Schriftlich aber hat man Zeit zu bedenken, zu überlegen, Gründe und Gegengründe abzuwägen. Da ich aber meyne, daß dieser kleine Streit nicht ohne Nutzen seyn könnte, so lassen Sie uns ihn öffentlich führen. Sie kennen mich, mein Freund, und ich Sie. Ein Streit kann unter uns nie bitter, nie verdrüßlich werden. Wir lieben und suchen beyde aufrichtig die Wahrheit. Gern werde ich gestehn, daß ich Ihre Gründe nicht beantworten kann, wenn ich sehe, daß sich nichts tüchtiges dagegen vorbringen läßt: und Sie thäten, das weiß ich, ein Gleiches, wenn sich der Fall ereägnete. Ich wünsche aber vorzüglich Ihre Bemerkungen, weil ich weiß, sie werden scharfsinnig, sie werden richtig, sie werden treffend seyn.

Dieß litterärische Geschenk wird Ihnen Ihre Freundschaft für mich lieb machen, das weiß ich: werde ich aber meine andern Zwecke, Nutzen und Vergnügen bey vielen Lesern in unserm Vaterlande hervorzubringen, erreichen? Dieß läßt sich stark bezweifeln. Freylich könnte das bey denen von mir selbst ausgearbeiteten Aufsätzen von der Ausführung herkommen, und dann läge die Schuld blos an mir. Aber diesen Punkt will ich bey Seite setzen; und dann habe ich doch noch Ursache zu glauben, daß wenn sie auch alle so übersetzt oder so geschrieben wären, wie sie seyn müssen, um von allen Liebhabern dieser Gegenstände mit Vergnügen gelesen zu werden, so würde doch diese Sammlung nicht viel Leser finden. Der Himmel weiß warum, es ist aber gewiß, unsre Nation ist im höchsten Grade unpolitisch. Es werden zwar in Deutschland so viel Zeitungen geschrieben als in andern Ländern: aber das geschicht blos, weil viele Leute begierig sind, eine augenblickliche Neugier zu stillen, leere Augenblicke womit zu besetzen, und die Langeweile, durch ein, auch bey solchen Leuten, von denen man ein beßres erwarten sollte, gemeiniglich höchst unwissendes und nonsensikalisches Geschwätz über die Begebenheiten, zu vertreiben. Denn man sieht gar nicht, daß diese Neuigkeitensucht, beym

Publi-

Publikum den geringsten allgemeinen Trieb erzeugte, sich gründlich von den Sachen zu unterrichten. Es ist auch keine Wissenschaft, worinn wir eine so schlechte Figur machen, als in dem Fache der Staatskunst, der Gesetzgebung und der Staatswirthschaft. Wir, die in allen Wissenschaften so forschend, so tief eindringend sind, zählen in diesen höchstwichtigen Fächern kaum einige erträgliche Schriftsteller und Werke. Kein Wunder aber! Denn wo sollten sich gute Köpfe an ein Fach wagen, worauf sie sehn, daß das Publikum keine Aufmerksamkeit verwendet: was haben sie alsdenn für einen Bewegungsgrund, für einen Sporn, um sich demselben zu widmen. Kann man aber wohl einen deutlicheren Beweis meines Satzes verlangen, als daß uns niemand sucht, die Entdeckungen der andern Nationen in diesen Fächern bekannt zu machen? Jeder elende französische oder englische Roman wird brühheiß übersetzt: wenn das Publikum eben so begierig nach den guten politischen Schriften der Ausländer wäre, glaubt man, daß sie nicht eben so begierig übersetzt werden würden? Allein wie offenbar sieht man nicht das Gegentheil? Herr Schlettwein, um ein Beyspiel anzuführen, sucht uns mit den Entdeckungen der Franzosen in der Staatswirthschaft bekannt zu machen. Sein

Buch

Buch wird angekündigt; in ein paar Journalen schief recensirt, und dann ists gut. Die Bekanntmachung eines ganz neuen Systems in der Kunst des innern Staatstriebwerk einzurichten, verursacht nicht mehr Aufmerksamkeit, als ein Werk über die Kunst Chronodisticha zu verfertigen, thun könnte. Ich untersuche hier nicht, ob das System der Oekonomisten wahr oder falsch ist. Ist es falsch, so sollte man wenigstens dagegen schreiben; So sähe man doch, daß ein Untersuchungsgeist über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit in Deutschland vorhanden wäre. Aber nein, es verursacht nicht die geringste Sensation. England kann mit Recht eine Schule der Politik heißen. Es kommen nicht nur daselbst große Werke in dieser Wissenschaft heraus; wovon dann und wann eins, als Stewarts Staatswirthschaft, unter uns bekannt wird; sondern es erscheinen täglich bey Gelegenheit der verschiednen Staatsbegebenheiten, die die Aufmerksamkeit der Nation auf sich ziehen, fliegende Blätter oder kleine Schriften, welche oft die wichtigsten Notizen und vortrefliche Gedanken und Untersuchungen enthalten. Hat man aber wohl vernommen, daß unser Publikum begierig darnach gewesen sey; oder daß man es auch in sehr wichtigen Angelegenheiten bekannt damit gemacht

macht habe. Wenige Denker und Staatskundige lassen sie sich mit schweren Kosten aus England kommen; das Publikum aber scheint kein Verlangen darnach zu tragen. Es begnügt sich ganz gelassen mit dem, was die Zeitungen liefern, und wer da weiß, was unsre Zeitungen durchgängig sind, der wird gestehn müssen, daß ein Publikum, welches sich damit begnügt, eine ganz vollkommne Gleichgültigkeit gegen den Grund und den Zusammenhang der politischen Weltbegebenheiten haben muß.

Diese Beschaffenheit der Dinge unter uns ist für den, der die Menschheit liebt, und die Quelle, woraus sie entspringt, zu entdecken weiß, in mancher Rücksicht, die ich nicht aus einander zu setzen brauche, sehr traurig. Von der Zeit, von einem bessern Schicksale muß man es erwarten, daß sie sich ändre. Gute Köpfe, hören Sie das, mein liebster Freund, müssen zum Wohl der Menschheit, zum Besten ihrer Mitbürger daran arbeiten, diese Aendrung zu beschleunigen. Das Schaaf läßt sich von einer Flur zur andern treiben, ohne zu fragen, wie oder warum? Der unglückselige Negersklave, den unsre List und bessre Waffen, in den Stand des Viehs herabgesetzt haben und festhalten, arbeitet Tag vor Tag

in

in seiner Zuckerpflanzung, so wie er angestellt wird, ohne zu wissen, was, oder warum er es thut, oder über das Verhängniß, das ihn hinbannt, nachzudenken. Aber der Mensch! der Deutsche! — Doch ich schließe, mein Freund; meine Betrachtungen fangen an zu finster zu werden. Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtigster Freund

Mauvillon.

Vorrede.

Es bleibt mir nach dem, was ich im vorhergehenden Schreiben an meinen Freund von meinen Absichten bey Herausgabe dieser Aufsätze gesagt habe, nichts übrig, als dem Leser einen kurzen vorläufigen Begriff von dem zu geben, was sie enthalten, und wie sie entstanden sind; um ihn desto besser in Stand zu setzen, sie zu beurtheilen und gehörig zu nutzen.

Im vorigen Jahre kam mir eine kleine Sammlung von politischen Schriften, die einen englischen Geistlichen zum Verfasser haben, zu Gesichte. Sie heißt: Four tracts together with two Sermons on political and commercial Subjects. by Josiah Tucker Dean of Glocestor. London 1775 8vo. Ich entschloß mich gleich, so bald ich sie las, das Beste daraus meinen Landsleuten bekannt zu machen; weil sie sehr viel vortreffliches enthielt. Meine Wahl fiel auf die beyden Aufsätze

sätze, die in gegenwärtiger Sammlung die ersten sind.

Der erste ist von mir blos übersetzt worden. Es ist eine bisher von allen politischen Schriftstellern angenommene Meynung, daß wenn ein Land durch Handel und Manufakturen reich geworden wäre, so stiege der Preiß der Lebensmittel und zugleich auch der Lohn der Arbeiter: folglich könnten die Manufakturen ihre Waaren nicht so wohlfeil liefern als ehedem, und als die Nationen, bey denen aus Mangel am Gelde, die Lebensmittel und der Arbeitslohn nicht so viel kostete. Es giengen daher die Manufakturen dort zu Grunde und zögen sich nach einem armen Lande, welches sie alsdenn auch bereicherten. Wäre das einmal geschehn, so verließen sie auch dieß wieder, um sich nach einem ärmern zu wenden, dem es am Ende eben so ergienge. So meynt man, durchgängig zögen Handel und Manufakturen immer von Land zu Land. Diese steif und fest angenommene Meynung widerlegt der englische Geistliche durch Gründe und Thatsätze so glücklich, daß ich darüber erstaunet bin, da ich sie selbst sonst für ausgemacht wahr hielt: und freylich halte ich in einem andern Betrachte und unter gehörigen Einschränkungen, noch für wahr, daß ein bis auf einem gewissen Punkte reich gewordnes Land wiederum verfällt; und ich

habe

habe mich deswegen am Ende des Aufsatzes in einer Nacherinnerung dazu erklärt. Nichts destoweniger bleibt diese Abhandlung immer höchst lesenswürdig und interessant für uns. Denn nicht nur zeigt sie, daß obiger Satz wenigstens viel zu allgemein angenommen worden ist; sondern sie enthält sehr viel wichtige, bey Anlegung von Handlung und Manufakturen wohl zu überlegende Lehren. Nun leben wir anjetzt in einer Zeit, wo man überall Manufakturen anlegen will. Der allgemeine Grundsatz ist, so viel möglich alles selbst zu verfertigen, um das Geld, wie man sagt, im Lande zu behalten. In diesem Wahne, will man gleich, so bald man sieht, die Einwohner unsers Landes kaufen dieses oder jenes von den Fremden, es selbst verfertigen; ohne zu bedenken, ob nicht die Natur oder die Umstände tausend Hindernisse im Wege legen, daß solche Manufakturen nicht aufkommen können; ob man nicht durch Verbothe, zu denen man, um denselben aufzuhelfen, seine Zuflucht nimmt, dem Abgange seiner Hauptwaaren, durch deren Vermehrung und Verbeßrung man allein einen Nationalreichthum erwerben könnte, schadet. In dieser Zeit hat mir eine Schrift, die die Beschaffenheit und die Wirkungen des Handlungsbandes, das die Nationen verknüpft, so schön auseinander setzt, sehr nützlich geschienen.

Mit

Mit den geringsten Einsichten kann ein jeder die aus England genommenen Beyspiele auf sein Vaterland anwenden.

Den zweyten Aufsatz, den ich auch aus der Tuckerschen Sammlung genommen, habe ich nicht übersetzt, sondern meinem Zwecke gemäß, in einem räsonnirenden Auszuge geliefert. Er betrifft die amerikanischen Angelegenheiten, welche gewiß gegenwärtig nur unempfindlichen Lesern gleichgültig seyn können, und klugen Leuten, sie mögen welchen Ausgang sie wollen gewinnen, nie gleichgültig seyn werden. Man wird sich vielleicht wundern, wie ich dazu komme, diesen Aufsatz, von dem man leicht ersehen wird, wie sehr er meinen eignen Meynungen entgegen ist, zu übersetzen. Freylich ist er voller Paralogismen, falschen Sätzen und Trugschlüssen. Allein er enthält außerordentlich viel gesunde politische Ideen, die ein jeder, der das ächte Metall von den Schlacken abzusondern weiß, mit Nutzen lesen wird: und dann enthält er die Hauptgründe für das berüchtigte Tuckersche Projekt, daß England sich von den Kolonien losreissen, und sie sich selbst überlassen solle; welches in jenem Reiche viel Aufsehn gemacht hat, und daher gekannt zu werden verdient. Diese beyden Gründe bewogen mich, einen Auszug von dem wichtigsten aus dieser Schrift zu machen, von

dem

dem ich hoffe, daß er dem Leser, der diese Materien liebet, nicht unangenehm seyn wird. Uebrigens ist Herr Tucker kein gefährlicher Widersacher der Kolonien, so bald man ihn kennt. Seine Bitterkeit, sein eingewurzelter Haß gegen dieselben leuchten einem gleich in die Augen. Seine Absichten sind auch offenbar und lassen sich leicht erklären. Religionseyfer mag jenen erzeugt haben. Die Kolonien bestehn größtentheils aus Nachkommen derjenigen, die die Verfolgungen der hohen Geistlichkeit in England flohen; diese haben eine Abneigung gegen die englische Kirche, und scheuen nichts mehr als die Einführung eines Bischoffs in Amerika. Grund genug für manchen Geistlichen die Kolonisten zu hassen. Dieser Haß leuchtet in allen Tuckerschen Schriften hervor, denn er hat ihrer mehrere gegen die Kolonien herausgegeben. Aus was für unlautern Quellen er aber komme, hat der Dechant Tucker dadurch gezeigt, daß er Verläumdungen niedergeschrieben hat, zumal gegen den verehrungswürdigen Doktor Frankelin, die ihm auch die Verachtung des englischen Publikums zugezogen haben. Seine Absichten lassen sich auch gar leicht errathen. Vom Hofe hängt die Vergebung aller geistlicher Bedienungen, besonders der Bißthümer und Erzbißthümer, ab. Von der Parthey der Freyheit und der Erweitrung der Rech-

te und der Einsichten der Menschheit, hat die Geistlichkeit, wie sie aus mehreren Beyspielen ersehn in Ansehung ihrer zeitlichen Vorzüge und Einkünfte, nicht das Beste zu hoffen. Das macht die ganze englische Geistlichkeit zu eyfrigen Anhängern der Hofparthey, zu solchen, die immer dessen Maasregeln unterstützen, und auf die Erweitrung der Königlichen Gewalt antragen. Daß Herr Tucker auch so gesinnet sey, zeigen gar viele Stellen seiner Schriften, und in Ansehung gegenwärtigen Satzes, ist seine Absicht blos, die Engländer gegen die Kolonien aufzubringen, und die Wünsche der Minister zu befördern, so sehr es ihm auch mit seinem Vorschlage ein Ernst zu seyn scheint, und so starke Gründe er gesucht hat, in diesem und andern nachherigen Schriften dafür anzugeben. Denn das wußte er wohl, daß der Gedanke von der vorgeschlagenen Trennung der ganzen Nation höchst zuwider seyn würde, und kein Mensch, trotz aller Gründe, darauf würde hören wollen. Bewies er nun aber, daß das das einzige Mittel wäre, um mit den Kolonien in Ruhe zu leben, so blieb nichts übrig, als, wie Lord North sagt, Amerika zu Englands Füßen zu bringen; und auf alle Fälle erbitterte er immer durch seine Schriften die Nation gegen die Kolonien, das einzige, was das Ministerium von solchen Schriften verlangt. Uns

kann

kann das gleichgültig seyn. Die Wahrheit zwingt Herrn Tucker so hier einige Geständnisse für die Kolonien ab, die da zeigen, daß seine übrigen Beschuldigungen Haß, nicht Wahrheit sind. Uebrigens wer das mehrere beweißt, beweißt auch das wenigere. England könnte sich zwar auf einen andern Fuß mit den Kolonien setzen, als daß es sie aufgiebt: allein es erhellt allemal so viel, daß, wenn auch dieß desperate Mittel besser ist als Krieg mit ihnen, so ist der Krieg immer unnatürlich und den Gesetzen einer gesunden Politik nicht gemäß. Uebrigens wird jeder, der die Schrift selbst zu lesen im Stande ist, gestehn, daß mein Auszug davon, so sehr ich auch mit dem Verfasser verschieden denke, getreu ist.

Das war es, was ich in der Tuckerschen Sammlung der Mühe werth hielt, deutschen Lesern bekannt zu machen. Sie enthielt zwar noch eine wichtige Abhandlung, die es leicht noch mehr hätte seyn können, unter dem Titel: Der Fall, wo ein Krieg der Handlung wegen geführt wird, in einem neuen Lichte betrachtet. Hätte die Ausführung der Materie entsprochen, so hätte ich sie gewiß meiner Sammlung einverleibet. Allein so sehr Herr Tucker auch versichert, sie sey ein Fragment von einem größern Werke über den Handel und die Auflagen, so hat sie doch alle Eigenschaf-

ten eines bloßen Gelegenheitblattes an sich; und scheint dazu bestimmt zu seyn, die Gemüther, die wegen des Versailler Friedens sehr aufgebracht waren, zu besänftigen. Daher wird weit mehr Fleiß darauf verwendet, eine verächtliche Hererzählung derer zu machen, die den Krieg in England wünschen sollen, als die Gründe dagegen auseinander zu setzen; und dieß benimmt der Schrift einen großen Theil ihrer Brauchbarkeit. Zu dem führen wir Deutschen der Handlung wegen selten Krieg, das ist unsre Thorheit nicht. Hätte Tucker aber die nicht mindere Thorheit, Krieg zu führen, um Eroberungen zu machen, die er nur berührt, in ihrer ganzen Blöße dargestellt; dann so hätte ich den Aufsatz gewiß hier geliefert. Wenn sich doch ein guter Kopf daran machte, und diese Materie für uns ausarbeitete! Er dürfte sich vielleicht eben so wenig Nutzen davon versprechen, als mein Engländer von der seinigen erwartet. Zur Ermunterung dagegen will ich einen richtigen Gedanken, womit sich auch Tucker am Ende seines Aufsatzes Trost zuspricht, hersetzen. Vielleicht, sagt er, können einige wenige, gewiß sehr wenige, durch die Stärke dieser Wahrheiten gerührt werden, und ihr Gemüth überzeugen lassen. — Vielleicht kann ihre Anzahl nach Verlauf einer langen Zeit wachsen, — und vielleicht kann end-

lich

lich der Strom sich wenden; so daß unsre Nachkommenschaft die Raserey, der Handlung und Reichthümer wegen Krieg anzufangen, mit demselben Mitleids- und Verwundrungsvollen Auge betrachten wird, als wir die Tollheit unsrer Vorfahren, die unter dem Panier des heiligen Kreuzes, das heilige Land wieder zu erobern, kämpften.

Der dritte Aufsatz ist von mir. Die Streitigkeiten Englands mit seinen Kolonien sind eine spekulative Materie für das lesende Publikum in Deutschland, so wie etwa die Streitigkeiten Athens mit den Seinigen. Allein es interessirt sich dasselbige anjetzt sehr für diese Angelegenheit; und es ist doch gut, daß man auch über spekulative Materien keine Irrthümer hege: deswegen wird man mich nicht tadeln, wenn ich darinn gesucht habe, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Ob ich das gethan, oder ob die Herrn Pinto und Schlözer Recht haben, überlasse ich, wie natürlich, dem Leser zu bestimmen. Zur Entschuldigung, daß man hier zwey Aufsätze hinter einander über die Kolonienangelegenheiten findet, muß ich anführen, daß, wie auch jeder Leser sehn wird, in jenem die Kolonienfachen nur ein Nebenwerk, die darinn verwebten politischen Sätze aber das Hauptwerk sind: hingegen hat dieser blos die Auseinander-

versetzung des Streits mit den Kolonien zur Absicht.

Die Untersuchung über die Beschaffenheit des englischen Parlements, die den Gegenstand des vierten Aufsatzes ausmacht, und eines der Hauptgebrechen in der Staatsverfassung dieses Reichs auseinander setzt, wird hoffentlich vielen Lesern nicht unangenehm seyn, und bey jetzigen Umständen überhaupt die Neugier reizen. Dieß Reich zieht, wegen des Glanzes, den es vor einigen Jahren warf, und wegen seines Streits mit den Kolonien, die Augen der Welt dermaßen auf sich, daß der Wunsch eine tiefere Einsicht in die Triebfedern dieser Begenheiten zu erlangen, anfängt allgemein zu werden. Seit Montesquieus Zeiten, ist Englands Staatsverfassung so berühmt, und sie hat auch, besonders abstrakt betrachtet, so viele Vorzüge, daß denkende Köpfe immer gewünscht haben, sie genauer kennen zu lernen. Hiezu hoffe ich, wird diese Abhandlung nicht unnütz seyn, denn sie entwickelt ein in Deutschland nicht sehr bekanntes Gebrechen dieser Staatsverfassung; und ich frage jeden, der die Beschaffenheit der Staaten kennt, ob es nicht von der verderblichsten Art sey. Mein Aufsatz kann zwar zur Verbeßrung desselben nichts beytragen. Kein Mensch wird in England erfahren, daß ich über die englische Staatsverfassung ge-

geschrieben habe. Wenn aber auch diese Schrift englisch wäre, und in England so stark gelesen würde, als Doktor Price's seine über die Kolonien, was würden wohl die Engländer darinn lesen, das sie nicht schon wüßten? Das ist aber auch mein Zweck nicht. Ich befriedige die Neugier des Publikums über England: der Denker aber, dem dieß Reich schon längst ein Aufmerksamkeitswürdiger Gegenstand ist, wird hoffentlich in den Thatsätzen, die ihm dieser Aufsatz liefert, reichen Stoff zu Betrachtungen über Staatskunst, über Freyheit, über die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge, und endlich über das Schicksal der Menschheit, finden.

Der folgende Aufsatz dürfte für die Neugier der mehrsten Leser auch nicht unangenehm seyn. Er enthält eine umständlichere Nachricht von der Schwedischen Revolution, als bishero noch in Deutschland bekannt geworden ist. Es sind nun vier Jahre, daß diese große Begebenheit sich zugetragen hat; und wir haben uns immer an das Gewäsch der Zeitungen, und an Micheleßis Brief darüber begnügen müssen. Nun war Micheleßi zwar ein Mann von vielem Verstande und Witze, der ein Augenzeuge der Begebenheit gewesen war, und gewiß in allem Betracht eine gute Nachricht

da=

davon hätte liefern können, wenn das seine Absicht gewesen wäre. Aber Micheleſſi gebrauchte seinen Verstand zur schändlichſten Speichelleckerey gegen die Großen. Das war sein Gewerbe, damit brachte er sein Leben zu; denn sein einzig Geschäfte war von einem Hofe zum andern zu reiſen, um da auf eine oder die andre Art zu schmeicheln, die Großen mit Lobe zu beräuchern, um sich dafür Tabatieren schenken zu lassen. Was läßt sich von so einem Manne für eine Nachricht von der Schwedischen Staatsverändrung erwarten? Mein Aufſatz iſt aus englischen Papieren genommen, besonders aus dem Annual-Register einer bekannten periodischen Schrift, die alle Jahre, unter des berühmten Burke's Aufſicht in England heraus kommt. In eben diesem Journale fand ich Staatsschriften, die in der Sammlung, welche dem Micheleſſischen Briefe angehängt iſt, nicht befindlich sind. Da sie sehr intereſſant sind, hoffe ich dem wißbegierigen Leſer einen Gefallen durch ihre Einrückung gethan zu haben. Weil ich aber vor einiger Zeit Gelegenheit hatte, eine Freundschaft mit einem sehr würdigen Mann zu errichten, der zu eben der Zeit in Stockholm war, daſelbſt sehr gute Connexionen gehabt, und die ganze Revolution als Augenzeuge angesehn hatte, so schickte ich ihm meinen Aufſatz,

und

und erhielt dagegen von ihm die Erläuterungen, die der Leser in dem angehängten Briefe, der die letzte Nummer in diesem Theil gegenwärtiger Sammlung ausmacht, finden wird. Man kann sich leicht vorstellen, daß ich mir nicht einbilde, mit allem diesem die Geschichte dieser höchstwichtigen Begebenheit erschöpft zu haben. Sie ist damit nicht einmal angefangen. Es sind bloße Materialien, die ich liefere. Der Leser ist dadurch mehr im Stande gesetzt, einiger maßen zu sehn, was noch fehlt, um einen richtigen Begriff von dieser großen That zu haben, als daß er sie nun schon genau kennen sollte: und das ist auch mein Zweck, zu machen, daß forschende Köpfe dadurch Anlaß bekommen, hierüber mehr zu entdecken, und das, was sie entdecken, bekannt machen. Ich kann nicht einmal für die gänzliche Untrüglichkeit meiner Nachrichten haften, denn ich habe nicht selbst gesehn und geforscht. Ich führe meine Quelle in Ansehung des ersten Aufsatzes, und der angehängten Staatsschriften an. Es ist ein berühmtes und durchgängig für sehr zuverläßig angesehnes politisches Journal. Was meinen Freund betrifft, von dem die im angehängten Briefe befindlichen Nachrichten herrühren, so kann ich für seine Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe gut sagen. Ich

kenne

kenne ihn als den redlichsten Mann. Aus diesen Datis kann der Leser selbst den Werth der Nachrichten, die ich ihm hier liefre, bestimmen, und ich hoffe, er wird mir ihre Bekanntmachung einigermaßen Dank wissen.

Uebrigens wünsche ich, daß jeder die ganze Sammlung in dem Geiste lese, worinn sie geschrieben worden ist. Bekommt er alsdann auch keine großen Begriffe von des Sammlers und Verfassers Fähigkeiten, so wird er doch hoffentlich von seinem Herzen nicht unvortheilhaft denken.

I.

Auflösung der großen Frage:

Ob ein reiches Land die Mitwerbung mit einem armen Lande, bey gleichen natürlichen Vortheilen, in Hervorbringung von Produkten und Manufakturarbeiten, um einen geringern Preiß aushalten kann?

Nebst dahin gehörigen Folgerungen.

Es ist eine allgemein angenommene Meynung gewesen; daß Handel und Manufakturen, wenn sie ihrem natürlichen Gange ganz frey überlassen werden, sich immer von einem reichern Staat in einen ärmern niederlassen werden; ungefähr auf eben die Art, wie ein Wasserstrom von einem höhern Grad auf einen tiefern herabfließt; oder wie ein Luftstrom von einem schwererern Theile der Atmosphäre, nach einem leichtern hinzieht, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Auf gleiche Weise wird sehr richtig nach diesem ersten Grundsatze geschlossen; daß, wenn das arme Land, in der Folge der Zeit, und durch dieses Zuströmen des Handels und der Manufakturen, verhältnißmäßig reicher geworden ist, als das andre, so wendet der Lauf des Handels wieder um: so daß sich die verhältnißmäßige Wohlhabenheit oder Armuth eines jeden besondern Orts oder Lands, durch eine Beobachtung dieser Abänderungen sicher entdecken läßt.

Die Ursachen dieser Wanderung, oder vielmehr dieses Umlaufs des Fleißes und Handels, die man gewöhnlich angiebt, sind folgende: Nämlich in reichen Ländern, wo eine größre Menge Geld desselben für die zur Nahrung, Kleidung und Woh-

nung

nung gehörigen Dinge; da hingegen in armen Ländern, wo das Geld rar ist, eine geringere Menge hinreicht, um sich eben die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, und den Lohn des Schäfers, des Ackermanns, des Künstlers und Manufakturisten zu bezahlen. Aus allen diesem folgt, daß man in armen Ländern viel wohlfeilere Lebensmittel erzielen und Waaren verarbeiten kann, als in reichen; und daher muß jedes arme Land, wenn es nahe an einem reichen lieget, und ein leichter und bequemer Verkehr zwischen beyden ist, unvermeidlich letzterm seinen Handel aus der Hand winden, — im Fall dem Handel die Freyheit gelassen würde, seinen natürlichen Gang zu gehen. Auch wird dieser Zuwachs an Ackerbau und Manufakturen, wodurch das reichere Land ausgesogen, und das ärmere Land verhältnißmäßig bereichert wird, nicht eher gehemmt oder verhütet werden können, als bis die Sachen zu einem vollkommnen Ebenmaaße gebracht sind, oder die Fluth von Reichthümern anfängt, nach der entgegengesetzten Richtung zu strömen.

Nun aber muß aus dieser Art zu schließen, nothwendig eine besorgliche und natürliche Folgerung fließen: daß nämlich die Lebensmittel und Manufakturarbeiten eines reichen Landes niemals einen Ausweg in arme Länder finden können, wegen ihres höhern Werths, oder des theurern darauf gesetzten Preißes. Dahingegen die Lebensmittel und Arbeiten aus einer ärmern Gegend, allemal einen Ausweg in eine reichere fänden, weil sie

auf

auf den Marktplatz am wohlfeilsten gegeben würden.

Da dieß der Fall ist, kann man dann wohl läugnen, daß jedes arme Land der natürliche und unvermeidliche Feind eines reichen sey, zumal, wenn sie beyde etwa an einander gränzen sollten? Und sind wir nicht vors erste gewiß, daß jenes nicht eher aufhören wird, diesem seinen Handel, seinen Fleiß, und seine Manufakturen abzunehmen, bis es letzteres zum wenigsten so weit herunter gebracht hat, daß es sich mit ihm in einem gleichen Zustande befindet? Dahero ist das reiche Land, wenn es auf sein eignes Bestes sieht, durch eine Art von Selbstvertheidigung gezwungen, das arme mit Krieg zu überziehen, und zu suchen, alle seine Einwohner auszurotten; damit es sich selbst in Statu quo erhalten, oder die höchstschädlichen Folgen eines Verlusts seines gegenwärtigen Einflusses, Handels und Reichthums verhüten möge. Denn es ist beynahe eine gänzliche Ausrottung nöthig, um sich vor die Uebel zu bewahren, die man von diesem gefährlichen Mitbuhler immer zu befürchten hat, so lange als man ihm das Daseyn läßt.

Aber ist das auch in der That der Fall? — Man möchte nicht gerne den ausgemachten Begriffen des ganzen menschlichen Geschlechts gerade zu widersprechen: und doch darf man die Wahrheit nicht der bloßen Anzahl und dem Ansehen der Meynung aufopfern; zumal wenn sichs darthun sollte, daß es Wahrheiten von großer Wichtigkeit

für

für die Wohlfahrt der Gesellschaft sind. Sollte es daher nicht erlaubt seyn, hier mit anständiger Bescheidenheit folgende Fragen aufzuwerfen? — Läßt sichs denken, daß die göttliche Vorsehung wirklich die Ordnung der Dinge solchergestalt angelegt habe; daß das Gesetz der National-Selbsterhaltung, sich mit dem fundamentellen Satze des Allgemeinen Wohlwollen, und mit dem, wodurch uns gebothen wird, so zu handeln, wie wir haben wollten, daß gegen uns gehandelt würde, nicht vertrüge? Was mich betrifft, ich gestehe, daß ich nie begreifen könnte, wie ein höchst weises, gerechtes und gütiges Wesen einen Theil seines Entwurfs dem andern so widersprechend erfunden haben sollte, als hier angenommen wird; — wie es uns nämlich eine Pflicht nach der Moral, und eine andre nach den Lehren des Kommerzwesens auferlegt hätte; oder mit einem Worte, uns dasjenige zur Schuldigkeit gemacht haben könnte, was nicht im Ganzen und allgemein gesprochen, (selbst ohne Rücksicht auf ein künftiges Leben) auch zugleich unser Vortheil wäre.

Daher schließe ich a priori, daß sich in obigen Argumenten irgendwo ein Fehler finden muß, so scheinbar sie auch klingen, und so stark sie auch durch menschliches Ansehn unterstützt sind. Denn ob schon der Anschein der Dinge beym ersten Anblick für diesen Schluß spricht, daß nämlich arme Länder unvermeidlich reichen den Handel rauben, und sie folglich arm machen müssen, so kann es doch mit der Sache selbst diese Bewandtniß nicht haben.

haben. Allein wir wollen alle dergleichen Argumente, als solche, die vielleicht zum gewöhnlichen Gebrauche zu metaphysisch sind, bey Seite setzen, und uns zu andern wenden, wobey uns die tägliche Erfahrung und Beobachtung behülflich seyn kann.

Laß uns also einmal setzen, England und Schottland seyen zwey aneinander gränzende, unabhängige, an Größe, Lage und allen natürlichen Vortheilen gleiche Königreiche. Laß uns auch noch annehmen, die Zahl der Menschen wäre in beyden ungefähr gleich; aber England hätte zwanzig Millionen kurrent Spezies erworben, Schottland hingegen nur den zehnten Theil dieser Summe, nämlich zwey Millionen. Nun ist die Frage: Ob England im Stande seyn wird, sich selbst in seinem stärkern Einfluß, Vermögen und Credit zu erhalten? Oder ob es beständig seinen Handel und seine Manufakturen wird abnehmen sehen, bis es zu einer Gleichheit mit Schottland gesunken ist; so daß die Spezies beyder Nationen akkurat gleich viel, nämlich eilf Millionen ausmache.

Um nun diese Frage auf eine genügeleistende Art zu beantworten, so muß eine vorläufige Untersuchung angestellt werden, über die Frage: Wie kam England dazu, dieses große Uebermaß von Reichthum zu erwerben? Und durch was für Mittel wurde es herbeygeschafft? — Wenn das durch den Weg des Müßigganges geschehn ist, so kann England diesen Reichthum gewiß nicht lange behalten, und es wird wieder arm werden, — ja

vielleicht so arm, daß es nicht viel besser seyn wird, als Ungarn oder Pohlen. Aber wenn es ihn durch den Lauf eines regelmäßigen und allgemeinen Fleißes erlangt hat, so werden dieselben Mittel, durch die der Reichthum erworben ward, ihn auch, wenn man damit fortfährt, gewißlich erhalten, und so gar vermehren: So daß England nicht braucht den geringsten Neid gegen die Verbesserungen und die Manufakturen in Schottland zu hegen, und hingegen Schottland wird, ohne England Abbruch zu thun, seinen Handel vermehren, und von seinem Beyspiele, sowohl als von seinen Schätzen Vortheil ziehen.

Aber da dieß blos allgemeine Behauptungen sind, so wollen wir nur suchen, sie durch Anführung besondrer Fälle zu beweisen.

Erster Fall.

England hat 20 Millionen Pfund Sterling Spezies durch National-Müssiggang erworben; das heißt: entweder durch Entdeckung reicher Gold- und Silberbergwerke; — oder durch glückliches Kapern, und durch Wegnehmung von Schiffen mit Silber beladen; — oder durch den Juwelenhandel, da es welche für große Summen Geldes an fremde Nationen verkauft hat; — oder mit einem Wort, durch ein jedes andere erdenkliche Mittel, wobey wenig Hände (denn von allgemeinen Fleiß und Emsigkeit ist die Rede nicht,) zu Erwerbung dieser Masse von Reichthum, und zwar

Ruck-

Ruck = oder Sprungweise, nicht anhaltend, gebraucht werden; — wo man voraussetzt, daß noch wenigere das, was erworben ist, in ihrer Gewalt haben.

Nach diesem Zustande der Sache, scheint offenbar daraus zu folgen; daß die Lebensmittel und Manufakturarbeiten eines solchen Landes einen ganz ungeheuren Preiß halten würden, so lange dieser Zufluß von Gelde dauerte, und zwar aus folgenden Ursachen: 1) Würde ein, durch so unschickliche Mittel als diese, bereichertes Volk, den wahren Werth des Geldes nicht kennen, sondern jeden Preiß, den man verlangte, hingeben; indem die Größe ihrer Thorheit und Ausgelassenheit der einzige Beweis von der Größe ihrer Reichthümer wäre, den sie geben könnten. 2) Würde zu gleicher Zeit, da Lebensmittel und Manufakturarbeiten so einen übermäßigen Preiß hielten, davon eine geringere Menge als jemals, innerhalb dem Königreiche gezogen oder verfertigt werden; insofern man den Wagen, den Pflug, den Amboß, das Rad, und den Weberstuhl gewiß für jene geschwindern und leichtern Künste sich zu bereichern, und artige Herren und Damens zu werden, auf die Seite legen würde; denn alle Personen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, würden sich bemühen, zu dem Wege sein Glück zu machen, zu gelangen, und hoffen, so viel sie könnten von dem goldnen Regenschauer zu erhalten. Daher würde die Anzahl der Kutschen, Post-Chäsen und aller Arten von Lustfahrzeugen entsetzlich zunehmen; da

hinge=

hingegen die gewöhnliche Menge von Pächter-Wagen und Karren verhältnißmäßig abnehmen würde. Die Söhne der kleinen Kaufleute und Pächter würden in geputzte, gepuderte Lakayen verwandelt: und jene starke Beute, die die verlangten Hände zu mühsamen Beschäfftigungen und gemeinen Manufakturen hergab, würde davon abgehen, um Barbierer, Peruckenmacher, Tanzmeisters, Komödianten, Musikanten, Kuppler und Spieler zu werden. Was das weibliche Geschlecht betrifft, so ist es nicht schwer, vorher zu sehen, was das Schicksal des jüngern, muntern und angenehmern Theils desselben seyn würde. Mit einem Worte, das ganze Volk würde eine neue Richtung annehmen; und indeß der Ackerbau und die gewöhnlichen mechanischen Gewerbe schändlich vernachläßigt würden, so vermehrten und bereicherten sich auch in der That, auf einige Zeit, diejenigen Professionen erstaunlich, die davon leben, daß sie Zeitvertreib und Belustigung verschaffen, und neue Lockungen und Versuchungen darbiethen; so daß aus einer Nation von Bienen, die Honig hervorbrachten, eine Nation von Drohnen, die es verzehren, werden würde. In einem solchen Falle würden ihr freylich ihre emsigen Nachbarn diese Menge Spezies abnehmen, daß sie auf gleichem Fuße mit dem armen Lande gebracht würde, sondern daß sie in den niedrigsten Zustand der verachtetsten Armuth herabsänke, obwohl vielleicht einige wenige Einwohner, welche von Natur Geizhälse wären, und die über das Land kommende Armuth

muth vorhersähen, desto reichlichern Vorrath für sich sammlen, und ein großes Vermögen dadurch zusammen scharren würden; daß sie den Lastern der andern Nahrung nnd Mittel zu ihren Thorheiten und Ausschweifungen verschafften. Wenn also eine solche Nation aus ihrem goldnen Traume erwachte, so würde sie finden, daß sie beynahe in den Umständen eines vermeintlichen Reichthums, aber wirklicher Armuth wäre, worinn sich gegenwärtig die Spanier und Portugiesen befinden. Ja, wenn ihre Bergwerke, oder ihre vorigen Mittel Gold und Silber zu erlangen, ihnen einmal fehlten, so wären sie in der That in einem viel schlimmern, und ihre Verfassung ließe sich dann mit keiner Sache in der Welt so gut vergleichen, als mit dem Zustande des Edelmanns und des Bauren in Pohlen und Ungarn, oder des Pflanzers und des Sklaven in Westindien.

Nach diesem System von Schlüssen, muß die Expedition gegen Carthagena im letztern Spanischen Kriege *) nach allen ihren Umständen schlecht überlegt gewesen seyn; denn wenn der vorhabende Zweck blos der war, sich einen Markt für Englische Manufakturwaaren zu verschaffen, so war der Zweck so weit erreicht, als feindselige Mittel einen Handlungsendzweck erreichen können, so bald die

Kastele

*) Der Leser wird gebeten, sich zu erinnern, daß dieser Traktat 1758. geschrieben ward.

Anm. des Verf.

Kastele an der Einfahrt des Hafens eingenommen waren; und also hätte der Angriff gar nicht weiter getrieben werden sollen. — Aber wenn der Zweck der war, die Festungswerke von Carthagena herum zu zerstöhren, und die Stadt den Soldaten zum Plündern Preiß zu geben, und sie dann zu verlassen, oder ihrem vorigen Herrn beym Schlusse des Kriegs wieder zu geben, (denn gewiß, es wäre der höchste Gipfel der Tollheit für uns gewesen, wenn wir uns die Unkosten gemacht hätten, sie zu behalten,) — so war das ein, der National-Aufmerksamkeit ganz unwürdiger Zweck, und der das Blut und das Geld, was er gekostet hätte, auch wenn er wäre erreicht worden, ganz und gar nicht belohnt hätte. Aber wenn der wirkliche Entwurf der war, uns einen Weg zu den Spanischen Bergwerken zu bahnen, so bald wir den Hafen oder Eingang zu denselben wegnähmen, und auf die Weise alle auf einmal ohne Handlung und ohne Emsigkeit reich zu werden, — so wäre er der schrecklichste und verderblichste unter allen geworden, wenn sich die Vorsehung nicht liebreich dazwischen gelegt, und ihn vereitelt hätte. Denn wären wir siegreich gewesen, und hätten wir die Spanier überwunden, wie sie vormals die Indier überwunden, so wäre gegenwärtig unser Schicksal und Strafe den ihrigen gleich, nämlich Stolz durch eingebildete Reichthümer aufgeblähet, und verachtete hülflose Armuth.

Hieraus können wir auch die Schwachheit eines Beweisgrundes erkennen, der zwar sehr gemein

mein ist, aber oft mit mehr Wärme als Ueberlegung zum Besten einer allgemeinen Naturalisation angeführt wird: daß sie nämlich reiche Fremde, die kein Gewerbe oder Geschäffte haben, und also keinem von den Eingebohrnen Eintrag thäten, bewegen würde, in dieß Land der Freyheit zu kommen, und ihr Vermögen da zu verzehren. Was man mit Recht von einer allgemeinen Naturalisation hoffen kann, das ist, daß sie geschickte und fleißige Fremde, Menschen, die ihr Glück noch erst machen wollen, bewegen würde, zu kommen, und das Land zu gleicher Zeit zu bereichern, da sie sich selbst, durch ihre vorzügliche Emsigkeit, Klugheit und andern guten Eigenschaften bereichern. Denn was müßige Fremde betrifft, die vom Einkommen ihres großen Vermögens leben, was sollten die uns wohl für einen National-Vortheil bringen? Was nützte es uns, sage ich, wenn wir auch alle reiche Ausländer von dieser Art in der ganzen Welt bereden könnten, sich in England niederzulassen? In der That würden daraus keine andere Folgen entspringen, als daß diese Nation, die anjetzt hauptsächlich aus wohlhabenden Landleuten und Pächtern, ansehnlichen Manufakturisten und reichen Kaufleuten besteht, an statt dessen, eine Nation von vornehmen Herren und Damen auf der einen Seite, und von Lackayen und Kammerdienern, Kammermädgen und Putzmacherinnen, und dergleichen Dienstleute, auf der andern seyn würde. Mit einem Worte, wir haben schon gegenwärtig, und in unserm eignen Reiche genug

Beweise von dieser Sache vor unsern Augen, wenn wir nur einen rechten Gebrauch davon machen wollen. Die Städte Biemingham, Leeds, Hallifax, Manchester, u. d. m. zum Beyspiele, sind so zu sagen ganz von Handelsleuten und Manufakturisten bewohnt, und gehören unter die reichsten und blühendsten im Königreiche. Da hingegen die Stadt York und dergleichen andre Orte, welche besonders zum Aufenthalt von solchen Personen, die von ihrem Vermögen leben, bestimmt zu seyn scheinen, offenbare Zeichen von Armuth und Verfall an sich tragen.

Hier kommen wir auch auf die wahre Ursache, warum die Stadt Edinburg, der Furcht und Besorgniß ihrer Einwohner zuwider, seit der Union mehr empor gekommen und blühend geworden ist, als vorher; sie hat nämlich aufgehört, der Aufenthalt eines Hofes und Parlements zu seyn, und hat an deren Stelle Handel und Manufakturen erhalten; das heißt, sie hat Emsigkeit gegen Müssiggang ertauscht: Und sollte der Hof und das Parlement in Irland, die Stadt Dublin, vermöge einer Union mit Großbritannien verlassen, so würden auch dort eben diese guten Folgen daraus entspringen.

Zweyter Fall.

England hat zwanzig Millionen Spezies, vermittelst einer allgemeinen Emsigkeit, erworben, nämlich dadurch, daß es den Scharfsinn und die Thätigkeit seiner Bewohner aufgemuntert, und ihnen einen freyen Lauf ohne Ausschließung, Einschränkung oder Monopolien, gelassen hat; — dadurch, daß es den ehelosen Stand mit Lasten beschwert, und Ehrenbezeugungen und Vorrechte mit dem Stande der Ehe verbunden hat; — dadurch, daß es solche Gesetze gemacht hat, wodurch das Vermögen der Aeltern mit mehr Gleichheit unter den Kindern vertheilt wird, als gemeiniglich nach den gegenwärtigen Gesetzen in Europa geschieht; — dadurch, daß es die Auflagen dergestalt eingerichtet hat, daß alle Dinge, die dem gemeinen Besten schaden, verhältnißmäßig theuer, und dem großen Haufen unmöglich geworden, sie sich zu verschaffen; da hingegen solche Dinge, die nothwendig und nützlich sind, verhältnißmäßige Aufmunterungen erhalten haben; und mit einem Worte, durch jedes andre ersinnliche Mittel, wodurch die Drohnen in der Gesellschaft in Bienen verwandelt, und die Bienen verhindert werden mögen, wieder in Drohnen auszuarten.

Da wir nun voraus setzen müssen, daß die Süd-Britten durch solche Mittel 20 Millionen Pfund Spezies gesammlet haben, indeß die Nord-Britten nur 2 Millionen besitzen: so ist nun die Frage: Welche von diesen beyden Nationen ist

im

im Stande, um den wohlfeilsten Preiß Lebensmittel zu erzielen, und ihre Manufakturarbeiten zu verkaufen? Gesetzt, beyde thäten ihr möglichstes, um einander den Rang abzulaufen, und Handel und Manufakturen würden in völliger Freyheit gelassen, ihren eignen Gang, so wie ihn der wohlfeile Preiß oder Profit vorzeichnete, zu gehen.

Nun wird für die arme Nation angeführt; daß da sie viel weniger Geld hat, und dennoch an Größe, Lage und natürlichen Vortheilen auch selbst an Anzahl der Einwohner der andern gleich ist, und auch diese eben so große Lust haben, fleißig zu seyn und zu arbeiten, so kanns nicht anders seyn, als daß ein solches Land einen offenbaren Vortheil über das reiche, in Betracht seiner sparsamen Lebensart, niedrigen Lohn, und folglich wohlfeilen Manufakturen haben muß.

Dagegen hat das reiche Land folgende Vortheile, die jedem Nachtheil, der aus den vorigen Punkten entspringen mag, mehr als die Wage halten können.

1) Da das reiche Land sein größres Vermögen durch einen allgemeinen Fleiß, und lange angewöhnte Emsigkeit erworben hat, so ist es im Besitze eines festgesetzten Handels und Kredits, grosser Korrespondenzen, erfahrner Agenten und Faktoren, bequemer Waarenlager, Werkstätten, Niederlagen, und dergleichen, auch einer großen Menge verschiedner Geräthschaften und Werkzeuge zu

den

den verschiednen Arten Manufakturen und Kunstwerken, um die Arbeit abzukürzen, — hiezu rechne man noch, gute Straßen, Kanäle und andre künstliche Verkehrmittel, Kaais, Werfte, Docken, eine Menge Schiffe, gute Steuermänner und geübte Seeleute; — und in Rücksicht auf Haushaltung und Landbau, ist es gleichfalls in Besitz von guten Verzäunungen, Abzügen, Wässerungen, künstlicher Grasfelder, eines großen Vorraths von Vieh, und folglich auch einer größern Menge Dünger, wie auch vieler verschiedner Pflüge, Eggen, u. d. gl. die sich für die verschiednen Arten von Boden schicken, und mit einem Worte, jeder andern vorzüglichen Art das Land zu bauen, die aus langer Erfahrung und verschiednen und kostbaren Versuchen entspringt: Da hingegen die arme Landschaft alle die Sachen größtentheils erst suchen und sich anschaffen muß. — Daher ist auch, was der Dichter als wahr im Privatstande beobachtet hat, auch wahr, wenn von Staaten und von ihrer Handlung die Rede ist.

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi — —

2) Das reichere Land ist nicht nur in Besitz von schon fertigen und eingerichteten Dingen; sondern auch einer stärkern, durch lange Uebung und Erfahrung erworbenen Geschicklichkeit und Kenntniß, um mehrere zu erfinden und zu verfertigen. Die Wichtigkeit hievon wird um so größer scheinen, wenn wir bedenken, daß kein Mensch behaupten

kann,

kann, wie weit man die Verbesserungen, die sich noch sowohl im Ackerbau als in den Manufakturen erfinden lassen, treiben könne; denn wer kann dafür stehen, daß unsre Kinder uns nicht eben so weit übertreffen werden, als wir unsre Gothischen Vorfahren übertroffen haben? Und ist es nicht weit natürlicher und vernünftiger, eher zu denken, daß wir erstlich am Anfange stehen, und just über die Schwelle gekommen sind, als daß wir schon das ne plus ultra der Entdeckungen erreicht haben? Wenn dem Dinge nun also ist, so läßt sichs nicht denken, daß das arme Land, so große Lust es auch habe zu lernen, im Stande sey, eben so weit in der Kunst fortzukommen, als das reiche; weil es an gleichen Mitteln zum Unterricht, an gleich guten Mustern und Beyspielen, einen Mangel hat; — und daher wird man finden, daß, ob schon beyde sich alle Tage bessern können, dennoch die praktische Kenntniß des armen Landes im Ackerbau und Manufakturwesen, immer in einem ehrfurchtsvollen Abstande hinter derselben Kenntniß des reichen Landes zurück bleiben wird.

3) Das reiche Land ist nicht nur kundiger, sondern auch fähiger, fernere Verbesserungen zu machen, denn es kann große Summen Geldes auf die Erreichung des vorhabenden Zweckes verwenden: da hingegen das arme Land hier wieder die Demüthigung erfahren muß, daß Res angusta domi, in manchen Fällen, ein unübersteigliches Hinderniß gegen sein Emporkommen ist: und dieser

ser Umstand verdient um so mehr Achtung, da es eine bekannte Sache und alltägliche Bemerkung ist, daß man es mit sehr wenigen großen und weitläuftigen Entwürfen jemals dahin gebracht hat, daß sie beym ersten Anfange etwas abgeworfen hätten; und daß große Summen Geldes erst versenkt werden, und manche Jahre vergehen müssen, ehe sie im Stande sind, das geringste einzubringen. Kurz, die Einwohner eines armen Landes, die fast durchgängig, nach der gemeinen Redensart, von der Hand in den Mund leben, dürfen sich nicht unterfangen, solche theure Versuche zu machen, oder sich in solche kostbare und weitaussehende Unternehmungen einzulassen, die die Einwohner des reichen Landes ganz bequem vornehmen und ausführen können.

4) Der höhere Lohn in dem reichen Lande, und die größre Aussicht und Aufmunterung, die jeder Anstrengung des Genies, des Fleißes, und des Ehrgeizes dort dargeboten wird, muß natürlicher Weise eine große Menge unternehmender und muthiger Menschen bewegen, ihrem eignen armen Lande zu entsagen, und sich in dem reicheren niederzulassen; so daß dieses jenem allezeit die Blüthe seiner Bewohner abnehmen wird: da hingegen eben die Versuchungen für die besten Arbeiter und Künstler aus dem reichen Lande, sich in das ärmere niederzulassen, nicht statt finden. — Und ob wir schon dem Gegner zu gefallen, im Anfange zugaben, die Anzahl der Einwohner sollten in beyden

angrän-

angränzenden Staaten völlig gleich seyn, so ist es doch gewiß, daß die Sache selbst nie so seyn könnte; — denn das reichere Land besitzt immer die anziehende Kraft des Magnets, das arme aber die zurückstoßende: Und hievon würde, weil, wie wir sehen, das arme Land immer am wenigsten bevölkert seyn wird, wenn zwischen beyden ein freyer Verkehr ist, der Erfolg der seyn, daß es in verschiednen Gegenden, und in manchen Fällen, für gewisse Gewerbe unmöglich wäre, nur einmal zu bestehen; denn die Seltenheit und Anmuth der Einwohner würde keine hinreichende Menge Kunden zu Besuchung des Bodens, oder zur Abnahme der Waaren aus des Manufakturisten Händen liefern.

5) Im reichern Lande, wo die Nachfrage stark und beständig ist, wird jede Manufakturarbeit, die verschiedne Prozesse erfodert, und aus verschiednen Theilen besteht, auch in abgesonderte und verschiedene Zweige dividirt und subdividirt, wodurch jede Person in dem ihr angewiesenen besondern Theile erfahrner und also fertiger wird. Da in einem armen Lande hingegen, dieselbe Person aus Nothwendigkeit, und um sich ihren bloßen Unterhalt zu verschaffen, gezwungen ist, solche verschiedne Zweige zu unternehmen, die sie verhindern, in irgend einem eine vorzügliche Geschicklichkeit oder Fertigkeit zu erlangen. Ists in einem solchen Fall nicht viel wohlfeiler in dem reichen Lande, einem geschwinde arbeitenden und geschickten Künstler einen Gulden des Tages, als in dem

armen,

armen, einem langsamen und ungeschickten Pfuscher vier Groschen zu geben?

6) Da das reichere Land auch die größte Anzahl von wetteifernden Professionisten hat, und noch dazu die geschwindesten und geschicktesten, so werden die Waaren aus einem solchen Lande nicht nur die Vortheile haben, die aus Geschwindigkeit und Geschicklichkeit entspringen, sondern sie werden auch viel wohlfeiler gegeben werden, wegen des Wetteifers so vieler Menschen, die nach einerley Zweck trachten: da es hingegen in einem armen Lande, einem reichen, übermächtigen Handelsmann sehr leicht fällt, den ganzen Handel zu einem Monopol für sich zu machen, und folglich den ihm beliebigen Preiß auf die Waaren zu setzen; weil er weiß, daß es keine giebt, die sich unterstehen dürfen, sich, was das Vermögen betrifft, mit ihm zu messen, — oder, und das ist vollkommen so schlimm, dieselben Folgen entspringen auch da, wo die Anzahl der reichen Leute so gering ist, daß sie, wenn sie wollen, zusammentreten, und das Publikum ausplündern können.

7tens Und letztens,) setzt in dem reichen Lande die Ueberlegenheit an Kapitalien und der niedrige Geldzins den Verkauf aller Waaren auf den niedrigsten Preiß; weil ein Mensch mit 2000 Pf. Kapitalien gewiß im Stande ist, den besten Lohn an die besten Arbeiter zu geben, und doch das Produkt oder die Werke solcher Arbeiter viel wohlfeiler zu stellen, als derjenige, der nur 200 Pf.

Kapital hat. Denn wenn der eine nur 10 pro Cent jährlich von seinem Gelde zieht, so macht ihm das ein Einkommen von 200 Pf. des Jahrs; eine Summe die vollkommen hinreichend ist, um mit Kredit und Ansehn in dem Stande eines Handelsmannes zu leben, und die weit mehr ausmacht, als doppelt das, was er bekäme, wenn er sein Geld auf gewöhnliche Zinsen austhäte, ja sogar, wenn er Gelegenheit fände, es zu $4\frac{1}{2}$ pro Cent anzubringen. Da hingegen der andre mit seinem armseligen Kapital von 200 Pf. wenigstens einen Profit von 20 pro Cent ziehen muß, wenn er nur ein Einkommen haben soll, das sich eben über eines gewöhnlichen Taglöhners seines erhebet. — Nicht zu rechnen, daß Leute mit stärkern Kapitalien immer den Vorzug auf dem Markte haben werden, indem sie die rohen Materialien aus der besten Hand kaufen, und sie haben ihn noch, in einer andern Rücksicht dadurch, nämlich, daß sie im Stande sind, ihren Käufern und Kunden länger Kredit zu geben. — Dieß wäre nun, was wir an Vernunftgründen über diese Sache zu sagen hätten. Laß uns nur untersuchen, wie es mit den Zusätzen steht.

Und hier muß ich bevor warten, daß wenn eine größre Menge von Geld den Preiß der Lebensmittel und Manufakturarbeiten, nach der Art, wie man gemeiniglich annimmt, erhöhte, — so würde daraus folgen, daß alle Waaren ohne Ausnahme in einem reichen Lande, vergleichungsweise mit denen in einem armen Lande, um so theurer

wären,

wären, als mehr verschiedne Arten von Menschen dabey gebraucht, und ein größerer Lohn für ihre Verfertigung bezahlt worden wäre. Denn der Schluß geht so: — Je mehr Arbeit, je mehr Lohn, — je mehr Lohn, je mehr Geld, — je mehr Geld für ihre Verfertigung bezahlt wird, je theurer müssen die Güter auf den Markt kommen; und dennoch ist die Sache selbst diesem richtig scheinenden Schluß ganz gerade zuwider. Denn man kann als einen allgemeinen Satz annehmen, der selten trügt; daß mühsame und verwickelte Manufakturarbeiten, in reichen Ländern, die rohen Materialien aber in armen Ländern, am wohlfeilsten sind. Und daher, nach dem Verhältnisse, wie eine Waare sich dem einen, oder dem andern dieser Extremen nähert, nach dem Verhältnisse wird sie auch, in einer armen oder in einer reichen Gegend, wohlfeiler oder theurer gefunden werden.

Korn hervorzubringen, erfodert z. B. eine beträchtliche Menge Hände, braucht verschiedne Prozesse, nimmt eine große Zeit weg, und verlangt große Auslagen. Nun sage man mir einmal, wenn dem also ist, wo ist das Korn am wohlfeilsten? Es wird in England so wohlfeil, wo nicht noch wohlfeiler erzielet, als in Schottland. Ueberdem, ob schon der Lohn in Hertfordshire sehr hoch steht, weil es in der Nachbarschaft von London liegt, und das Land theuer, und nichts weniger als von Natur gut ist, so ist doch der Preiß des guten Waitzen in Hertfordshire so wohlfeil, ja bisweilen viel wohlfeiler, als in Wallis; obschon der

Lohn in Wallis gering, das Pachtgeld erträglich, und das Land an manchen Stellen sattsam reich und fruchtbar ist, auch eine sehr leichte Steuer darauf liegt.

Das Erzielen von Gartenwerk, und allen Arten von Produkten, die in der Küche gebraucht werden, ist ein anders Beyspiel; denn dieß ist gleichfalls eine kostbare und Mühe erfodernde Sache, die große Geschicklichkeit und Ueberlegung verlangt. Allein der Preiß des Gartenwerkes ist gegen das, was er vor Zeiten war, ansehnlich gefallen; und ich zweifle sehr, ob irgend eine beträchtliche Stadt in Schottland es in diesem Betracht mit den gewöhnlichen Märkten in London aufnehmen kann. So viel ist gewiß, daß man vor Zeiten, das heißt, etwa vor 100 Jahren, da London lange so reich nicht war, als gegenwärtig, drey Groschen daselbst für ein Gemüse bezahlt hätte, das anjetzt kaum sechs Pfennige kostet. Und giengen wir auf Blumenkohl, Spargel, Welschkohl, Melonen, Gurken und alle Arten von auserlesenern Gartenfrüchten, so würde man noch einen größern Unterschied finden. Aber wir wollen solche ausländische Gewächse bey Seite setzen, und wir werden doch finden, daß die gewöhnlichen Artikel, als Erbsen und Bohnen, Sallat, Zwiebeln, Kohl, Rüben und Wurzeln, beträchtlich wohlfeiler sind, als sie je in vorigen Zeiten gewesen; obgleich der Zins für Gartengrund, und der Lohn für Gärtnerleute ansehnlich höher steht.

Hingegen ist die Erzielung von großem und kleinem Vieh ein nicht so künstliches Geschäfte, und braucht auch weniger Hände, als das Erzielen von Korn- und Gartenwerke: Daher wird man auch finden, daß groß und kleines Vieh in armen Ländern viel wohlfeiler ist, als in reichen: und daß daher die Produkte von solchem Vieh, als Milch, Wolle und Haare, wie auch Fleisch, Felle, Horn, Häute aus gleichem Grunde auch wohlfeiler sind. Was die Milch betrift, da man sie durch einen einzigen kurzen Prozeß in und mit Hülfe einer einzigen Magd in Butter und Käse verwandeln kann, so ist sie in der That wohlfeiler in dem armen Lande. Wenn aber Butter und Käse intrikatere Verrichtungen erfoderten, und eine so lange Zeit, und so viele Hände dazu gebraucht würden, um diese zu verfertigen, als nöthig ist, um Wolle oder Leder zu verarbeiten, so ists eine große Frage, ob das reiche Land nicht Butter und Käse um einen geringern Preiß verschafte, als das arme? Und diese Meynung hat noch dieß für sich, daß in dem Falle mit der Wolle, den Haaren, Horn und Häuten, wenn Tücher, Zeuge, Hornwaare und Leder daraus verfertigt ist, das reiche Land, im Ganzen genommen, den Vorzug hat; und in der That, wenn es Ausnahmen giebt, so sind ihrer doch wenige. Es ist eine ausgemachte Sache, daß heut zu Tage weit mehr Tücher, Zeuge, Sergen, und dergleichen; mehr hörnene Kämme, Dintenfässer, Pulverhörner, Laternen und dergleichen; mehr Leder für Schuhe und Stiefeln durch die Manufakturisten in

England

England nach Schottland, als durch die Manufakturisten in Schottland nach England geschickt werden.

Holz, besonders Zimmerholz, ist noch ein hieher gehöriges Beyspiel: Denn Zimmerholz kann größtentheils als ein freywilliges Produkt der Natur angesehn werden; und daher ist Zimmerholz immer in einem armen Lande am wohlfeilsten. Aber was sollen wir von solchen Manufakturen sagen, bey denen Zimmerholz nur die rohe Materie abgiebt? Sind die auch dort wohlfeiler? — Das ist gewiß sehr zweifelhaft, zumal in solchen Fällen, wo das Werk durch viele Hände gehen muß, ehe es vollendet ist. Geht einmal in eines Schreiners Laden in London, und fragt nur nach gewöhnlichen Dingen; ihr werdet nicht finden, daß eben die Dinge, bey gleicher Sauberkeit und Güte in Schottland viel wohlfeiler gekauft werden können; wo ihr sie noch so wohlfeil bekommt. Ueberdem aber, um vom Schiffbau zu reden, weil doch bey keiner Sache so viel Zimmerholz verbraucht wird, sagt mir doch, ich bitte euch, um wie viel wird ein Schiff von 3 bis 400 Tonnen z. B. zu Leith oder Glasgow wohlfeiler, als in den Werften an den Ufern der Themse gebaut? Und werden nicht die Schiffe zu Saerdam in Holland, wo die Lebensbedürfnisse und der Lohn nicht wohlfeil seyn können, und wo kein Stockholz wächst, eben so wohlfeil gebaut, als in den allermeisten Ländern, ja so gar in solchen, die die rohen Materialien recht vor der Thür haben?

Eben diese Beobachtung kann auf den Bau großer und prächtiger Häuser ausgedehnt werden, und auf den Einkauf aller darinn nöthiger Geräthschaft; so wie auf fast jeden andern Artikel, wobey viel Hände, viel Arbeit und Ausgaben, große Geschicklichkeit und Klugheit, und sehr viel verschiedene Handthierungen erforderlich sind, ehe die bemeldete Sache ganz vollendet ist. Denn in allen solchen Fällen hat das reiche und emsige Land einen augenscheinlichen Vortheil über das arme. London ist zwar der theuerste Ort im Königreiche um darinn zu leben, aber der wohlfeilste um Hausgeräthschaft zu kaufen.

Nachdem wir so viel über diesen Punkt gesagt haben, so wäre es unnöthig, noch den Artikel der Metalle zu untersuchen, um neue Beweise daher zu nehmen, wenn sich in der Beschaffenheit, die es damit hat, nicht so etwas augenscheinliches befände, daß man es nicht übergehen darf. Eisenerz z. B. wird in Lancashire ausgegraben, und oft zu Wasser nach der Grafschaft Argyle geschickt, um da ausgeschmelzt zu werden, wegen der großen Menge, und des geringern Preises des Holzes und der Kohlen. Wenn es nun in Mulden und Stangen gebracht worden, so ist die große Frage, was wird daraus? Findet ihr, daß irgend eine beträchtliche Menge davon in Schottland bleibe? Oder wird bey weiten der größte Theil wieder zurück gebracht, um nach den manufakturirenden Grafschaften in England geschaft zu werden? — Letzteres ist unwiderstreitlich der Fall, ohngeachtet

der

der Unkosten für den Rücktransport; und ohngeachtet die Kohlenwerke in Schottland eben so viel Kohlen liefern könnten, als es selbst um Birmingham und Sheffield giebt, wenn Kohlen die einzige erfoderliche Sache wäre. Aber mit alle dem, sind Birmingham und Sheffield in Besitz des Gewerbes, und werden ihn immer behalten, wenn sie ihn nicht durch ihre eigne Schuld verliehren.

Der Fall mit Schweden ist noch ausserordentlicher, (und Schweden ist gewiß ein Land, das arm genug heissen kann,) denn das Schwedische Eisen bezahlt der Schwedischen Regierung eine große Abgabe, ehe es auffer Landes geht; — dann hat es die Fracht nach England zu tragen; — wenn es dort ans Land gebracht wird, so bezahlt es wieder eine schwere Abgabe; — alsdann wird es, theils zu Lande, theils zu Wasser, in die Grafschaften gebracht, die es verarbeiten: da wird es fabricirt, — wird wiederum nach der See gebracht, — dort wieder eingeschifft, um nach Schweden geschafft zu werden, — bezahlt dort, als Englische Arbeit eine sehr schwere Abgabe, — und doch wird fast jeder Artickel von solchen Fabrikwaaren, die durch zwey, drey, oder mehr Stufen gegangen, ehe sie vollendet sind, auf den Markt in Stockholm so wohlfeil geliefert, daß die Schweden bey jedem Versuche, den sie gemacht haben, um damit zu wetteifern, allemal um ihr Geld gekommen sind.

Nun urtheile man einmal, wie wenig man Ursache hat, zu fürchten, daß es eine arme Landschaft

schaft einer reichen, in den mühsamern, entwickelteren und kostbaren Zweigen von Manufaturarbeiten jemals gleich thun könne. Man urtheile einmal, ob ein reiches Land jemals seine Handlung verlieren kann, so lange es seine Emsigkeit behält; und folglich, wie albern jeder Entwurf um diesen Handel zu schützen oder zu erweitern seyn muß, der nicht darauf hinausläuft, den Fleiß und die Mäßigkeit eines Volks zu unterhalten, oder zu vermehren.

Ein Krieg, es mag Sieg ihn krönen, oder Schlappen mögen ihn brandmarken, kann eine andre Nation niemals verhindern emsiger zu seyn, als ihr seyd, und wenn sie emsiger ist, so wird sie wohlfeiler verkaufen; und folglich werden eure ehemaligen Kundleute sich von eurem Laden wegziehen, und nach jener ihrem gehen; und wenn ihr auch den Ocean mit Flotten und das feste Land mit Armeen bedecket: — Mit einem Worte, der Soldat kann verwüsten, der Kaper, er mag glücklich oder unglücklich seyn, wird Leute arm machen; aber es ist das ewige Gesetz der Vorsehung; daß die Hand des Fleißigen allein reich machen kann.

Da dieß der Fall ist, so folgt offenbar, daß, weil keine handelnde Nation jemals zu Grunde gerichtet werden kann, als durch ihre eigne Schuld, so können noch besonders die Verbesserungen und Manufakturen in Schottland nie ein Schaden für England seyn; wenn nicht die Engländer freywillig in ihrem Fleiße nachlassen, und verderbt in ihren

ren Sitten werden. Freylich wenn das geschicht, so ist nicht viel daran gelegen, wie die Nation heißt, die ihren Handel davon trägt; denn das muß alsdenn doch durch dieses oder jenes Land geschehen. Dahingegen, wenn die Engländer ihre Sitten besserten und ihren Fleiß vermehrten, so würde gerade die Größe ihres Kapitals, und ihre Nachbarschaft mit Schottland die Engländer in Stand setzen, den Schotten in verschiedenen Dingen beyzustehen, ohne sich zu schaden: z. B. indem sie ihnen Geld um mäßige Zinsen lehnten — in Gesellschaft mit ihnen bey solchen Unternehmungen träten, wozu große Kapitalien und langer Kredit gehört, — sie mit Muster und Lehrern versähen, — ihre Nacheiferung ermunterten, und ihr Verfahren mit der Klugheit und guten Ordnung einrichteten, die man allein durch Uebung und Erfahrung lernt.

Ja, um von besondern Fällen auf das Allgemeine zu kommen, können wir so gar als eine allgemeine Regel, die wenig Ausnahme leidet, festsetzen; daß, so wie eine emsige Nation nie durch das Zunehmen der Emsigkeit ihrer Nachbarn Schaden leiden kann, und die göttliche Vorsehung die Dinge so weislich eingerichtet hat, daß alle Völker einen starken Hang zu den Produkten und Manufakturarbeiten der andern haben sollten, — so folgt daraus, daß, wenn dieser Hang unter schickliche Anwendungen gebracht wird, der gegenseitige Fleiß der Nationen unter einander, sie in Stan-

de

de setzt, um so beßre Kunden für einander zu werden, einen freundlichen Verkehr unter sich immer zu verstärken, und einander wechselseitigen Vortheil zu verschaffen. Ein einzelner Krämer würde gewiß lieber wünschen, daß seine Kunden in bessere Umstände, als daß sie zurück kämen, weil jede solche Verbesserung der Umstände vermuthlich zu seinem Vortheil ausschlagen würde. Was kann also bey einem öffentlichen Krämer, nämlich einem handelnden Volke, für eine Weisheit dabey seyn, wenn es sich bemühet, diejenigen benachbarten Staaten und Nationen, die seine Kunden sind, so sehr arm zu machen, daß sie nicht mehr im Stande sind, mit ihm zu handeln?

Der Schluß aus diesem allen ist dieser: Haufen Gold und Silber sind nicht die wahren Reichthümer einer Nation: Gold und Silber, das man durch gewisse mit Müssiggang verbundne Mittel erhält, sind ihr sichres Unglück; es ist Reichthum zum Schein, und Armuth im Grunde: Gold und Silber, das durch Fleiß erworben, und im Müssiggang verzehrt wird, bringt am Ende auch Untergang. Aber das durch allgemeine Emsigkeit erworbne, und mit Mäßigung und nach den Regeln einer gesunden Moral gebrauchte Gold und Silber, erzeugt immer mehrern Fleiß, und vermehrt, trotz allen dagegen scheinenden Umständen, immerfort die Reichthümer des Staats, so daß jede Vermehrung solcher Schätze ein Beweis eines vorhergehenden Zuwachses an Fleiß ist; hingegen ist ei-

ne Vermehrung an Schätzen durch Mittel, die den Fleiß vermindern, ein National-Fluch und kein Segen. Und daher, obgleich die Rechnungen einer solchen Nation in den Augen eines Kaufmanns schön lassen können, der, weil er sein eigen Buch nach Thalern, Groschen und Pfennigen hält, glaubt, alles geht gut, wenn er unter der Rechnung eine starke Balanz von Thalern, Groschen und Pfennigen zum Besten der Nation sieht; so muß doch der geschickte Staatsmann, der die öffentliche Rechnung nach ganz andern Rubriken, nämlich nach Arbeit oder keine Arbeit habenden Männern, Weibern und Kindern führen soll, diese Geschwulst von Reichthümern als eine gefährliche Krankheit, nicht aber als ein natürliches und gesundes Zunehmen, ansehn. Mit einem Worte, das einzige mögliche Mittel um zu verhindern, daß eine wetteifernde Nation euern Handel nicht davon trage, besteht darinn, daß ihr euer eigen Volk verhindert, fäuler und lasterhafter zu werden, als jene sind, und demselben die entgegengesetzten guten Eigenschaften einflößt: So daß der einzige Krieg, der in diesem Betracht einen guten Erfolg haben kann, der Krieg gegen Laster und Müssiggang ist; ein Krieg, dessen Macht nicht aus Flotten und Heeren besteht, sondern aus solchen wohl überlegten Auflagen und weisen Einrichtungen, daß sie die Leidenschaft der Selbstliebe in dem Kanal des allgemeinen Besten leiten. Zwar können Flotten und Armeen nöthig seyn, wo der Kaufmann oder Manufakturist Gefahr läuft, wenn er

seine Güter zu Markt bringet, beraubt und geplündert zu werden, aber Flotten und Armeen können diese Güter niemals wohlfeiler machen; und folglich unmöglich die Anzahl der Kunden vermehren, wenn man annimmt, daß diese Kunden die Freyheit haben, überall, wo sie wollen, und den wahrsten Vortheil finden, zu handeln. Aber wenn ihr nun diese Rüstungen fortsetzen wolltet, um die Häfen der andern Nationen zu versperren, und sie des Vortheils eines freyen Handels zu berauben, was würde wohl der Erfolg von diesem weisen Verfahren seyn? Offenbar dieß — daß, indeß ihr einen Gulden erwerbt, ihr zehne ausgebt; indeß ihr wenige in der Bahn einer ordentlichen Arbeitsamkeit gebrauchet, ihr Tausende in der Gewohnheit an Müssiggang unterhaltet, die zu gleicher Zeit die Nation in so unermeßliche Ausgaben verwickelt, daß, wenn ihr darinn fortfahret, sie zu Grunde gehen muß. — Ich will also zugeben, daß ihr während eines Kriegs, eines Kriegs, der mit ununterbrochnem Glücke geführt würde, (denn ein andrer kann nicht helfen,) in gewissen Punkten einen Zuwachs in eurem Handel erlangt, was kostet euch dieser erlangte Zuwachs, und wie lange wird er Bestand haben? Noch mehr, welche Folgen werden daraus entstehen, wenn der Krieg zu Ende ist, und andre Häfen offen stehen? (Denn es kann doch gewiß nicht gemeynt seyn, daß eine handelnde Nation immer kämpfen soll,) und wenn der Friede gemacht ist, welche neue Zölle, welche neue Auflagen müssen gesetzt werden, um das Kapital

pital und Intereſſe von denen für einen ſolchen Krieg gemachten Schulden zu bezahlen? — Wie ſollen die erhoben werden? — Wer ſoll ſie tragen? — Und werdet ihr durch dieſe Mittel beſſer im Stande ſeyn, eure Waaren auf fremden Märkten wohlfeiler zu geben, als vorhero? — Eine bloße Beantwortung dieſer Frage würde die ganze Sache auflöſen, und die Menſchen zu einem richtigen Gebrauche ihrer geſunden Vernunft verhelfen.

Nachſchrift.

Die einzigen Einwürfe, die zeithero, ſo viel mir bekannt iſt, gegen die in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragnen und erläuterten Grundſätze und Schlüſſe gemacht worden ſind, beſtehen in den vier folgenden.

1) Daß zufolge dieſer Hypotheſe, Verbeſſerungen, Fleiß und Reichthümer, ins Unendliche können fortgetrieben und vermehrt werden; welches ein zu raſender Satz iſt, als daß man ihn annehmen könnte.

2) Daß nach dieſem aufhäufenden Entwurfe, eine Nation den Handel der ganzen Welt an ſich reiſſen, und jedes andere Land oder Königreich an den Bettelſtab bringen könnte: Welcher Meynung nicht nur die Thatſätze und die Erfahrung entgegen ſind, ſondern mein eigen Handlungsſyſtem widerſpricht, worinn

worinn ich mich heftig gegen jede Art von Monopol und Ausschließung erkläre.

3) Daß, obgleich eine arme Nation mit einer reichen nicht auf einmal in ihrer Handlung und in ihren Manufakturen wetteifern kann, so kann sies doch nach und nach thun, indem sie erst bey den gröbern und nicht so zusammengesetzten Arten anfängt, und dann immer Schritt vor Schritt zu den verwickelten, mühsamern und kostbarern fortgeht; bis sie endlich den Gipfel von Kunst, Fleiß und Reichthum erreicht hat, von welchem das reiche Land jüngsthin herabgefallen ist, und von welchem dieser neue Aufschößling auch einmal herabsinken muß. Und um diesem Schluß mehr Stärke zu geben, muß man beobachten.

4) Daß alle menschliche Dinge den Saamen des Verfalls in sich selbst tragen. — Große Reiche, große Städte, große Handlung; diese alle empfangen einen Stoß, nicht von zufälligen Begebenheiten, sondern von nothwendigen Grundsätzen.

So sind die Einwürfe des scharfsinnigen Weltweisen und berühmten Schriftstellers, der diese Abhandlung mit seinen geistreichen Anmerkungen beehrt hat, beschaffen. *) Laß uns also auf die Stärke

*) Ob ihn schon der Verfasser nirgends nennt, so zeigen doch alle Umstände, daß es Herr David Hume ist, der die

Stärke eines jeden dieser Einwürfe mit der Sorgfalt und Unpartheylichkeit achten, welche die Sache der Wahrheit verdient, und auch mit der einem in der Republik der Wissenschaft so erhabnen Manne schuldigen Ehrfurcht.

Und 1) also muß ich um Erlaubniß bitten anzumerken, daß der Gelehrte meine Meynung, da wo ich gegen das Ende der Abhandlung sage: Daß Gold und Silber, wenn es durch allgemeine Emsigkeit erworben, und mit Mäßigung und nach den Regeln einer gesunden Moral gebraucht wird, immer größern Fleiß erzeugt, und trotz allen den entgegen scheinenden Umständen, immerfort die Reichthümer des Staats vermehrt hat, wenigstens zum Theil nicht recht verstanden hat. Er hat, sage ich, meine Meynung falsch gefaßt, wenn er sich vorgestellt hat, ich behauptete geradezu und zuverlässig, daß der Zuwachs ins Unendliche gehen müßte. Denn ich habe nie daran gedacht, dergleichen etwas zu behaupten; und unter andern hielt mich eine Ursache davon ab, nämlich die Betrachtung, daß ich nicht Metaphysiker genug bin, um zu begreifen, was Unendlich eigent-

die Meynung, welcher gegenwärtige Abhandlung entgegen gestellt ist, in seinen Political Discourses am stärksten verfochten, und auf die weitesten Folgerungen ausgedehnt hat.

eigentlich bedeutet. *) Was ich also wirklich behaupte, das ist, — daß ein solcher Zuwachs, als der hier beschriebene, so weit kann getrieben werden, als nöthig ist, um augenscheinlich zu beweisen, daß kein Mensch bestimmen kann, wenn und wo er nothwendig aufhören müsse. Kein Mensch kann auch nur in seiner Einbildung Verbesserungen Schranken setzen; und daher, so lange als das ne plus ultra alles Fortganges in Künsten, Wissenschaften und Manufakturen, im Ackerbau, Handlung und Schiffahrt u. s. f. nicht deutlich erwiesen ist, (eine Sache, die ich glaube, niemand Eil haben wird zu versuchen,) kann uns immer gestattet werden zu behaupten, daß die reichere manufakturirende Nation ihren Vorzug vor der armen beständig behaupten wird, ohngeachtet letztere sich immer vollkommener machen kann. Da sich die Sache also verhält, so folgt:

2) Daß meine Hypothese so weit davon entfernt ist, anzunehmen, daß eine Nation den Handel der ganzen Welt an sich ziehen und alle übrigen an den Bettelstab bringen könne, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil behauptet: Denn es folgt aus meinem System, daß alle Nationen, arme sowohl als reiche, ihren Zustand, wenn sie wollen, verbessern können. Die ärmere Nation kann, z. B.

die

*) Eine etwas kühne Aussage für einen Doktor der Gottesgelahrheit, wie der Verfasser ist.

die gute Polizey, die Abschaffung von Monopolien und ausschliessenden Gesellschaften, und verschiedne nützliche Anordnungen von seinen reichern benachbarten Staaten annehmen. Dieses alles kann sie ohne Unkosten annehmen, und zu gleicher Zeit jener ihre Fehler und Verfassungen vermeiden; denn Fehler giebt es immer, mehr oder weniger, in allen menschlichen Einrichtungen. Ueberdem, obgleich die ärmere Nation mit den Manufakturen einer reichern an einem dritten Orte, oder in einem fremden Markte nicht wetteifern kann, wenn wir setzen, daß dort die Güter und Waaren von beyden auf einerley Fuß angenommen werden, so kann und muß sie, vermittelst wohlbedächtlicher aufgelegten Abgaben, dem zu großen und übermäßigen Verbrauch fremder Manufakturarbeiten, und zumal starker Getränke, innerhalb ihrem Gebiethe, Einhalt thun: und da dieß auch ohne Unkosten, ja so gar zu großem Vortheil der Landeseinkünfte geschehen kann, so folgte daher, daß die ärmere Nation in manchem Betracht einen Fortgang haben kann, ohne daß ihr die reiche im Wege stünde. Zu dieser Betrachtung müssen wir nicht vergessen hinzuzufügen, daß es gewisse lokal Vortheile giebt, die entweder vom Klima, vom Boden, von den Produkten, von der Lage, oder selbst von der natürlichen Gemüthsart und von den besondern Geistesgaben eines Volkes vor dem andern herrühren, die keine Nation einer andern rauben kann, es müßte denn durch Gewalt und Eroberung seyn; und daher, weil doch von diesen die Rede nicht ist,

ent-

entspringt die natürliche Folge, daß der armen Nation die Freyheit bleibt, alle diese natürlichen und lokalen Vortheile so weit zu treiben, als sie kann. Ja, ich bemerke ferner, daß selbst der größre Reichthum eines benachbarten Staats viel dazu beytragen kann, einen solchen Entwurf zur Ausführung zu bringen: und hiebey meyne ich nicht blos, daß die Manufakturisten und Kaufleute im armen Lande sich den Reichthum des reichern dadurch zu Nutze machen können, daß sie Geld auf geringe Zinsen borgen, um es in ihren Unternehmungen zu brauchen, ob schon auch dieß kein kleiner Vortheil ist; sondern das, worauf ich mich gegenwärtig am mehrsten verlasse, das ist, daß ein reicher Nachbar wahrscheinlich einen bessern Kundmann abgeben wird, als ein armer; und folglich daß die Handelsleute aus dem armen Lande einen bessern Markt, und eine allgemeine Nachfrage für ihre eigenthümlichen Produkte sowohl der Natur, als der Kunst, vermittelst des großen Vermögens und des starken Gebrauchs ihrer reichen Nachbarn finden werden, als sie vermuthlich gehabt hätten, wenn diese eben so arm wären, als sie selbst. Ferner behaupte ich, daß umgekehrt selbst das reiche Land seiner Seits wieder, durch diesen Zuwachs von Vermögen, bey dem armen Vortheile haben wird. Denn wenn die Einwohner des armen Landes sich selbst im Stande dazu fühlen, so darf man gar nicht zweifeln, daß sie nicht Lust bekommen sollten, einige bequemere und prächtigere Geräthschaft, oder zierli-

chere Manufakturarbeit, von denen zu kaufen, die anjetzt ihre besten Kunden sowohl, als reichern Nachbarn sind. In der That, um die Wahrheit zu sagen, ist dieses nichts weiter, als die gewöhnlichen Folgen und fast nothwendigen Wirkungen natürlicher Ursachen: und gewiß das, was in der Welt vorgeht, muß einem Menschen recht sehr fremd seyn, wenn er nicht diese täglichen Umläufe der handelnden Emsigkeit bemerken kann.

Aber es ist noch ein Umstand zu diesem Gegenstande gehörig, der gewöhnlichen Beobachtern nicht so in die Augen fällt, und also eine besondre Erklärung zu erfodern scheint. Der Umstand ist dieser; — daß ein und dasselbe Land verhältnißmäßig und zu eben derselben Zeit, beydes, reicher und ärmer seyn kann als ein anders, wenn man es aus verschiednen Gesichtspunkten betrachtet, und daß folglich alle die entgegengesetzten und scheinbarlich widersprechenden Behauptungen beydes, den wohlfeilen und den theuren Preiß der Manufakturen betreffend, der Wahrheiten und den Thatsachen gemäß gefunden werden können. Also ist z. B. England ohne Zweifel reicher, als weder Schottland noch Irland, in Betracht der mehrsten Zweige von Gewerbe und Manufakturen; und verkauft daher diese Manufakturarbeiten viel wohlfeiler, als sie in einem von diesen Ländern verfertigt werden können. Aber nichts destoweniger sind beyde, Schottland und Irland, in einem besondern Punkte

reicher

reicher als England; denn beyde Länder haben England in Ansehung der Leinen-Manufakturen seit mehr als funfzig Jahren den Rang abgelaufen, und daher sind ihre Kapitalien hierinn stärker, ihre Arbeitsgeräthschaft besser, und ihre Korrespondenz weitläuftiger; so daß fast jede zu der Leinen-Manufaktur gehörige Sache in diesen Ländern weit mehr Geschicklichkeit verrichtet, und zu größeren Vortheil gehandhabet wird, als in England. Dieserwegen läßt sich auch die Ursache leicht angeben, warum die Schotten und Irrländer ihr Leinen, und besonders ihr feines Leinen, viel wohlfeiler geben können, als es die englischen Leinen-Manufakturisten zu thun im Stande sind. Ja um den allgemeinen Satz zu verstärken, will ich ferner beobachten, daß, obschon in den manufakturtreibenden Gegenden von Schottland und Irland die Lebensart kostbarer geworden, obschon der Tagelohn, der Zins für Häuser und Länderey, und der Preis der Lebensmittel doppelt, wo nicht dreyfach so hoch gestiegen ist, als alles dieses vor 60 bis 70 Jahren war, — so ist doch das gegenwärtige Leinen im hohen Grade beydes, besser und wohlfeiler, als das ehemalige; so daß die Schottische und Irländische Leinenwaare von 1773 verglichen mit der von 1700 ein so starkes Beyspiel, und ein so überzeugender Beweis von der Wahrheit dieser Sätze ist, als man nur immer verlangen kann. — Und hieran können wir auch noch sehen, daß die Reichthümer Englands in vielen Zweigen, und die

Reich-

Reichthümer Schottlands und Irlands in etlichen Zweigen, einander wechselseitig beystehen und Vortheil bringen: Denn dadurch, daß die Engländer, Schotten und Irländer, eine der andern Manufakturarbeiten brauchen und tragen, werden sie desto beßre Kundleute für einander.

Der 3te Einwurf bedarf keiner so langen und ausgearbeiteten Antwort, als der zweyte. Denn da der Gelehrte vorschlug, daß das arme Land erstlich mit den gröbern und einfachern Manufakturen anfangen, und dann Schritt vor Schritt zu den mühsamern, verwickeltern, und kostbaren fortgehen sollte, bis es zuletzt das reiche Land in allen seinem Handlungszweigen und Manufakturen ausgestochen hätte, — vergaß er zum Unglück, daß, so wie sein armes Land einen Fortgang in diesen Dingen gewönne, so würde der Preis der Arbeit, der Lebensmittel und der rohen Materialien nach eben, oder beynahe eben dem Verhältnisse steigen; so daß alle diese eingebildeten Vortheile verschwinden würden, wie ein Traum, gerade wenn man sie am mehresten gebrauchte, und er sich am mehrsten auf ihren Beystand verließ. In der That kam es gerade daher, weil er auf diesen Umstand nicht genug achtete, daß er sich und andre in so manche Irrthümer über diesen Punkt leitete. Aber da er noch einen Einwurf zu machen hat, so laß uns sehen, ob das Gewicht desselben das, was den andern mangelt, ersetzen kann.

Nun ist sein 4ter Einwurf, oder vielmehr seine Bemerkung diese: Daß alle menschlichen Dinge den Saamen des Verfalls in sich selbst tragen: Große Reiche, große Städte, ein großer Handel, empfangen alle einen Stoß, nicht von zufälligen Begebenheiten, sondern von nothwendigen Grundsätzen. Woraus denn geschlossen wird, daß die reiche Nation ihre Ueberlegenheit über eine ärmere nicht behaupten kann, weil, wenn sie auf einen gewissen Punkt kommt, so muß sie nothwendig in Verfall gerathen. Dieß, sage ich, muß die gemeynte Folgerung seyn, sonst läßt sich die Bemerkung nicht auf gegenwärtige Sache anwenden, und hat damit nichts zu schaffen.

Weil nun aber die hier gebrauchten Begriffe und Ausdrücke von dem Zustande lebendiger Körper genommen, und metaphorisch auf politische Verfassungen verwendet sind, so ist in diesem Schlusse eine Sache als ausgemacht angenommen, der ich meinen Beyfall so gleich nicht geben kann. Es wird angenommen, daß so wie alle Thiere, weil sie den Saamen zum Verfall in sich selbst tragen, über lang oder kurz sterben müssen, so sind also auch politische und Handlungseinrichtungen demselben Schicksal, und aus denselben Gründen unterworfen. Dieß muß nun aber noch erwiesen werden, denn der Vergleich hält nicht in allem Betracht Stich; und ob es schon wahr ist, daß der politische Körper sowohl als der natürliche sein En-

de

de erreichen möge, so ist doch keine physische Nothwendigkeit vorhanden, daß er es müsse. Aber hievon wird man in meiner Predigt, vom Gebrauche und Misbrauche der guten von Gott erschaffenen Dinge, mehr finden. Es sey daher für jetzt genug zu bemerken, daß eine Sammlung von Gesetzen und Anordnungen gemacht werden könne, um die Güter zu vertheilen, geschickten Fleiß zu sichern und auszubreiten, die gegenwärtigen abscheulichen Laster bey den Parlementswahlen zu verhüten, und überhaupt die mehrsten, wo nicht alle die Uebel zu verbessern, welche große Reichthümer, übermäßige Freyheit, und Länge der Zeit gar zu geneigt sind, einzuführen. Eine solche Sammlung von Gesetzen kann gemacht werden, gegen deren Einführung in unserm Gesetzbuche keine physische Unmöglichkeit im geringsten nicht vorgegeben werden kann. Mit einem Worte, die Einrichtung des physischen Körpers ist so beschaffen, daß nach einem gewissen Zeitlaufe kein Mittel in der Natur ihn wieder in seine vormahlige Gesundheit und Kraft versetzen kann; denn am Ende wird ihn Alter nothwendig zerstören, wenn es sonst nichts frühzeitiger thut: — Aber die Krankheiten des politischen Körpers sind nicht durchaus unheilbar, weil Sorgfalt und Behutsamkeit, und schickliche Mittel, wenn er sie mit Ueberlegung und Redlichkeit anwendet, in diesem Falle solche Wirkungen hervorbringen werden, die sie bey dem physischen Körper unmöglich hervorbringen können.

Nach-

Nacherinnerung des Uebersetzers.

Ich muß gestehn, daß ich immer noch von der Richtigkeit des 4ten Einwurfs überzeugt bin. Der Verfasser verweist zu weitern Aufschlüssen über diesen Punkt auf eine seiner Predigten, und ich hoffte, da einige der Gesetze und Einrichtungen angegeben zu finden, wodurch das Verderben der Staaten geheilt werden könnte, worauf hier am mehrsten ankömmt; aber es steht nichts weiter darinn, als hier; und ich sehe den Zweck dieser unnöthigen Citation nicht ab. Wenn einzelne Menschen reich geworden sind, so wollen sie nicht mehr arbeiten, sie wollen genießen. So verhält sichs auch mit den Nationen; denn diese sind nicht eher reich zu nennen, als bis viele Menschen sehr vermögend, und eine noch weit größre Anzahl wohlhabend sind. Dieß zieht ohnstreitig eine Lust zur Pracht und zum Müssiggange nach sich. Fast jeder will für viel Geld wenig thun. Dieß wird die Denkungsart und die Neigung der größten Menge von Menschen. Nun ist es, deucht mir, eine große Frage; ob Gesetze eine fast allgemeine Denkungsart der Menschen unter einem Volke zwingen können? Erstlich würde es eine große Kunst seyn, solche Gesetze zu machen, die den Punkt träfen. Wenn es drauf ankäme, den Strohm der Sitten zu hemmen, so würden, glaube ich, die größten Politiker stutzen, und bey der Wahl der Gegenmittel im Finstern tappen. Aber was das allerschlimm-

schlimmste ist: Wenn auch die besten treffendsten Gesetze gemacht würden, so würden sie nicht beobachtet. So bald die allgemeine Denkungsart der Nation einem Gesetze widerspricht, so ist auch gleich ein stillschweigender Vertrag da, es nicht zu beobachten. Diejenigen, die darauf wachen sollen, daß sie befolgt werden, können und wollen dem Strohme nicht widerstehen, und drücken die Augen dabey zu. Die Regenten können selbst nicht sehen, ob das Gesetz beobachtet wird, und ob man schon verlangt, daß sie das Beyspiel geben sollen, so thun sies doch nicht; denn wozu wären sie wohl die Häupter einer reichen Nation, wenn sie nicht alle ersinnlichen Lüste des Lebens genießen sollten? Wenn sie das aber auch nicht thun, so verfallen sie mit ihren Schätzen auf noch verderblichere Phantasien, die ein reiches Land arm machen. Ob also gleich der politische Körper anders beschaffen ist als der physische, und man daher auf jenen das nicht unbedachtsam anwenden muß, was von diesem gesagt wird, weil etwa die Redensarten von dem einen sich metaphorisch recht artig bey dem andern gebrauchen lassen; ein Irrthum, der bey den Menschen sehr gewöhnlich ist: und ob es gleich scheint, daß bey dem politischen Körper Mittel zu beständiger Erhaltung desselben gebraucht werden können, welches bey dem physischen Körper ganz und gar nicht angeht; so glaube ich doch fast, daß keine Einrichtungen gemacht werden können, die der verderbten Denkungsart eines Volks widerstün-

den

den; und daß große Reichthümer, sie mögen durch Tugend, Fleiß und alle ersinnliche gute Eigenschaften erworben seyn, wie sie wollen, doch unfehlbar dieß moralische Verderben bey einem Volke bewirken werden. Man sehe nur, was in England selbst vorgeht. Ist es wohl möglich, daß die Nation 300 Mitglieder im Parlement bekomme, die unbestechlich das Wohl des Vaterlandes besorgten, und die Mehrheit der Stimmen ausmachten? Ein jeder sieht zwar, wie nothwendig das wäre; wenns aber aufs Wählen ankömmt, so sind die Wählenden von dem Verderben der Reichthümer zu sehr angesteckt, um sichs enthalten zu können, daß sie nicht bestochen würden, den unwürdigen aber ihnen Geld gebenden Kandidaten zu wählen. Zwar wird man sagen, man müsse dem Verderben vorbauen, ehe es so weit einreisse, daß es durch Gesetze nicht zu hemmen sey. Allein auch das ist fast unmöglich, denn wer hat so scharfe Augen, daß er einsehe, wenn das Verderben der Denkungsart einreißt, und wenns Zeit ist, ihm zu widerstehn? Fast immer wenns in die Augen fällt, dann ists schon zu spät. Uebrigens ist meine Meynung, daß nur bis jetzt der politische Vorfall aus großen Reichthümern unvermeidlich ist. Laß uns die Symptomen der politischen Krankheiten genau beobachten, und auf Mittel dagegen fleißig studieren; sie lassen sich vielleicht ausfündig machen. Schon hier wird ein herrliches angegeben, welches den Untergang eines reichen Staats weit hinaus-

setzen kann, nämlich ein Gesetz, wodurch die Güter besser vertheilt werden, als bis jetzt geschieht, da sie bey den Familien, und gemeiniglich bey dem ersten Sohne bleiben. Dergleichen können mehrere erfunden werden, und wenn wir erst eine politische Semiotik haben, so können wir den Uebeln in Zeiten widerstehen, und Staaten viel länger, als bis jetzt möglich ist, in ihrer Größe erhalten. Bis zu diesem Zeitpunkte aber scheint mir Herrn Humes Satz überhaupt wahr, und sein Einwurf wichtig.

II.

Das wahre Beste Grosbritanniens,

in Rücksicht auf seine Kolonien, und die einzigen Mittel, mit denselben in Friede und Einigkeit zu leben.

Der Verfasser fängt damit an, daß er beweisen will, es sey nicht die Stempel-Akte, die die erste Veranlassung zu den Streitigkeiten mit den Kolonien gegeben hätte. Diese Kolonien hätten immer gesucht, sich von dem Hauptlande unabhängig zu machen, und nur der letzte Krieg mit den Franzosen, wo sie vor dieser Macht so sehr in Furcht gelebt hätten, wäre Schuld daran gewesen, daß sie eine Zeitlang sich so ergeben gegen Grosbritannien bezeugt hätten. Dieß sucht er durch Akten zu beweisen, die vorhero theils wider den Schleichhandel der Kolonien, theils wider Anzeigen einer widerspenstigen Gemüthsart gegen Englands Oberherrschaft gemacht worden sind. Was er anführt, beweiset in der That weiter nichts, als daß dann und wann Mishelligkeiten zwischen den englischen Kolonien und dem Hauptlande, in einem Zeitraume von mehr als einem Jahrhundert, statt gefunden haben. Das wäre ein Wunder, wenn es nicht geschehen wäre: und besonders was den Schleichhandel anbetrifft, muß man wissen, daß die Einschränkungen, worunter der Handel der Kolonien gesetzt ist, sehr hart sind; und daß bey weit gelindern Einschränkungen die Einwohner von England selbst, so viel sie können, den Schleichhandel treiben. Gesetze, die man dießfalls giebt, beweisen gegen die Gesinnungen der Kolonien, auf die sie abzwecken, für ihr Hauptland nichts. Es läßt sich also behaupten, daß es keine wahre eigentliche Mishelligkeiten zwischen den Kolonien und Grosbritannien gegeben hat, bis letzteres ihnen eigen-

mächtig

mächtig Auflagen, die im Lande selbst erhoben werden sollten, hat aufdringen wollen; eine Sache, die wegen ihrer schrecklichen Folgen England für sich und seine Freyheit selbst nicht wünschen sollte, die Kolonien aber unmöglich ertragen können. Doch wir können hier die Sache nicht tiefer erörtern. Unser Verfasser aber fährt nach seinen angeblichen vorgebrachten Beweisthümern folgender Gestalt fort.

„Eigentlich zu reden war es nicht die Stempel-
„Akte, die diese bösen Säfte bey den Kolonisten
„rege machte oder verfärbte; vielmehr war es die
„Bezwingung von Canada, die diese lange vorher
„erzeugten Gesinnungen zur Thätigkeit brachte; als
„welche lange vorher bereit waren, bey der ersten
„sich darbietenden Gelegenheit auszubrechen.
„Denn es ist eine unbezweifelte Sache, daß von
„dem Augenblicke, da Canada in den Besitz der
„Engländer fiel, die Oberherrschaft des Haupt-
„landes über die Kolonien ein Ende nahm. Sie
„hatten von einem ausländischen Feinde nichts
„mehr zu befürchten; und was ihre eignen einhei-
„mischen Freunde und Verwandte anbetraf; so wa-
„ren sie seit so manchen Jahren her gewohnt ge-
„wesen, auf ihre Geduld und Nachsicht los zu sün-
„digen, selbst wenn sie ihren Schutz am mehresten
„bedurften, daß es kein Wunder war, daß sie ei-
„ne Gewalt öffentlich abschüttelten, die sie niemals
„gänzlich gut geheißen hatten, und die sie nun
„nicht mehr zu ihrer eignen Vertheidigung für nö-
„thig ansahen.“

„Aber

„Aber hier möchte wohl jemand fragen:
„Waren die Kolonien ihrer Seits gar nicht ge-
„reizt worden? Und lag alle Schuld auf einer
„Seite, und keine auf der andern? — Ver-
„muthlich nicht. Vermuthlich waren von beyden
„Seiten Fehler begangen worden. Aber was soll
„dieß beweisen? Wird es angeführt, um die Ko-
„lonien bey ihrem gegenwärtigen widerspenstigen
„Betragen zu entschuldigen, so ist es unnöthig.
„Denn ich bin weit davon entfernt, unsre Kolo-
„nien besonders zu beschuldigen, als wären sie
„ärgre Sünder wie andre; und zwar deswegen,
„weil ich glaube, (und bin ich unrecht, so mag
„die Geschichte aller Kolonien, von des Thucydi-
„des Zeiten herab bis auf die gegenwärtigen,
„mich widerlegen, wenn sie kann;) bis das ge-
„schehn ist, sage ich, glaube ich, daß es ihrer al-
„ler Natur gemäß ist, nach Unabhängigkeit zu
„trachten, und für sich alleine zu seyn, so bald sie
„nur immer sehen, daß sie im Stande sind, sich
„zu erhalten, ohne es dem Hauptlande danken zu
„dürfen. Und haben unsre Amerikaner sich über
„diesen Punkt eher erklärt, oder auf eine ungehüll-
„tere und kühnere Art als andre, so muß man dieß
„nicht irgend einer größern Bosheit oder Undank-
„barkeit bey ihnen, als bey andern zuschreiben,
„sondern jener muthig freyen Staatsverfassung,
„die der Vorzug und der Stolz unsrer allzusammen
„ist. X Wir selbst leiten unsre Abkunft von eben
„den Sachsen her, die die niedern Länder Deutsch-
„lands bewohnen; und doch ist es, meyne ich, of-

„fenbar

„fenbar genug, daß wir gegen jene Abkömmlinge „dieser Nieder-Sachsen, das heißt, gegen die „Nachkommenschaft unsrer eignen Vorväter, eben „nicht gar zu gefällig sind, auch können wir uns „nicht mit dem geringsten Anscheine des Rechts, „anmaßen, darüber zu klagen, daß uns die Bo„stonianer selbst schimpflicher begegnet wären, als „wie den Hanoveranern. Und wie wärs vollends „dann hergegangen, wenn das kleine unbedeuten„de Churfürstenthum Hannover sich unterstanden „hätte, einen Anspruch von Oberherrschaft über „ein solch Land als Grosbritannien, über den Stolz „und die Beherrscherinn des Oceans zu bilden? „Und doch glaube ich, daß, was die Größe des „Landes betrift, so betragen die gegenwärtige „Chur-Lande, so unbedeutend als sie bisweilen ge„schildert werden, mehr als die Hälfte von Eng„land, Schottland und Wallis abgerechnet: da „hingegen das ganze Eiland Grosbritannien kaum „den zwanzigsten Theil der weitläuftigen Länder „ausmacht, die man unter der Benennung von „Nord-Amerika begreift.“

„Zu dem, wenn die an Frankreich oder Spa„nien gehörige Kolonien in Amerika sich noch kei„ner Unabhängigkeit angemaßt, oder die Maske „noch nicht so offenbar, als die Englischen Kolo„nien abgethan haben, welcher Ursache ist diese „größre Zurückhaltung zuzuschreiben? Nicht et„wa einer stärkern kindlichen Liebe für ihre respek„tiven ehemaligen Väter, als bey andern; — — „keinen Bewegungsgründen irgend einer National-

„Dank-

„Dankbarkeit, oder National-Ehrliebe, — son-
„dern weil die Staatsverfassung eines jeden dieser
„väterlichen Staaten weit despotischer und un-
„umschränkter, als Grosbritanniens Staatsverfas-
„sung ist, und daher sind ihre respektive Abkömm-
„linge durch die Furcht vor der Strafe abge-
„schreckt, *) in solchen Beleidigungen auszubre-
„chen, die die unsrigen ungezüchtigt begehen dür-
„fen. Ja was noch mehr ist, eben die französi-
„schen und spanischen Kolonien, wenn sie gleich
„vor jetzt dem Gehorsam nicht entsagt haben, sind
„doch so fertig, als irgend welche, die Gesetze ihres
„Hauptlandes zu übertreten, so bald sie ihren
„Vortheil dabey finden. Wegen der Wahrheit
„dieses Satzes berufe ich mich auf den ungeheuren
„verbotenen Handel, den sie beständig, trotz der
„ausdrücklichen Verbote von Französischer und
„Spanischer Seite, mit uns und unsern Kolonien
„forttreiben. Ich berufe mich noch auf die Frey-
„häfen, die das Englische Parlement selbst hat
„neulich aufthun müssen, um diesen schleichhan-
„delnden Kolonisten in ihrem Verkehr mit Gros-
„britannien, zum offenbaren Ungehorsam gegen
„die

*) Und ohngeachtet dieses Schreckens ist es ziemlich allgemein bekannt, daß die französischen Kolonisten zu San Domingo vor kurzen versucht haben, die Regierung Frankreichs über sie abzuwerfen, und deswegen einen Antrag an den Englischen Hof gethan haben.

Anm. des Verf.

„die Gebote ihres Hauptlandes, hülfliche Hand zu „leisten.“

„Hierüber ist genug gesagt worden, und aus „dem allen folget offenbar dieß: — daß sogar „die willkührliche und despotische Regierungen von „Frankreich und Spanien (in weltlichen und geist„lichen Dingen willkührlich,) ihre Gewalt über ih„re Amerikanischen Kolonien nur sehr unvollkom„men behaupten, in so fern sie dieselben nicht ab„halten können, jene Gesetze und Anordnungen ei„nes ausschliessenden Handels, um welchen willen „alle Kolonien doch ursprünglich, wie's scheint, ge„stiftet worden sind, zu übertreten. Was sollen „wir also von solchen Kolonien sagen, die die Kin„der einer freyen Staatsverfassung sind? Und „auf was Art, oder nach welcher Einrichtung sol„len unsre eignen insonderheit regiert werden, ohne „irgend eine Gewalt oder einen Antrieb zu gebrau„chen, oder Maaßregeln zu ergreifen, die ihren „eignen Begriffen von bürgerlicher und geistlicher „Freyheit zuwider wäre? *) Kurz aber und um „alles

*) Der Verfasser hätte immer sagen können: Die jeden Begriffen von Freyheit zuwider wären. Und in der That, wenn man Kolonien einen ungebührlichen Zwang auflegt, so kann man sie nur durch gewaltsame Mittel unter denselben erhalten, die aller Freyheit zuwider sind. Eine freye Nation, und die Beherrscher derselben sollten aber nicht verlangen, ihre Kolonien unter einem solchen Zwange zu halten.

„alles mit einem Worte zu fassen: Wie sind wir „im Stande zu machen, daß diese Kolonien den „Vortheil des Hauptlandes mehr befördern, und „sich seinen Gesetzen, und seiner Regierung gehor„samer bezeigen, als sie freywillig zu thun Lust „haben? Nachdem ich die Sache hin und her „überdacht habe, so gestehe ich, lassen sich nur die „fünf folgenden Vorschläge thun.

„1) Zu gestatten, daß die Sachen eine Weile „so fortgehen, wie sie die letzte Zeit her gethan „haben, in der Hoffnung, daß sich irgend eine gute „Gelegenheit darthun wird, die Gerichtsbarkeit „der Englischen Gesetzgebung über ihre Kolonien „wieder zu erlangen, und das Ansehn des Haupt„landes zu behaupten. — Oder wenn man fin„den sollte, daß diese nur auf eine Zeitlang an„dienenden Maaßregeln das Uebel stärken und be„festigen, anstatt ihn aufzuhelfen, dann

„2) Daß man versuche die Kolonien zu bere„den, eine gewisse Anzahl von Abgeordneten oder „Repräsentanten überzusenden, um in dem Engli„schen Parlement Sitz und Stimme zu haben, „damit Amerika und Grosbritannien in ein ge„meinschaftliches Reich zusammen geschmolzen „werde. — Oder wenn man diesen Vorschlag „unthunlich finden sollte, entweder wegen der „diesseits des Weltmeers sich angebenden Schwie„rigkeiten, oder weil den Amerikanern selbst so eine „Einrichtung nicht anstünde; dann

„3. Offen-

„3) Offenbaren Krieg gegen sie als Rebellen
„und Aufrührer zu erklären; und nachdem man
„das Land vollkommen erobert hätte, es alsdenn
„mit militärscher Gewalt, und despotischem Scepter
„zu regieren. — Oder wenn man diesen Ent-
„wurf, wie man billig muß, als den allerverderb-
„lichsten und unter allen am wenigsten annehmli-
„chen, betrachten sollte; — dann

„4) Vorzuschlagen, daß Amerika der Haupt-
„sitz des Reichs werde; und das Grosbritannien
„und Irrland durch Vize-Könige regiert würde,
„die man von der Residenz zu Philadelphia,
„Neu-York, oder welcher Königlichen Hauptstadt in
„Amerika sonst, ausschickte. — Oder wenn dieser
„Entwurf zu einem Vertrage von Europäischen
„Engländern nicht wohl könnte verdaut werden,
„die, ich wage es zu behaupten, sich nie einem
„solchen Schimpfe unterwerfen werden; —
„dann

„5) Daß man vorschlage, sich von den Kolo-
„nien gänzlich zu trennen, indem man sie für ein
„freyes und unabhängiges Volk erklärte, auf wel-
„ches wir keinen Anspruch machen, und sich dann
„erböte, ihre Freyheit und Unabhängigkeit gegen
„alle und jede fremde Mächte, die einen Angriff
„darauf thäten, zu vertheidigen.

„Da dieß nun alle Plans sind, die nach der
„Natur der Dinge scheinen vorgeschlagen werden
„zu können, so laß uns jeden, einen nach dem an-
„dern, untersuchen."

Erster Vorschlag.

Diesen verwirft unser Verfasser als unmöglich, weil man nicht hoffen kann, daß die Kolonien, wenn sie stärker würden, und ihre Stärke und Unabhängigkeit mehr fühlten, sich leichter sollten regieren lassen, als jetzt. „Hat ein Vater „seinen Sohn im vierzehnten und sechzehnten Jahre „nicht zum Gehorsam bringen können, wie läßt „sichs glauben, daß er besser im Stande seyn wer„de es zu thun, wenn der Sohn seine männlichen „Jahre erreicht hat?“ In so weit hat der Verfasser zwar Recht. Aber er läßt sich folgenden Einwurf machen, den er, nach seinen Grundsätzen, nach welchen alle Schuld auf den Kolonien liegt, beantwortet, aber eben deswegen falsch beantwortet, weil er den Kolonien unrecht thut, und es ist der Mühe werth, das ein wenig zu untersuchen.

„Hier möchte wohl, sagt der Verfasser, je„mand fragen. Warum wir uns an die Kolonien „überhaupt machen? Und warum wir nicht lei„den, daß die Dinge in statu quo bleiben? Die „natürliche Antwort auf diese Fragen ist folgende: „Das sich nicht das Hauptland an die Kolonien „macht, sondern die Kolonien machen sich an das „Hauptland. Denn sie wollen ihm nicht erlauben, „sie, wie es zu thun befugt ist, und nach den ur„sprünglichen Bedingungen der Staatsverfassung „zu regieren; sondern thun täglich Eingriffe in „sein Ansehn.“ Er beruft sich in der Anmerkung

auf

auf seine dritte Abhandlung, worinn er bewiesen haben will, daß die Macht, die die Kolonien dem Hauptlande anjetzt nicht erlauben wollen, über sie auszuüben, nichts anders ist, als was ihm immer von dem ersten Augenblicke ihrer Stiftung an, und nach den ursprünglichen Ausdrücken ihrer Verfassung gehört hat. Es ist ärgerlich, daß in den Streitigkeiten der Partheyen so wenig Billigkeit von beyden Seiten herrscht, daher gemeiniglich die Sachen durch die Schriften beyder Theile, mehr entstellt, als erläutert werden; wir wollen also dem Leser dasjenige vorlegen, was uns, die wir doch eigentlich zu keiner Parthey gehören, nach einer fleißigen Untersuchung der Sache wahr und billig geschienen hat: und vielleicht dürfte das, was wir sagen werden, von Engländern selbst, wenn sie's läsen, nicht gemisbilligt werden.

Die vollkommensten Regierungsformen werden nur stückweise gemacht, so wie die heutige Begebenheit die Menschen leitet. Keine einzige, es müßte des Lykurgs seine in Sparta seyn, hat einen allgemeinen und bestimmten Plan gehabt, und wenn sie auch einen gehabt hätten, so ereignen sich Umstände, die eine Abänderung darinn erfodern. Indeß da man den Neuerungen keinen Einhalt thun könnte, wenn man diesen Grundsatz zu weit triebe, so halten sich die Menschen immer auf das einmal festgesetzte, als die Richtschnur ihrer Aufführung, und weil sie nicht wissen können, wohin eine Neuerung leiten wird, so sehen sie eine jede als etwas schädliches an, und wollen keine dul-

den,

den, und wenn eine eingeführt werden soll, so stellen sie sie vor, als sey ste dem einmal festgesetzten gemäß. Dieß bringt nun, wie natürlich tausend falsche Vorstellungen und Verwirrungen hervor. Wie viel besser wäre es zu sagen, die Umstände erfodern eine Neuerung, wir verlangen eine solche, aus denen und denen Gründen. Ferner können die Menschen die Folgen dessen, was sie festsetzen, nicht einsehen, sie treffen zwo Einrichtungen, die beyde der Natur der Dinge gemäß scheinen; in der Folge zeigt sichs aber, daß, wo man ihnen nicht gewisse Schranken setzt, so können sie mit einander nicht bestehen. An die Schranken, deren Nothwendigkeit man damals nicht absah, hatte man nicht gedacht; wie sollen sie nun bestimmt werden? Die eine Einrichtung ist diesem Theile, die andre jenem vortheilhaft; keiner will weichen; wie ist dem Dinge abzuhelfen? Tritt Billigkeit nicht dazwischen, so kann oft nur die Gewalt entscheiden. Denn wo ist der Schiedsrichter zwischen Volk und Volk, zwischen ein Volk und dessen Gesetzgebende Gewalt? Auf die Art geht die vollkommenste Regierungsform, weil sie immer nur Stückwerk ist, im Kampfe der Leidenschaften fast unfehlbar über lang oder kurz zu Grunde. Das ist eine Wahrheit, die uns bewegen soll, uns mit dem größten Fleiße aufs Studium der Staatskunst zu legen, um die Klippen zu entdecken, an welche die Menschen zu scheitern pflegen; wiewohl wenn ich der Sache nachgedacht habe, so hat mirs manchmal geschienen, als könne in dem Punkte

nie

nie etwas der Vollkommenheit nahe kommendes erfunden werden. Denn das Spiel der Leidenschaften ist so verschieden, daß die Einsicht des Menschen in die Zukunft, und mit derselben jede Staatsverfassung immer sehr unvollkommen seyn muß. Doch man muß den Muth nicht sinken lassen. Man hat in allen Wissenschaften, man hat in der Politik selbst so viel entdeckt, daß man hoffen kann, man werde darinn noch mehr entdecken; und vielleicht so viel wenigstens, als nöthig ist, um den Zustand des Menscheu erträglicher und sicherer zu machen, als er bisher gewesen ist. Dem sey indeß wie ihm wolle, so muß man das, was hier gesagt worden, bey der Untersuchung der Streitigkeiten der Amerikaner mit England, und des Volkes mit dem Parlemente, nicht aus den Augen setzen. Von letztern bey Gelegenheit; hier wollen wir jene betrachten.

Der Verfasser hat in seiner dritten Abhandlung freylich dargethan, in so fern die angeführten Thatsätze als richtig gelten können, daß das Hauptland sich die oberste Gewalt über die Kolonien, und auch selbst das Recht ihnen Auflagen aufzulegen bey ihrer Stiftung vorbehalten hat. Eine geringe Anzahl Kolonisten, die zu Hause unter der Gewalt des Parlements sie zu taxiren standen, die einen kleinen, sich selbst zu regieren unfähigen Staat anlegen wollten, dachten gar nicht an üble Folgen, die dieß Recht haben konnte; Noth und Religionsverfolgung zwang sie zu fliehen, sie konn-

ten also über die Bedingungen, unter welchen man ihnen ihren Abzug erleichterte, nicht lange hadern. So lange sie schwach waren, gebrauchte eine so erleuchtete Nation als die Englische das Recht sie zu taxiren eben nicht, denn sie sah wohl ein, daß Auflagen auf die Kolonien ihren Wachsthum schwächen müßten. Nun aber sind diese Kolonien reich und mächtig, nun kann man, nun ist es der Mühe werth, von ihnen zu ziehen, und nun will sie das Parlement taxiren. Hier ergiebt sich die vorhero nicht gesehene Schwierigkeit. So wie von Geschlecht zu Geschlecht das Band der Verwandtschaft schlaffer wird, so wird es auch das zwischen den Kolonien und dem Hauptlande. Es sind in derselben schier so viel Deutsche als Englische Abkömmlinge, und von diesen hat kaum der hundertste England gesehen. Können die Kolonisten nicht hoffen, daß das Englische Parlement sie gelinde taxiren werde? Die vorgeschlagene Auflage ist gering, aber auf diese können zwanzig andre folgen; sollen sie die erste gestatten, auf Gefahr, daß ihnen nachher eine unerträgliche Last auf den Hals geworfen werde? Hier ist nun die Schwierigkeit, die sich eräugnet, und die eine Abänderung erfodert; denn die Umstände haben sich geändert; das Recht die Kolonien zu taxiren, fängt an, ihnen höchst gefährlich zu werden. Was aber noch mehr ist, es eräugnet sich auch der Widerspruch zwischen zwoen Einrichtungen. In den Stiftungsbriefen der Kolonien steht: daß denen nach Amerika Reisenden und dort Gebohrnen alle Rechte der

Englän-

ren Sitten werden. Freylich wenn das geschicht, so ist nicht viel daran gelegen, wie die Nation heißt, die ihren Handel davon trägt; denn das muß alsdenn doch durch dieses oder jenes Land geschehen. Dahingegen, wenn die Engländer ihre Sitten besserten und ihren Fleiß vermehrten, so würde gerade die Größe ihres Kapitals, und ihre Nachbarschaft mit Schottland die Engländer in Stand setzen, den Schotten in verschiedenen Dingen beyzustehen, ohne sich zu schaden: z. B. indem sie ihnen Geld um mäßige Zinsen lehnten — in Gesellschaft mit ihnen bey solchen Unternehmungen träten, wozu große Kapitalien und langer Kredit gehört, — sie mit Muster und Lehrern versähen, — ihre Nacheiferung ermunterten, und ihr Verfahren mit der Klugheit und guten Ordnung einrichteten, die man allein durch Uebung und Erfahrung lernt.

Ja, um von besondern Fällen auf das Allgemeine zu kommen, können wir so gar als eine allgemeine Regel, die wenig Ausnahme leidet, festsetzen; daß, so wie eine emsige Nation nie durch das Zunehmen der Emsigkeit ihrer Nachbarn Schaden leiden kann, und die göttliche Vorsehung die Dinge so weislich eingerichtet hat, daß alle Völker einen starken Hang zu den Produkten und Manufakturarbeiten der andern haben sollten, — so folgt daraus, daß, wenn dieser Hang unter schickliche Anwendungen gebracht wird, der gegenseitige Fleiß der Nationen unter einander, sie in Stande

de setzt, um so beßre Kunden für einander zu werden, einen freundlichen Verkehr unter sich immer zu verstärken, und einander wechselseitigen Vortheil zu verschaffen. Ein einzelner Krämer würde gewiß lieber wünschen, daß seine Kunden in bessere Umstände, als daß sie zurück kämen, weil jede solche Verbesserung der Umstände vermuthlich zu seinem Vortheil ausschlagen würde. Was kann also bey einem öffentlichen Krämer, nämlich einem handelnden Volke, für eine Weisheit dabey seyn, wenn es sich bemühet, diejenigen benachbarten Staaten und Nationen, die seine Kunden sind, so sehr arm zu machen, daß sie nicht mehr im Stande sind, mit ihm zu handeln?

Der Schluß aus diesem allen ist dieser: Haufen Gold und Silber sind nicht die wahren Reichthümer einer Nation: Gold und Silber, das man durch gewisse mit Müssiggang verbundne Mittel erhält, sind ihr sichres Unglück; es ist Reichthum zum Schein, und Armuth im Grunde: Gold und Silber, das durch Fleiß erworben, und im Müssiggang verzehrt wird, bringt am Ende auch Untergang. Aber das durch allgemeine Emsigkeit erworbne, und mit Mäßigung und nach den Regeln einer gesunden Moral gebrauchte Gold und Silber, erzeugt immer mehrern Fleiß, und vermehrt, trotz allen dagegen scheinenden Umständen, immerfort die Reichthümer des Staats, so daß jede Vermehrung solcher Schätze ein Beweis eines vorhergehenden Zuwachses an Fleiß ist; hingegen ist ei-

ne Vermehrung an Schätzen durch Mittel, die den Fleiß vermindern, ein National-Fluch und kein Segen. Und daher, obgleich die Rechnungen einer solchen Nation in den Augen eines Kaufmanns schön lassen können, der, weil er sein eigen Buch nach Thalern, Groschen und Pfennigen hält, glaubt, alles geht gut, wenn er unter der Rechnung eine starke Balanz von Thalern, Groschen und Pfennigen zum Besten der Nation sieht; so muß doch der geschickte Staatsmann, der die öffentliche Rechnung nach ganz andern Rubriken, nämlich nach Arbeit oder keine Arbeit habenden Männern, Weibern und Kindern führen soll, diese Geschwulst von Reichthümern als eine gefährliche Krankheit, nicht aber als ein natürliches und gesundes Zunehmen, ansehn. Mit einem Worte, das einzige mögliche Mittel um zu verhindern, daß eine wetteifernde Nation euern Handel nicht davon trage, besteht darinn, daß ihr euer eigen Volk verhindert, fäuler und lasterhafter zu werden, als jene sind, und demselben die entgegengesetzten guten Eigenschaften einflößt: So daß der einzige Krieg, der in diesem Betracht einen guten Erfolg haben kann, der Krieg gegen Laster und Müssiggang ist; ein Krieg, dessen Macht nicht aus Flotten und Heeren besteht, sondern aus solchen wohl überlegten Auflagen und weisen Einrichtungen, daß sie die Leidenschaft der Selbstliebe in dem Kanal des allgemeinen Besten leiten. Zwar können Flotten und Armeen nöthig seyn, wo der Kaufmann oder Manufakturist Gefahr läuft, wenn er

seine Güter zu Markt bringet, beraubt und geplündert zu werden, aber Flotten und Armeen können diese Güter niemals wohlfeiler machen; und folglich unmöglich die Anzahl der Kunden vermehren, wenn man annimmt, daß diese Kunden die Freyheit haben, überall, wo sie wollen, und den wahrsten Vortheil finden, zu handeln. Aber wenn ihr nun diese Rüstungen fortsetzen wolltet, um die Häfen der andern Nationen zu versperren, und sie des Vortheils eines freyen Handels zu berauben, was würde wohl der Erfolg von diesem weisen Verfahren seyn? Offenbar dieß — daß, indeß ihr einen Gulden erwerbt, ihr zehne ausgebt; indeß ihr wenige in der Bahn einer ordentlichen Arbeitsamkeit gebrauchet, ihr Tausende in der Gewohnheit an Müssiggang unterhaltet, die zu gleicher Zeit die Nation in so unermeßliche Ausgaben verwickelt, daß, wenn ihr darinn fortfahret, sie zu Grunde gehen muß. — Ich will also zugeben, daß ihr während eines Kriegs, eines Kriegs, der mit ununterbrochnem Glücke geführt würde, (denn ein andrer kann nicht helfen,) in gewissen Punkten einen Zuwachs in eurem Handel erlangt, was kostet euch dieser erlangte Zuwachs, und wie lange wird er Bestand haben? Noch mehr, welche Folgen werden daraus entstehen, wenn der Krieg zu Ende ist, und andre Häfen offen stehen? (Denn es kann doch gewiß nicht gemeynt seyn, daß eine handelnde Nation immer kämpfen soll,) und wenn der Friede gemacht ist, welche neue Zölle, welche neue Auflagen müssen gesetzt werden, um das Kapital

pital und Intereſſe von denen für einen ſolchen Krieg gemachten Schulden zu bezahlen? — Wie ſollen die erhoben werden? — Wer ſoll ſie tragen? — Und werdet ihr durch dieſe Mittel beſſer im Stande ſeyn, eure Waaren auf fremden Märkten wohlfeiler zu geben, als vorhero? — Eine bloße Beantwortung dieſer Frage würde die ganze Sache auflöſen, und die Menſchen zu einem richtigen Gebrauche ihrer geſunden Vernunft verhelfen.

Nachſchrift.

Die einzigen Einwürfe, die zeithero, ſo viel mir bekannt iſt, gegen die in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragnen und erläuterten Grundſätze und Schlüſſe gemacht worden ſind, beſtehen in den vier folgenden.

1) Daß zufolge dieſer Hypotheſe, Verbeſſerungen, Fleiß und Reichthümer, ins Unendliche können fortgetrieben und vermehrt werden; welches ein zu raſender Satz iſt, als daß man ihn annehmen könnte.

2) Daß nach dieſem aufhäufenden Entwurfe, eine Nation den Handel der ganzen Welt an ſich reiſſen, und jedes andere Land oder Königreich an den Bettelſtab bringen könnte: Welcher Meynung nicht nur die Thatſätze und die Erfahrung entgegen ſind, ſondern mein eigen Handlungsſyſtem widerſpricht, worinn

worinn ich mich heftig gegen jede Art von Monopol und Ausschließung erkläre.

3) Daß, obgleich eine arme Nation mit einer reichen nicht auf einmal in ihrer Handlung und in ihren Manufakturen wetteifern kann, so kann sies doch nach und nach thun, indem sie erst bey den gröbern und nicht so zusammengesetzten Arten anfängt, und dann immer Schritt vor Schritt zu den verwickelten, mühsamern und kostbarern fortgeht; bis sie endlich den Gipfel von Kunst, Fleiß und Reichthum erreicht hat, von welchem das reiche Land jüngsthin herabgefallen ist, und von welchem dieser neue Aufschößling auch einmal herabsinken muß. Und um diesem Schluß mehr Stärke zu geben, muß man beobachten.

4) Daß alle menschliche Dinge den Saamen des Verfalls in sich selbst tragen. — Große Reiche, große Städte, große Handlung; diese alle empfangen einen Stoß, nicht von zufälligen Begebenheiten, sondern von nothwendigen Grundsätzen.

So sind die Einwürfe des scharfsinnigen Weltweisen und berühmten Schriftstellers, der diese Abhandlung mit seinen geistreichen Anmerkungen beehrt hat, beschaffen. *) Laß uns also auf die Stärke

*) Ob ihn schon der Verfasser nirgends nennt, so zeigen doch alle Umstände, daß es Herr David Hume ist, der die

Stärke eines jeden dieser Einwürfe mit der Sorgfalt und Unpartheylichkeit achten, welche die Sache der Wahrheit verdient, und auch mit der einem in der Republik der Wissenschaft so erhabnen Manne schuldigen Ehrfurcht.

Und 1) also muß ich um Erlaubniß bitten anzumerken, daß der Gelehrte meine Meynung, da wo ich gegen das Ende der Abhandlung sage: Daß Gold und Silber, wenn es durch allgemeine Emsigkeit erworben, und mit Mäßigung und nach den Regeln einer gesunden Moral gebraucht wird, immer größern Fleiß erzeugt, und trotz allen den entgegen scheinenden Umständen, immerfort die Reichthümer des Staats vermehrt hat, wenigstens zum Theil nicht recht verstanden hat. Er hat, sage ich, meine Meynung falsch gefaßt, wenn er sich vorgestellt hat, ich behauptete geradezu und zuverlässig, daß der Zuwachs ins Unendliche gehen müßte. Denn ich habe nie daran gedacht, dergleichen etwas zu behaupten; und unter andern hielt mich eine Ursache davon ab, nämlich die Betrachtung, daß ich nicht Metaphysiker genug bin, um zu begreifen, was Unendlich eigent-

die Meynung, welcher gegenwärtige Abhandlung entgegen gestellt ist, in seinen Political Discourses am stärksten verfochten, und auf die weitesten Folgerungen ausgedehnt hat.

eigentlich bedeutet. *) Was ich also wirklich behaupte, das ist, — daß ein solcher Zuwachs, als der hier beschriebene, so weit kann getrieben werden, als nöthig ist, um augenscheinlich zu beweisen, daß kein Mensch bestimmen kann, wenn und wo er nothwendig aufhören müsse. Kein Mensch kann auch nur in seiner Einbildung Verbesserungen Schranken setzen; und daher, so lange als das ne plus ultra alles Fortganges in Künsten, Wissenschaften und Manufakturen, im Ackerbau, Handlung und Schiffahrt u. s. f. nicht deutlich erwiesen ist, (eine Sache, die ich glaube, niemand Eil haben wird zu versuchen,) kann uns immer gestattet werden zu behaupten, daß die reichere manufakturirende Nation ihren Vorzug vor der armen beständig behaupten wird, ohngeachtet letztere sich immer vollkommener machen kann. Da sich die Sache also verhält, so folgt:

2) Daß meine Hypothese so weit davon entfernt ist, anzunehmen, daß eine Nation den Handel der ganzen Welt an sich ziehen und alle übrigen an den Bettelstab bringen könne, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil behauptet: Denn es folgt aus meinem System, daß alle Nationen, arme sowohl als reiche, ihren Zustand, wenn sie wollen, verbessern können. Die ärmere Nation kann, z. B. die

*) Eine etwas kühne Aussage für einen Doktor der Gottesgelahrheit, wie der Verfasser ist.

die gute Polizey, die Abschaffung von Monopolien und ausschliessenden Gesellschaften, und verschiedne nützliche Anordnungen von seinen reichern benachbarten Staaten annehmen. Dieses alles kann sie ohne Unkosten annehmen, und zu gleicher Zeit jener ihre Fehler und Verfassungen vermeiden; denn Fehler giebt es immer, mehr oder weniger, in allen menschlichen Einrichtungen. Ueberdem, obgleich die ärmere Nation mit den Manufakturen einer reichern an einem dritten Orte, oder in einem fremden Markte nicht wetteifern kann, wenn wir setzen, daß dort die Güter und Waaren von beyden auf einerley Fuß angenommen werden, so kann und muß sie, vermittelst wohlbedächtlicher aufgelegten Abgaben, dem zu großen und übermäßigen Verbrauch fremder Manufakturarbeiten, und zumal starker Getränke, innerhalb ihrem Gebiethe, Einhalt thun: und da dieß auch ohne Unkosten, ja so gar zu großem Vortheil der Landeseinkünfte geschehen kann, so folgte daher, daß die ärmere Nation in manchem Betracht einen Fortgang haben kann, ohne daß ihr die reiche im Wege stünde. Zu dieser Betrachtung müssen wir nicht vergessen hinzuzufügen, daß es gewisse lokal Vortheile giebt, die entweder vom Klima, vom Boden, von den Produkten, von der Lage, oder selbst von der natürlichen Gemüthsart und von den besondern Geistesgaben eines Volkes vor dem andern herrühren, die keine Nation einer andern rauben kann, es müßte denn durch Gewalt und Eroberung seyn; und daher, weil doch von diesen die Rede nicht ist,

ent-

entspringt die natürliche Folge, daß der armen Nation die Freyheit bleibt, alle diese natürlichen und lokalen Vortheile so weit zu treiben, als sie kann. Ja, ich bemerke ferner, daß selbst der größre Reichthum eines benachbarten Staats viel dazu beytragen kann, einen solchen Entwurf zur Ausführung zu bringen: und hiebey meyne ich nicht blos, daß die Manufakturisten und Kaufleute im armen Lande sich den Reichthum des reichern dadurch zu Nutze machen können, daß sie Geld auf geringe Zinsen borgen, um es in ihren Unternehmungen zu brauchen, ob schon auch dieß kein kleiner Vortheil ist; sondern das, worauf ich mich gegenwärtig am mehrsten verlasse, das ist, daß ein reicher Nachbar wahrscheinlich einen bessern Kundmann abgeben wird, als ein armer; und folglich daß die Handelsleute aus dem armen Lande einen bessern Markt, und eine allgemeine Nachfrage für ihre eigenthümlichen Produkte sowohl der Natur, als der Kunst, vermittelst des großen Vermögens und des starken Gebrauchs ihrer reichen Nachbarn finden werden, als sie vermuthlich gehabt hätten, wenn diese eben so arm wären, als sie selbst. Ferner behaupte ich, daß umgekehrt selbst das reiche Land seiner Seits wieder, durch diesen Zuwachs von Vermögen, bey dem armen Vortheile haben wird. Denn wenn die Einwohner des armen Landes sich selbst im Stande dazu fühlen, so darf man gar nicht zweifeln, daß sie nicht Lust bekommen sollten, einige bequemere und prächtigere Geräthschaft, oder zierli-

chere Manufakturarbeit, von denen zu kaufen, die anjetzt ihre besten Kunden sowohl, als reichern Nachbarn sind. In der That, um die Wahrheit zu sagen, ist dieses nichts weiter, als die gewöhnlichen Folgen und fast nothwendigen Wirkungen natürlicher Ursachen: und gewiß das, was in der Welt vorgeht, muß einem Menschen recht sehr fremd seyn, wenn er nicht diese täglichen Umläufe der handelnden Emsigkeit bemerken kann.

Aber es ist noch ein Umstand zu diesem Gegenstande gehörig, der gewöhnlichen Beobachtern nicht so in die Augen fällt, und also eine besondre Erklärung zu erfodern scheint. Der Umstand ist dieser; — daß ein und dasselbe Land verhältnißmäßig und zu eben derselben Zeit, beydes, reicher und ärmer seyn kann als ein anders, wenn man es aus verschiednen Gesichtspunkten betrachtet, und daß folglich alle die entgegengesetzten und scheinbarlich widersprechenden Behauptungen beydes, den wohlfeilen und den theuren Preiß der Manufakturen betreffend, der Wahrheiten und den Thatsachen gemäß gefunden werden können. Also ist z. B. England ohne Zweifel reicher, als weder Schottland noch Irland, in Betracht der mehrsten Zweige von Gewerbe und Manufakturen; und verkauft daher diese Manufakturarbeiten viel wohlfeiler, als sie in einem von diesen Ländern verfertigt werden können. Aber nichts destoweniger sind beyde, Schottland und Irland, in einem besondern Punkte

reicher

reicher als England; denn beyde Länder haben England in Ansehung der Leinen-Manufakturen seit mehr als funfzig Jahren den Rang abgelaufen, und daher sind ihre Kapitalien hierinn stärker, ihre Arbeitsgeräthschaft besser, und ihre Korrespondenz weitläuftiger; so daß fast jede zu der Leinen-Manufaktur gehörige Sache in diesen Ländern weit mehr Geschicklichkeit verrichtet, und zu größeren Vortheil gehandhabet wird, als in England. Dieserwegen läßt sich auch die Ursache leicht angeben, warum die Schotten und Irrländer ihr Leinen, und besonders ihr feines Leinen, viel wohlfeiler geben können, als es die englischen Leinen-Manufakturisten zu thun im Stande sind. Ja um den allgemeinen Satz zu verstärken, will ich ferner beobachten, daß, obschon in den manufakturtreibenden Gegenden von Schottland und Irland die Lebensart kostbarer geworden, obschon der Tagelohn, der Zins für Häuser und Länderey, und der Preis der Lebensmittel doppelt, wo nicht dreyfach so hoch gestiegen ist, als alles dieses vor 60 bis 70 Jahren war, — so ist doch das gegenwärtige Leinen im hohen Grade beydes, besser und wohlfeiler, als das ehemalige; so daß die Schottische und Irländische Leinenwaare von 1773 verglichen mit der von 1700 ein so starkes Beyspiel, und ein so überzeugender Beweis von der Wahrheit dieser Sätze ist, als man nur immer verlangen kann. — Und hieran können wir auch noch sehen, daß die Reichthümer Englands in vielen Zweigen, und die

Reich-

Reichthümer Schottlands und Irlands in etlichen Zweigen, einander wechselseitig beystehen und Vortheil bringen: Denn dadurch, daß die Engländer, Schotten und Irländer, eine der andern Manufakturarbeiten brauchen und tragen, werden sie desto beßre Kundleute für einander.

Der 3te Einwurf bedarf keiner so langen und ausgearbeiteten Antwort, als der zweyte. Denn da der Gelehrte vorschlug, daß das arme Land erstlich mit den gröbern und einfachern Manufakturen anfangen, und dann Schritt vor Schritt zu den mühsamern, verwickeltern, und kostbaren fortgehen sollte, bis es zuletzt das reiche Land in allen seinem Handlungszweigen und Manufakturen ausgestochen hätte, — vergaß er zum Unglück, daß, so wie sein armes Land einen Fortgang in diesen Dingen gewönne, so würde der Preis der Arbeit, der Lebensmittel und der rohen Materialien nach eben, oder beynahe eben dem Verhältnisse steigen; so daß alle diese eingebildeten Vortheile verschwinden würden, wie ein Traum, gerade wenn man sie am mehresten gebrauchte, und er sich am mehrsten auf ihren Beystand verließ. In der That kam es gerade daher, weil er auf diesen Umstand nicht genug achtete, daß er sich und andre in so manche Irrthümer über diesen Punkt leitete. Aber da er noch einen Einwurf zu machen hat, so laß uns sehen, ob das Gewicht desselben das, was den andern mangelt, ersetzen kann.

Nun ist sein 4ter Einwurf, oder vielmehr seine Bemerkung diese: Daß alle menschlichen Dinge den Saamen des Verfalls in sich selbst tragen: Große Reiche, große Städte, ein großer Handel, empfangen alle einen Stoß, nicht von zufälligen Begebenheiten, sondern von nothwendigen Grundsätzen. Woraus denn geschlossen wird, daß die reiche Nation ihre Ueberlegenheit über eine ärmere nicht behaupten kann, weil, wenn sie auf einen gewissen Punkt kommt, so muß sie nothwendig in Verfall gerathen. Dieß, sage ich, muß die gemeynte Folgerung seyn, sonst läßt sich die Bemerkung nicht auf gegenwärtige Sache anwenden, und hat damit nichts zu schaffen.

Weil nun aber die hier gebrauchten Begriffe und Ausdrücke von dem Zustande lebendiger Körper genommen, und metaphorisch auf politische Verfassungen verwendet sind, so ist in diesem Schlusse eine Sache als ausgemacht angenommen, der ich meinen Beyfall so gleich nicht geben kann. Es wird angenommen, daß so wie alle Thiere, weil sie den Saamen zum Verfall in sich selbst tragen, über lang oder kurz sterben müssen, so sind also auch politische und Handlungseinrichtungen demselben Schicksal, und aus denselben Gründen unterworfen. Dieß muß nun aber noch erwiesen werden, denn der Vergleich hält nicht in allem Betracht Stich; und ob es schon wahr ist, daß der politische Körper sowohl als der natürliche sein En-

de

de erreichen möge, so ist doch keine physische Nothwendigkeit vorhanden, daß er es müsse. Aber hievon wird man in meiner Predigt, vom Gebrauche und Misbrauche der guten von Gott erschaffenen Dinge, mehr finden. Es sey daher für jetzt genug zu bemerken, daß eine Sammlung von Gesetzen und Anordnungen gemacht werden könne, um die Güter zu vertheilen, geschickten Fleiß zu sichern und auszubreiten, die gegenwärtigen abscheulichen Laster bey den Parlementswahlen zu verhüten, und überhaupt die mehrsten, wo nicht alle die Uebel zu verbessern, welche große Reichthümer, übermäßige Freyheit, und Länge der Zeit gar zu geneigt sind, einzuführen. Eine solche Sammlung von Gesetzen kann gemacht werden, gegen deren Einführung in unserm Gesetzbuche keine physische Unmöglichkeit im geringsten nicht vorgegeben werden kann. Mit einem Worte, die Einrichtung des physischen Körpers ist so beschaffen, daß nach einem gewissen Zeitlaufe kein Mittel in der Natur ihn wieder in seine vormahlige Gesundheit und Kraft versetzen kann; denn am Ende wird ihn Alter nothwendig zerstören, wenn es sonst nichts frühzeitiger thut: — Aber die Krankheiten des politischen Körpers sind nicht durchaus unheilbar, weil Sorgfalt und Behutsamkeit, und schickliche Mittel, wenn er sie mit Ueberlegung und Redlichkeit anwendet, in diesem Falle solche Wirkungen hervorbringen werden, die sie bey dem physischen Körper unmöglich hervorbringen können.

Nach-

Nacherinnerung des Uebersetzers.

Ich muß gestehn, daß ich immer noch von der Richtigkeit des 4ten Einwurfs überzeugt bin. Der Verfasser verweist zu weitern Aufschlüssen über diesen Punkt auf eine seiner Predigten, und ich hoffte, da einige der Gesetze und Einrichtungen angegeben zu finden, wodurch das Verderben der Staaten geheilt werden könnte, worauf hier am mehrsten ankömmt; aber es steht nichts weiter darinn, als hier; und ich sehe den Zweck dieser nöthigen Citation nicht ab. Wenn einzelne Menschen reich geworden sind, so wollen sie nicht mehr arbeiten, sie wollen genießen. So verhält sichs auch mit den Nationen; denn diese sind nicht eher reich zu nennen, als bis viele Menschen sehr vermögend, und eine noch weit größre Anzahl wohlhabend sind. Dieß zieht ohnstreitig eine Lust zur Pracht und zum Müssiggange nach sich. Fast jeder will für viel Geld wenig thun. Dieß wird die Denkungsart und die Neigung der größten Menge von Menschen. Nun ist es, deucht mir, eine große Frage; ob Gesetze eine fast allgemeine Denkungsart der Menschen unter einem Volke zwingen können? Erstlich würde es eine große Kunst seyn, solche Gesetze zu machen, die den Punkt träfen. Wenn es drauf ankäme, den Strohm der Sitten zu hemmen, so würden, glaube ich, die größten Politiker stutzen, und bey der Wahl der Gegenmittel im Finstern tappen. Aber was das aller-

schlimmste ist: Wenn auch die besten treffendsten Gesetze gemacht würden, so würden sie nicht beobachtet. So bald die allgemeine Denkungsart der Nation einem Gesetze widerspricht, so ist auch gleich ein stillschweigender Vertrag da, es nicht zu beobachten. Diejenigen, die darauf wachen sollen, daß sie befolgt werden, können und wollen dem Strohme nicht widerstehen, und drücken die Augen dabey zu. Die Regenten können selbst nicht sehen, ob das Gesetz beobachtet wird, und ob man schon verlangt, daß sie das Beyspiel geben sollen, so thun sies doch nicht; denn wozu wären sie wohl die Häupter einer reichen Nation, wenn sie nicht alle ersinnlichen Lüste des Lebens genießen sollten? Wenn sie das aber auch nicht thun, so verfallen sie mit ihren Schätzen auf noch verderblichere Phantasien, die ein reiches Land arm machen. Ob also gleich der politische Körper anders beschaffen ist als der physische, und man daher auf jenen das nicht unbedachtsam anwenden muß, was von diesem gesagt wird, weil etwa die Redensarten von dem einen sich metaphorisch recht artig bey dem andern gebrauchen lassen; ein Irrthum, der bey den Menschen sehr gewöhnlich ist: und ob es gleich scheint, daß bey dem politischen Körper Mittel zu beständiger Erhaltung desselben gebraucht werden können, welches bey dem physischen Körper ganz und gar nicht angeht; so glaube ich doch fast, daß keine Einrichtungen gemacht werden können, die der verderbten Denkungsart eines Volks widerstün-

den

den; und daß große Reichthümer, sie mögen durch Tugend, Fleiß und alle ersinnliche gute Eigenschaften erworben seyn, wie sie wollen, doch unfehlbar dieß moralische Verderben bey einem Volke bewirken werden. Man sehe nur, was in England selbst vorgeht. Ist es wohl möglich, daß die Nation 300 Mitglieder im Parlement bekomme, die unbestechlich das Wohl des Vaterlandes besorgten, und die Mehrheit der Stimmen ausmachten? Ein jeder sieht zwar, wie nothwendig das wäre; wenns aber aufs Wählen ankömmt, so sind die Wählenden von dem Verderben der Reichthümer zu sehr angesteckt, um sichs enthalten zu können, daß sie nicht bestochen würden, den unwürdigen aber ihnen Geld gebenden Kandidaten zu wählen. Zwar wird man sagen, man müsse dem Verderben vorbauen, ehe es so weit einreisse, daß es durch Gesetze nicht zu hemmen sey. Allein auch das ist fast unmöglich, denn wer hat so scharfe Augen, daß er einsehe, wenn das Verderben der Denkungsart einreißt, und wenns Zeit ist, ihm zu widerstehn? Fast immer wenns in die Augen fällt, dann ists schon zu spät. Uebrigens ist meine Meynung, daß nur bis jetzt der politische Vorfall aus großen Reichthümern unvermeidlich ist. Laß uns die Symptomen der politischen Krankheiten genau beobachten, und auf Mittel dagegen fleißig studieren; sie lassen sich vielleicht ausfündig machen. Schon hier wird ein herrliches angegeben, welches den Untergang eines reichen Staats weit hinaus-

setzen kann, nämlich ein Gesetz, wodurch die Güter besser vertheilt werden, als bis jetzt geschieht, da sie bey den Familien, und gemeiniglich bey dem ersten Sohne bleiben. Dergleichen können mehrere erfunden werden, und wenn wir erst eine politische Semiotik haben, so können wir den Uebeln in Zeiten widerstehen, und Staaten viel länger, als bis jetzt möglich ist, in ihrer Größe erhalten. Bis zu diesem Zeitpunkte aber scheint mir Herrn Humes Satz überhaupt wahr, und sein Einwurf wichtig.

II.

Das wahre Beste Grosbritanniens,

in Rücksicht auf seine Kolonien, und die einzigen Mittel, mit denselben in Friede und Einigkeit zu leben.

Der Verfasser fängt damit an, daß er beweisen will, es sey nicht die Stempel-Akte, die die erste Veranlassung zu den Streitigkeiten mit den Kolonien gegeben hätte. Diese Kolonien hätten immer gesucht, sich von dem Hauptlande unabhängig zu machen, und nur der letzte Krieg mit den Franzosen, wo sie vor dieser Macht so sehr in Furcht gelebt hätten, wäre Schuld daran gewesen, daß sie eine Zeitlang sich so ergeben gegen Grosbritannien bezeugt hätten. Dieß sucht er durch Akten zu beweisen, die vorhero theils wider den Schleichhandel der Kolonien, theils wider Anzeigen einer widerspenstigen Gemüthsart gegen Englands Oberherrschaft gemacht worden sind. Was er anführt, beweiset in der That weiter nichts, als daß dann und wann Mishelligkeiten zwischen den englischen Kolonien und dem Hauptlande, in einem Zeitraume von mehr als einem Jahrhundert, statt gefunden haben. Das wäre ein Wunder, wenn es nicht geschehen wäre: und besonders was den Schleichhandel anbetrifft, muß man wissen, daß die Einschränkungen, worunter der Handel der Kolonien gesetzt ist, sehr hart sind; und daß bey weit gelindern Einschränkungen die Einwohner von England selbst, so viel sie können, den Schleichhandel treiben. Gesetze, die man dießfalls giebt, beweisen gegen die Gesinnungen der Kolonien, auf die sie abzwecken, für ihr Hauptland nichts. Es läßt sich also behaupten, daß es keine wahre eigentliche Mishelligkeiten zwischen den Kolonien und Grosbritannien gegeben hat, bis letzteres ihnen eigen-

mächtig

mächtig Auflagen, die im Lande selbst erhoben werden sollten, hat aufdringen wollen; eine Sache, die wegen ihrer schrecklichen Folgen England für sich und seine Freyheit selbst nicht wünschen sollte, die Kolonien aber unmöglich ertragen können. Doch wir können hier die Sache nicht tiefer erörtern. Unser Verfasser aber fährt nach seinen angeblichen vorgebrachten Beweisthümern folgender Gestalt fort.

„Eigentlich zu reden war es nicht die Stempel-
„Akte, die diese bösen Säfte bey den Kolonisten
„rege machte oder verfärbte; vielmehr war es die
„Bezwingung von Canada, die diese lange vorher
„erzeugten Gesinnungen zur Thätigkeit brachte; als
„welche lange vorher bereit waren, bey der ersten
„sich darbietenden Gelegenheit auszubrechen.
„Denn es ist eine unbezweifelte Sache, daß von
„dem Augenblicke, da Canada in den Besitz der
„Engländer fiel, die Oberherrschaft des Haupt-
„landes über die Kolonien ein Ende nahm. Sie
„hatten von einem ausländischen Feinde nichts
„mehr zu befürchten; und was ihre eignen einhei-
„mischen Freunde und Verwandte anbetraf; so wa-
„ren sie seit so manchen Jahren her gewohnt ge-
„wesen, auf ihre Geduld und Nachsicht los zu sün-
„digen, selbst wenn sie ihren Schutz am mehresten
„bedurften, daß es kein Wunder war, daß sie ei-
„ne Gewalt öffentlich abschüttelten, die sie niemals
„gänzlich gut geheißen hatten, und die sie nun
„nicht mehr zu ihrer eignen Vertheidigung für nö-
„thig ansahen.“

„Aber

„Aber hier möchte wohl jemand fragen:
„Waren die Kolonien ihrer Seits gar nicht ge-
„reizt worden? Und lag alle Schuld auf einer
„Seite, und keine auf der andern? — Ver-
„muthlich nicht. Vermuthlich waren von beyden
„Seiten Fehler begangen worden. Aber was soll
„dieß beweisen? Wird es angeführt, um die Ko-
„lonien bey ihrem gegenwärtigen widerspenstigen
„Betragen zu entschuldigen, so ist es unnöthig.
„Denn ich bin weit davon entfernt, unsre Kolo-
„nien besonders zu beschuldigen, als wären sie
„ärgre Sünder wie andre; und zwar deswegen,
„weil ich glaube, (und bin ich unrecht, so mag
„die Geschichte aller Kolonien, von des Thucydi-
„des Zeiten herab bis auf die gegenwärtigen,
„mich widerlegen, wenn sie kann;) bis das ge-
„schehn ist, sage ich, glaube ich, daß es ihrer al-
„ler Natur gemäß ist, nach Unabhängigkeit zu
„trachten, und für sich alleine zu seyn, so bald sie
„nur immer sehen, daß sie im Stande sind, sich
„zu erhalten, ohne es dem Hauptlande danken zu
„dürfen. Und haben unsre Amerikaner sich über
„diesen Punkt eher erklärt, oder auf eine ungehüll-
„tere und kühnere Art als andre, so muß man dieß
„nicht irgend einer größern Bosheit oder Undank-
„barkeit bey ihnen, als bey andern zuschreiben,
„sondern jener muthig freyen Staatsverfassung,
„die der Vorzug und der Stolz unsrer allzusammen
„ist. X Wir selbst leiten unsre Abkunft von eben
„den Sachsen her, die die niedern Länder Deutsch-
„lands bewohnen; und doch ist es, meyne ich, of-

„fenbar

„fenbar genug, daß wir gegen jene Abkömmlinge „dieser Nieder-Sachsen, das heißt, gegen die „Nachkommenschaft unsrer eignen Vorväter, eben „nicht gar zu gefällig sind, auch können wir uns „nicht mit dem geringsten Anscheine des Rechts, „anmaßen, darüber zu klagen, daß uns die Bo„stonianer selbst schimpflicher begegnet wären, als „wie den Hanoveranern. Und wie wärs vollends „dann hergegangen, wenn das kleine unbedeuten„de Churfürstenthum Hannover sich unterstanden „hätte, einen Anspruch von Oberherrschaft über „ein solch Land als Grosbritannien, über den Stolz „und die Beherrscherinn des Oceans zu bilden? „Und doch glaube ich, daß, was die Größe des „Landes betrift, so betragen die gegenwärtige „Chur-Lande, so unbedeutend als sie bisweilen ge„schildert werden, mehr als die Hälfte von Eng„land, Schottland und Wallis abgerechnet: da „hingegen das ganze Eiland Grosbritannien kaum „den zwanzigsten Theil der weitläuftigen Länder „ausmacht, die man unter der Benennung von „Nord-Amerika begreift.“

„Zu dem, wenn die an Frankreich oder Spa„nien gehörige Kolonien in Amerika sich noch kei„ner Unabhängigkeit angemaßt, oder die Maske „noch nicht so offenbar, als die Englischen Kolo„nien abgethan haben, welcher Ursache ist diese „größre Zurückhaltung zuzuschreiben? Nicht et„wa einer stärkern kindlichen Liebe für ihre respek„tiven ehemaligen Väter, als bey andern; — — „keinen Bewegungsgründen irgend einer National-

„Dank-

„Dankbarkeit, oder National-Ehrliebe, — son-
„dern weil die Staatsverfassung eines jeden dieser
„väterlichen Staaten weit despotischer und un-
„umschränkter, als Grosbritanniens Staatsverfas-
„sung ist, und daher sind ihre respektive Abkömm-
„linge durch die Furcht vor der Strafe abge-
„schreckt, *) in solchen Beleidigungen auszubre-
„chen, die die unsrigen ungezüchtigt begehen dür-
„fen. Ja was noch mehr ist, eben die französi-
„schen und spanischen Kolonien, wenn sie gleich
„vor jetzt dem Gehorsam nicht entsagt haben, sind
„doch so fertig, als irgend welche, die Gesetze ihres
„Hauptlandes zu übertreten, so bald sie ihren
„Vortheil dabey finden. Wegen der Wahrheit
„dieses Satzes berufe ich mich auf den ungeheuren
„verbotenen Handel, den sie beständig, trotz der
„ausdrücklichen Verbote von Französischer und
„Spanischer Seite, mit uns und unsern Kolonien
„forttreiben. Ich berufe mich noch auf die Frey-
„häfen, die das Englische Parlement selbst hat
„neulich aufthun müssen, um diesen schleichhan-
„delnden Kolonisten in ihrem Verkehr mit Gros-
„britannien, zum offenbaren Ungehorsam gegen
„die

*) Und ohngeachtet dieses Schreckens ist es ziemlich allgemein bekannt, daß die französischen Kolonisten zu San Domingo vor kurzen versucht haben, die Regierung Frankreichs über sie abzuwerfen, und deswegen einen Antrag an den Englischen Hof gethan haben.

Anm. des Verf.

„die Gebote ihres Hauptlandes, hülfliche Hand zu „leisten.“

„Hierüber ist genug gesagt worden, und aus „dem allen folget offenbar dieß: — daß sogar „die willkührliche und despotische Regierungen von „Frankreich und Spanien (in weltlichen und geist„lichen Dingen willkührlich,) ihre Gewalt über ih„re Amerikanischen Kolonien nur sehr unvollkom„men behaupten, in so fern sie dieselben nicht ab„halten können, jene Gesetze und Anordnungen ei„nes ausschliessenden Handels, um welchen willen „alle Kolonien doch ursprünglich, wie's scheint, ge„stiftet worden sind, zu übertreten. Was sollen „wir also von solchen Kolonien sagen, die die Kin„der einer freyen Staatsverfassung sind? Und „auf was Art, oder nach welcher Einrichtung sol„len unsre eignen insonderheit regiert werden, ohne „irgend eine Gewalt oder einen Antrieb zu gebrau„chen, oder Maaßregeln zu ergreifen, die ihren „eignen Begriffen von bürgerlicher und geistlicher „Freyheit zuwider wäre? *) Kurz aber und um „alles

*) Der Verfasser hätte immer sagen können: Die jeden Begriffen von Freyheit zuwider wären. Und in der That, wenn man Kolonien einen ungebührlichen Zwang auflegt, so kann man sie nur durch gewaltsame Mittel unter denselben erhalten, die aller Freyheit zuwider sind. Eine freye Nation, und die Beherrscher derselben sollten aber nicht verlangen, ihre Kolonien unter einem solchen Zwange zu halten.

„alles mit einem Worte zu fassen: Wie sind wir „im Stande zu machen, daß diese Kolonien den „Vortheil des Hauptlandes mehr befördern, und „sich seinen Gesetzen, und seiner Regierung gehor„samer bezeigen, als sie freywillig zu thun Lust „haben? Nachdem ich die Sache hin und her „überdacht habe, so gestehe ich, lassen sich nur die „fünf folgenden Vorschläge thun.

„1) Zu gestatten, daß die Sachen eine Weile „so fortgehen, wie sie die letzte Zeit her gethan „haben, in der Hoffnung, daß sich irgend eine gute „Gelegenheit darthun wird, die Gerichtsbarkeit „der Englischen Gesetzgebung über ihre Kolonien „wieder zu erlangen, und das Ansehn des Haupt„landes zu behaupten. — Oder wenn man fin„den sollte, daß diese nur auf eine Zeitlang an„dienenden Maaßregeln das Uebel stärken und be„festigen, anstatt ihn aufzuhelfen, dann

„2) Daß man versuche die Kolonien zu bere„den, eine gewisse Anzahl von Abgeordneten oder „Repräsentanten überzusenden, um in dem Engli„schen Parlement Sitz und Stimme zu haben, „damit Amerika und Grosbritannien in ein ge„meinschaftliches Reich zusammen geschmolzen „werde. — Oder wenn man diesen Vorschlag „unthunlich finden sollte, entweder wegen der „diesseits des Weltmeers sich angebenden Schwie„rigkeiten, oder weil den Amerikanern selbst so eine „Einrichtung nicht anstünde; dann

„3. Offen-

„3) Offenbaren Krieg gegen sie als Rebellen „und Aufrührer zu erklären; und nachdem man „das Land vollkommen erobert hätte, es alsdenn „mit militärscher Gewalt, und despotischem Scepter „zu regieren. — Oder wenn man diesen Ent„wurf, wie man billig muß, als den allerverderb„lichsten und unter allen am wenigsten annehmli„chen, betrachten sollte; — dann

„4) Vorzuschlagen, daß Amerika der Haupt„sitz des Reichs werde; und das Grosbritannien „und Irrland durch Vize-Könige regiert würde, „die man von der Residenz zu Philadelphia, „Neu-York, oder welcher Königlichen Hauptstadt in „Amerika sonst, ausschickte. — Oder wenn dieser „Entwurf zu einem Vertrage von Europäischen „Engländern nicht wohl könnte verdaut werden, „die, ich wage es zu behaupten, sich nie einem „solchen Schimpfe unterwerfen werden; — „dann

„5) Daß man vorschlage, sich von den Kolo„nien gänzlich zu trennen, indem man sie für ein „freyes und unabhängiges Volk erklärte, auf wel„ches wir keinen Anspruch machen, und sich dann „erböte, ihre Freyheit und Unabhängigkeit gegen „alle und jede fremde Mächte, die einen Angriff „darauf thäten, zu vertheidigen.

„Da dieß nun alle Plans sind, die nach der „Natur der Dinge scheinen vorgeschlagen werden „zu können, so laß uns jeden, einen nach dem an„dern, untersuchen."

Erster Vorschlag.

Diesen verwirft unser Verfasser als unmöglich, weil man nicht hoffen kann, daß die Kolonien, wenn sie stärker würden, und ihre Stärke und Unabhängigkeit mehr fühlten, sich leichter sollten regieren lassen, als jetzt. „Hat ein Vater „seinen Sohn im vierzehnten und sechzehnten Jahre „nicht zum Gehorsam bringen können, wie läßt „sichs glauben, daß er besser im Stande seyn wer„de es zu thun, wenn der Sohn seine männlichen „Jahre erreicht hat?“ In so weit hat der Verfasser zwar Recht. Aber er läßt sich folgenden Einwurf machen, den er, nach seinen Grundsätzen, nach welchen alle Schuld auf den Kolonien liegt, beantwortet, aber eben deswegen falsch beantwortet, weil er den Kolonien unrecht thut, und es ist der Mühe werth, das ein wenig zu untersuchen.

„Hier möchte wohl, sagt der Verfasser, je„mand fragen. Warum wir uns an die Kolonien „überhaupt machen? Und warum wir nicht lei„den, daß die Dinge in statu quo bleiben? Die „natürliche Antwort auf diese Fragen ist folgende: „Das sich nicht das Hauptland an die Kolonien „macht, sondern die Kolonien machen sich an das „Hauptland. Denn sie wollen ihm nicht erlauben, „sie, wie es zu thun befugt ist, und nach den ur„sprünglichen Bedingungen der Staatsverfassung „zu regieren; sondern thun täglich Eingriffe in „sein Ansehn.“ Er beruft sich in der Anmerkung

auf

auf seine dritte Abhandlung, worinn er bewiesen haben will, daß die Macht, die die Kolonien dem Hauptlande anjetzt nicht erlauben wollen, über sie auszuüben, nichts anders ist, als was ihm immer von dem ersten Augenblicke ihrer Stiftung an, und nach den ursprünglichen Ausdrücken ihrer Verfassung gehört hat. Es ist ärgerlich, daß in den Streitigkeiten der Partheyen so wenig Billigkeit von beyden Seiten herrscht, daher gemeiniglich die Sachen durch die Schriften beyder Theile, mehr entstellt, als erläutert werden; wir wollen also dem Leser dasjenige vorlegen, was uns, die wir doch eigentlich zu keiner Parthey gehören, nach einer fleißigen Untersuchung der Sache wahr und billig geschienen hat: und vielleicht dürfte das, was wir sagen werden, von Engländern selbst, wenn sie's läsen, nicht gemisbilligt werden.

Die vollkommensten Regierungsformen werden nur stückweise gemacht, so wie die heutige Begebenheit die Menschen leitet. Keine einzige, es müßte des Lykurgs seine in Sparta seyn, hat einen allgemeinen und bestimmten Plan gehabt, und wenn sie auch einen gehabt hätten, so ereignen sich Umstände, die eine Abänderung darinn erfodern. Indeß da man den Neuerungen keinen Einhalt thun könnte, wenn man diesen Grundsatz zu weit triebe, so halten sich die Menschen immer auf das einmal festgesetzte, als die Richtschnur ihrer Aufführung, und weil sie nicht wissen können, wohin eine Neuerung leiten wird, so sehen sie eine jede als etwas schädliches an, und wollen keine dul-

den,

den, und wenn eine eingeführt werden soll, so stellen sie sie vor, als sey sie dem einmal festgesetzten gemäß. Dieß bringt nun, wie natürlich tausend falsche Vorstellungen und Verwirrungen hervor. Wie viel besser wäre es zu sagen, die Umstände erfodern eine Neuerung, wir verlangen eine solche, aus denen und denen Gründen. Ferner können die Menschen die Folgen dessen, was sie festsetzen, nicht einsehen, sie treffen zwo Einrichtungen, die beyde der Natur der Dinge gemäß scheinen; in der Folge zeigt sichs aber, daß, wo man ihnen nicht gewisse Schranken setzt, so können sie mit einander nicht bestehen. An die Schranken, deren Nothwendigkeit man damals nicht absah, hatte man nicht gedacht; wie sollen sie nun bestimmt werden? Die eine Einrichtung ist diesem Theile, die andre jenem vortheilhaft; keiner will weichen; wie ist dem Dinge abzuhelfen? Tritt Billigkeit nicht dazwischen, so kann oft nur die Gewalt entscheiden. Denn wo ist der Schiedsrichter zwischen Volk und Volk, zwischen ein Volk und dessen Gesetzgebende Gewalt? Auf die Art geht die vollkommenste Regierungsform, weil sie immer nur Stückwerk ist, im Kampfe der Leidenschaften fast unfehlbar über lang oder kurz zu Grunde. Das ist eine Wahrheit, die uns bewegen soll, uns mit dem größten Fleiße aufs Studium der Staatskunst zu legen, um die Klippen zu entdecken, an welche die Menschen zu scheitern pflegen; wiewohl wenn ich der Sache nachgedacht habe, so hat mirs manchmal geschienen, als könne in dem Punkte

nie

nie etwas der Vollkommenheit nahe kommendes erfunden werden. Denn das Spiel der Leidenschaften ist so verschieden, daß die Einsicht des Menschen in die Zukunft, und mit derselben jede Staatsverfassung immer sehr unvollkommen seyn muß. Doch man muß den Muth nicht sinken lassen. Man hat in allen Wissenschaften, man hat in der Politik selbst so viel entdeckt, daß man hoffen kann, man werde darinn noch mehr entdecken; und vielleicht so viel wenigstens, als nöthig ist, um den Zustand des Menscheu erträglicher und sicherer zu machen, als er bisher gewesen ist. Dem sey indeß wie ihm wolle, so muß man das, was hier gesagt worden, bey der Untersuchung der Streitigkeiten der Amerikaner mit England, und des Volkes mit dem Parlemente, nicht aus den Augen setzen. Von letztern bey Gelegenheit; hier wollen wir jene betrachten.

Der Verfasser hat in seiner dritten Abhandlung freylich dargethan, in so fern die angeführten Thatsätze als richtig gelten können, daß das Hauptland sich die oberste Gewalt über die Kolonien, und auch selbst das Recht ihnen Auflagen aufzulegen bey ihrer Stiftung vorbehalten hat. Eine geringe Anzahl Kolonisten, die zu Hause unter der Gewalt des Parlements sie zu taxiren standen, die einen kleinen, sich selbst zu regieren unfähigen Staat anlegen wollten, dachten gar nicht an üble Folgen, die dieß Recht haben konnte; Noth und Religionsverfolgung zwang sie zu fliehen, sie konn-

ten

ten also über die Bedingungen, unter welchen man ihnen ihren Abzug erleichterte, nicht lange hadern. So lange sie schwach waren, gebrauchte eine so erleuchtete Nation als die Englische das Recht sie zu taxiren eben nicht, denn sie sah wohl ein, daß Auflagen auf die Kolonien ihren Wachsthum schwächen müßten. Nun aber sind diese Kolonien reich und mächtig, nun kann man, nun ist es der Mühe werth, von ihnen zu ziehen, und nun will sie das Parlement taxiren. Hier ergiebt sich die vorhero nicht gesehene Schwierigkeit. So wie von Geschlecht zu Geschlecht das Band der Verwandtschaft schlaffer wird, so wird es auch das zwischen den Kolonien und dem Hauptlande. Es sind in derselben schier so viel Deutsche als Englische Abkömmlinge, und von diesen hat kaum der hundertste England gesehen. Können die Kolonisten nicht hoffen, daß das Englische Parlement sie gelinde taxiren werde? Die vorgeschlagene Auflage ist gering, aber auf diese können zwanzig andre folgen; sollen sie die erste gestatten, auf Gefahr, daß ihnen nachher eine unerträgliche Last auf den Hals geworfen werde? Hier ist nun die Schwierigkeit, die sich eräugnet, und die eine Abänderung erfodert; denn die Umstände haben sich geändert; das Recht die Kolonien zu taxiren, fängt an, ihnen höchst gefährlich zu werden. Was aber noch mehr ist, es eräugnet sich auch der Widerspruch zwischen zwoen Einrichtungen. In den Stiftungsbriefen der Kolonien steht: daß denen nach Amerika Reisenden und dort Gebohrnen alle Rechte der

Engländer bleiben sollen; nun ist das Recht, sich durch selbst gewählte Repräsentanten taxiren zu lassen, ein unbezweifeltes Recht gebohrner Engländer. So ists auch das gekränkte Recht durch Geschworne gerichtet zu werden. Hier nun muß entweder in Ansehung des Taxirens eine andre Einrichtung gemacht werden, oder die Amerikaner verliehren ihre ihnen versicherten Rechte. Also hat jeder Theil ein Recht vor sich, und will keiner weichen, so sieht man wohl, daß es Gewalt allein entscheiden kann. Daß aber die Kolonien nicht weichen wollen, das kann man ihnen, wenn man die Umstände recht bedenkt, nicht verdenken. Die Sache ist von gar zu großer Wichtigkeit für sie. Es betrifft ihr ganzes Daseyn, denn kann man ihnen Auflagen aufbürden, wie man will, so werden sie zu Grunde gehen, und ihr ganzer Flor verschwinden. Sollen sie aber zu den Lasten des Staats nichts beytragen? Das sollen, wollen und thun sie auch. Sie wollen es, nur wollen sie die Taxen durch Repräsentanten verwilligen, wie das alle Engländer thun, um zu sehen, in wie fern das von ihnen verlangte Geld nöthig ist oder nicht. Zu den Lasten des Staats tragen sie überdem das ihrige auf eine für England sehr vortheilhafte Art bey. Und hier müssen wir eine große Unbilligkeit der Gegner, und besonders unsers Verfassers anzeigen. Sie werfen den Kolonien die größte Undankbarkeit vor, daß sie nicht England einen Theil der Last wollen tragen helfen, die es sich ihrentwegen, zu ihrem Schutz und zu ihrer Vertheidigung,

digung, durch die im vorigen Kriege gemachte Schuldenlast aufgeladen hat. Aber das heißt selbst ungerecht gesprochen. Ausser der Landtaxe bestehen Englands Einkünfte, womit es seine Schuldenlast trägt, aus den Auflagen, die es von Waaren, von Konsumptibilien und Bedürfnissen erhebt. Diese machen alle Sachen theuer. Wer bezahlt diese Theurung, der Englische Kaufmann, oder Manufakturier? Gewiß nicht; sondern der Käufer. Nun sind die Kolonien der Hauptmarkt der Engländer, ohne diesen würden viele ihrer Manufakturen zu Grunde gehen, und der Staat nichts daraus ziehen. Hiedurch tragen die Kolonien die Schuldenlast mit, und England hat tausendfachen Nutzen von ihnen, der ihnen ihren Krieg wohl belohnt, und gewiß der Zweck desselben gewesen ist; nicht aber eine vergebliche väterliche Neigung für die Kolonien. Denn wenn eine Million Menschen in England von der Arbeit für und durch die Kolonien leben, würde England sie ohne den Kolonien wohl haben? Gewiß nicht. Und das weiß Herr Tucker wohl, er, der so stark darauf dringt, wie Völker durch Verkehr mit einander zusammen wachsen können: aber er schreibt vielleicht aus Absichten so falsch gegen die Kolonien. Wenn man nun aber vollends bedenkt, mit welchen Umständen das Auflegen der Taxen auf die Kolonien verbunden gewesen ist, wie offenbar der Zweck davon weiter nichts war, als neue königliche Bediente zu machen, und sich dadurch einen grössern Einfluß in England zu verschaffen; wie leicht

es

es wäre gewesen, viel stärkere Summen von den Kolonien zu bekommen, wenn man den rechten Weg gegangen wäre; wie man mit ihnen verfahren ist, und wie man sonnenklar die Absicht gezeigt hat, sie in noch größre Sklaverey zu bringen, so kann man ihren Widerstand unmöglich tadeln. So verhält sichs im Grunde mit dem Zwiste des Parlements und der Kolonien, von dem Gott weiß, wie er sich endigen wird. Beyde haben, wenn man es so nehmen will, Recht: die Umstände verlangen aber eine Abänderung in den alten Einrichtungen, und die Kolonien haben die Billigkeit auf ihrer Seite.

Wenn denn also erwartet wird, daß in Zukunft eine Zeit kommen dürfte, wo England die Kolonien eher unter das Joch bringen könnte, worunter man sie haben will, so hat Herr Tucker recht: das läßt sich in Zukunft noch viel weniger erwarten, als anjetzt. Allein England kann noch, wenn es die Sachen in Statu quo läßt, lange Zeit eine sehr vortheilhafte Verbindung mit den Kolonien unterhalten, und ein großes Ansehn über sie behaupten, ohne sie gerade gänzlich ins Joch zu spannen.

So viel von dem, was Herr Tucker vom ersten Vorschlage denkt, und von unserm Urtheil über seine Meynung.

Zweyter Vorschlag.

Dieser besteht darinn, die Kolonien zu überreden, daß sie eine gewisse Anzahl von Repräsentanten nach England senden, um in dem Englischen Parlemente Sitz und Stimme zu haben.

Dieses ist schon und mehrmahlen vorgeschlagen worden, unter andern in einer kleinen Schrift betitelt: Considerations on the Expediency of admitting Representatives from the American Colonies, into the British House of Commons. London 1770. (Betrachtungen über die Schicklichkeit des Vorschlags Repräsentanten von den amerikanischen Kolonien, in das Brittische Unterhaus aufzunehmen. London 1770.) Unser Verfasser beschäftigt sich mehr mit der Widerlegung des in der Schrift gethanen Vorschlags, als damit, daß er zeigt, die Sache sey an und für sich unthunlich. Denn daraus, daß sie nach dem von besagten Verfasser gemachten Entwurfe unthunlich ist, folgt nicht, daß sies durchaus sey. Doch man sieht aus dem gesagten, daß die Sache sich wirklich nicht ausführen läßt. Die geringe Anzahl der Repräsentanten, welche die Kolonien schicken könnten, gegen die über sechstehalb hundert steigende Zahl der Englischen Glieder, würde machen, daß sie doch überstimmt würden; und aus dieser Ursache wäre das eine Maaßregel, die die Kolonien selbst nicht annehmen könnten. Und dann früge sichs, sollen die Glieder in allen Angelegenheiten oder nur in den Amerikanischen votiren? In allen? das geht

nicht

nicht an, denn nach welchem Rechte sollten sie ihre Stimme in Sachen geben, die ihnen nichts angehen, und die sie vielleicht verkehrt bestimmen hülfen. Nur in den Amerikanischen? Was sollen sie einstweilen im Parlemente thun, wenn andre Sachen vor sind? Und wie läßt sich eine genaue Gränzlinie ziehen, was Amerikanische Sachen sind und was nicht? Diese und mehrere Schwierigkeiten stehen der Sache entgegen.

Ich kann nicht umhin, hier mit meinem Verfasser eine kleine Ausflucht in die Englische Staatsverfassung zu thun. Bey Gelegenheit der in obbemeldeter Schrift gethanen Vorschläge beschreibt er, welche Spitzfündigkeiten die Amerikaner gebrauchen würden, wenn sie Repräsentanten im Parlemente hätten, um die Ausdrücke der Akte, die ihnen dieß Recht ertheilten, dahin zu verdrehen, daß, wenn ihre eignen Repräsentanten nicht in die vorgeschlagne Auflage willigten, sie sie nicht zu bezahlen brauchten, wenn sie gleich im Parlemente durchgienge; und auf die Art zu machen, daß ihre Repräsentanten nichts als ihre Sachwalter würden. Dieß sey aber gar nicht der Natur eines Parlements gemäß. Der Verfasser sagt, er habe keine geringere Person, als den verstorbnen Richter Foster sprechen hören, den wahren Freund aller vernünftigen bürgerlichen und Religionsfreyheit, und er wolle es wagen, dem Leser den Innhalt seiner Reden darüber vorzutragen.

Um über den Ursprung der Parlemente, sagte dieser rechtschaffne und geschickte Rechtsgelehrte,

gelehrte, richtig zu schliessen, muß man der Sache bis zu ihren ersten Bestandtheilen nachspüren. Da ist denn die erste Vorstellung, die sich uns darbietet, das Bild einer großen Versammlung verschiedner Stämme von Kriegern, die sich entweder zu einem Heerzuge rüsten, oder nach dem Siege zusammen kommen, um die Beute und die Länderey unter die Eroberer zu vertheilen. Wenn sie alle an einem Orte zusammen gekommen sind, so wählen sie einen Ausschuß aus, um ihre Angelegenheiten zu besorgen; da sie es unmöglich gefunden haben, irgend ein Geschäfft von Wichtigkeit auf eine andre Art abzuthun. Nun giebt dieser durch die ganze Nation auserwählte Ausschuß, wenn er wirklich versammlet ist, das erste unförmliche Bild eines National-Raths. Aber in der Folge der Zeit, und als die Nation große Eroberungen gemacht, und sich in entfernte Provinzen niederzulassen hatte, so fand man es sehr beschwerlich, die ganze Nation zusammen an einem Orte zu versammlen. Daher war das nächste und in der That das einzige Mittel, daß jede Landschaft berechtigt wurde, einen oder mehrere Abgeordnete zu erwählen, nicht für sich selbst allein, das ist der große Irrthum, sondern für die ganze Nation, die sich nicht versammlen konnte; und die Gewalt, die besagten Abgeordneten ertheilt werden sollte, war gerade die, welche die Nation ihnen gegeben hätte, wenn sie wirklich wäre versammlet gewesen. Daher kommt es, daß jeder Abgeordnete

eben

eben so wohl der ganzen Nation ihr Repräsentant ist, als hätte ihn die ganze Nation erwählt: und folglich ist ein solcher Abgeordneter der Sachwalter (wenn man ihn so nennen kann,) nicht von irgend einem besondern Stamme oder Strichs Landes, sondern des Ganzen zusammen genommen: So daß es der Pflicht seines Amts gemäß ist, das Beste des ganzen Volks zu besorgen, weil er der Repräsentant des ganzen Volks ist. Mit einem Wort, er kann nicht nach der Pflicht, die er dem Ganzen schuldig ist, irgend eine Rücksicht auf die Bitten, Anweisung oder Vorstellung seiner besondern Wahlmänner nehmen, als blos wenn er nach seinem Gewissen überzeugt ist, daß die Maaßregeln, die sie ihn wünschen ergreifen zu sehen, dem allgemeinen Besten nicht entgegen sind.

„So weit der große Richter der Brittischen „Staatsverfassung. Und ob schon manche wich„tige Folgerungen daher könnten abgeleitet wer„den, die im Stande wären, die Schwierigkeiten „wirklich zu heben, womit die Unterthanen neuer„lich mit Fleiß und List sind irre gemacht worden, „und besonders in dem Falle der Ausstossung ei„nes Gliedes des Unterhauses,) *) so will ich „doch

*) Gewiß die Nation hätte Herrn Wilkes ausstossen, oder seinen Namen aus der Liste des Ausschusses ausstreichen können, wäre sie versammlet gewesen, und hätte für gut befunden es zu thun. Was sollte wohl die Deputirten

„doch von jetzt mich an einer Bemerkung begnü-
„gen: Daß nämlich, da jede Klasse von Men-
„schen, jede Gesellschaft und Landschaft, im gan-
„zen Englischen Reiche, eben so wohl an denen
„Abgeordneten, die sie nicht selbst gewählt, als
„an denen, die sie gewählt haben, Repräsen-
„tanten besitzen, so folgt daraus, daß es nicht
„nöthig sey, daß die besonders von ihnen er-
„wählten Deputirten, ihre persönliche Einwilli-
„gung zu den Entschließungen der gesetzgebenden
„Gewalt ertheilen, denn ein Ausspruch von der
„Mehrheit ist in allem Betracht ein Ausspruch der
„ganzen Nation.“

Gegen diese letztere Folgerung läßt sich nichts einwenden, und sie ist dem Verfahren bey der Englischen Staatsverfassung gemäß. Aber was der Verfasser in Ansehung der Ausstoßung von Herrn Wilkes folgern will, ist offenbar falsch geschlossen, und zu falsch, als daß er, der sonst so viele Scharfsinnigkeit besitzt, es nicht besser einsehen sollte. Die Wahl ist gerade das, was die Gewählten zu Repräsentanten der Nation macht; sie sind es erst, wenn sie gewählt sind, und also ist das Wahlgeschäft das eigentliche Reservat des Volks, worüber die Repräsentanten nichts zu sagen haben. Was aber noch mehr ist, wenn man annimmt,

tirten der Nation hindern eben das zu thun? Und wer sollte wohl in dem Falle den Vorzug haben, die ganze Nation, oder die Grafschaft Middlesex?

Anm. des Verf.

Bayerische Staatsbibliothek München

nimmt, daß wegen der Entfernung die gänze Nation nicht mehr zusammen kommen kann, um ihre Abgeordneten zu wählen, und also einig wird, daß jeder Ort, jede Landschaft eine gewisse Anzahl derselben wählen soll, um die ganze Zahl auszumachen, so machen sich alle und jede Orte und Landschaften anheischig, diejenigen zu Repräsentanten anzunehmen, die jede dießfalls wählen, auffer diejenigen, von denen sie eins geworden sind, daß sie aus bestimmten Ursachen nicht wahlfähig seyn sollten. Also hätte die ganze Nation in Corpore nicht das Recht gehabt, das von der Grafschaft Middlesex gewählte Parlementsglied zu verstoßen. Denn muß sich die Grafschaft Middlesex gefallen lassen, den, den jede andere Grafschaft oder Stadt wählt, als ihren und der ganzen Nation Repräsentanten anzuerkennen, so muß sich jede Grafschaft und Stadt auch gefallen lassen, die anzuerkennen, die Middlesex wählt. Hätte nun die ganze Nation Herrn Wilkes, nicht ohne eine abscheuliche Tyranney an Middlesex zu begehen, ausstoßen können, so konnten es ihr Repräsentanten noch viel weniger.

Allein ist es denn wahr, daß das Englische Parlement alles vermag, daß jede Sache, die der König, die Lords und das Unterhaus (letztere beyde nach der Mehrheit der Stimmen) gut heissen, sie mag bestehen worinn sie will, nie Gesetz sey? Das kann nicht seyn, denn sonst könnte der Hof, wenn er einmal eine Mehrheit der Stimme in beyden Häusern erlangt hätte, die ganze schöne englische Staatsverfassung über den Haufen werfen. Im ersten Jahre ließ er sich etwa eine

Armee

Armee von 50000 Mann votiren, um sie allenfalls gewaltsamen Aufrühren entgegen stellen zu können; und hernach Gesetze machen, die das Recht durch Geschworne gerichtet zu werden, das Habeas Corpus Recht, die Preßfreyheit, kurz alle Vormauern der Englischen Freyheit über den Haufen würfen, und den König zum Despoten machten. Aber das kann der Sinn der Staatsverfassung in England nicht seyn; es müssen also gewisse Sachen seyn, die das Parlament, und die ganze gesetzgebende Gewalt nicht vermag. Es müssen gewisse Rechte der ganzen Nation, gewisse Hauptgründe der Staatsverfassung seyn, die höher, stärker, heiliger sind als König und als Parlement, die allenfalls nur durch eine Uebereinstimmung der ganzen Nation im eigentlichen Verstande könnten abgeändert werden. Welches sind nun diese Rechte? Wo hört die Gewalt des Königs und der beyden Häuser auf? Wo ist die Gränzlinie zwischen dieser und jenen? Das bestimmt die Englische Staatsverfassung nicht, und das sollte sie doch bestimmen. Hieraus sieht man, daß die vollkommenste politische Einrichtung, (denn das ist ohnstreitig gegenwärtig die Englische,) noch unvollkommen ist. Noch viel weniger hat sie bestimmt, welche Mittel anzuwenden sind, wenn die ganze gesetzgebende Gewalt auf einer Seite ist, und in die Rechte des Volks Eingriffe thut. Es versteht sich, daß an so etwas in andern Regierungsformen noch viel weniger gedacht ist. Da giebt es nicht einmal verschiedene Gewichte in der gesetzgebenden

benden Gewalt, die einander gemeiniglich die Wage hielten, und nur durch künstliche Mittel auf eine Zeitlang gegen das Volk losarbeiten könnten; sondern letzteres liegt unter einem beständigen Drucke. Wenn nun aber selbst die Englische Regierungsform nicht Stückwerk wäre, so würden die Schrauben, da die gesetzgebende Gewalt nicht überschreiten darf, und die Mittel, ein solch Unternehmen von ihrer Seite zu verhindern, bestimmt worden seyn. Wiewohl man gestehen muß, daß dieß das allerschwerste Problem in der ganzen Politik ist, ohne dessen Auflösung man doch nicht hoffen darf, je eine dauerhafte Staatsverfassung unter den Menschen errichtet zu sehen. Dieß ist der Punkt in der Politik, der zur Zeit noch nicht aufgelöset ist, den fast niemand einmal erblickt hat, und von dem wir nur wünschen, daß er nicht die Quadratur des Cirkels in dieser Wissenschaft sey. Bishero hat man in England noch keine Gedanken darauf gehabt, aber es kann nicht fehlen, die jetzigen Unruhen müssen daselbst diese Frage an den Tag bringen: man fängt sie an zu erblicken, und wenn die Nation ihre Freyheit aus dem Abgrunde, an welchem sie herumtaumelt, davon trägt, so werden sie die Engländer, wo nicht praktisch, und durch National-Einrichtungen in Richtigkeit bringen, denn das dürfte gar viel Schwierigkeit leiden; doch zum Unterricht künftiger Zeiten und Völker in Schriften genau abhandeln. Die Sache wegen des Herrn Wilkens Wahl hätte über diesen empfindlichen Fleiß der Englischen Staatsverfas-

sung, der Nation die Augen geöffnet, wenn nicht das Unterhaus, aus einer dem Dinge ganz widersprechenden aber uralten Gewohnheit, über so viele die Wahlen betreffende Materien zu sprechen, das Recht in Händen gehabt hätte; und also dieser Schritt, wo es die Schranken seiner Macht entsetzlich überschritt, mit unter den andern durchgegangen wäre, ohne daß man dabey genugsam anmerkt, wie nöthig es sey, der gesetzgebenden Gewalt Schranken zu setzen, oder daß jemand vorgeschlagen hätte, wie es anzufangen wäre, um sie zu verhindern, diese Schranken zu übertreten. Allein ein andrer Umstand muß sie, wies scheint, anjetzt darauf bringen. Von Karl II. Wiedereinsetzung bis zur Gelangung des Hauses Hannover zum Throne wurden alle Jahre neue Parlementsglieder gewählt. Im Jahr 1715. verlängerte das Unterhaus wegen gewisser Besorgnisse von Seiten der Torys seine Zeit bis auf sieben Jahre. Dabey ist es geblieben, und anjetzt werden alle sieben Jahre neue Glieder des Unterhauses gewählt. Darüber klagt man gegenwärtig sehr; und es wird alle Jahre im Parlemente der Vorschlag gethan, diese Zeit abzukürzen, und wieder auf drey Jahre zu setzen. An und für sich müßte der Vorschlag gar nicht im Parlemente gethan werden: denn kann es sich auf drey Jahre herunter setzen, so hat es sich auf sieben Jahre verlängern können: so kann es sich auf Lebenslang ansetzen: es kann sich, wenn es will, aufheben, und für fernerhin unnöthig erklären. Und ich kann mich nicht genug wundern, daß kein

Schrift-

Schriftsteller, kein Redner im Parlemente sich gehörig darüber erklärt hat. Das sehe ich wohl ein, daß kein ander Mittel da ist, diesen Zweck zu erreichen, als eine Parlementsakte, und daß also die Sache beym Parlemente vorgetragen werden muß, so irregulär, so der Natur der Dinge zuwider diese Procedur auch immer ist. Allein daß kein Mensch diese Irregularität bemerkt hat, das wundert mich. Einige Parlementsglieder, und noch mehr einige Kandidaten bey Wahlen, haben die Lehre annehmen wollen, daß die Glieder sich, bey Gebung ihrer Stimmen im Parlemente, nach den Instruktionen ihrer Wahlherren richten sollten. Andre, und vornehmlich Herr Edmund Burke, in seiner Rede an seinen Wahlherrn zu Bristol haben die Lehre sehr bestritten. An einigen Orten hat man den zu wählenden Gliedern Artikels zum unterschreiben vorgelegt, wodurch sie sich anheischig machten, ihre Stimmen für gewisse Vorschläge zu geben. Diese Maaßregel hat man sehr getadelt, und als Konstitutionswidrig ausgeschrien, weil jedes Parlementsglied nach seinem Gewissen, nicht aber nach den Meynungen seiner Konstituenten zu votiren verbunden und befugt ist. Letzteres kann wahr seyn, und doch wäre das Verfahren mit der Unterschreibung der Artikel nicht weniger als tadelnswürdig; und mich wundert, daß ich in den vielen englischen Papieren, die ich lese, niemals die ganz natürliche Antwort, die sich darauf geben läßt, gelesen habe. Es braucht sich zwar vielleicht kein gewähltes Parlementsglied nach der

Meynung seiner Wählenden in seinem Voto zu richten; allein die Wählenden haben doch offenbar, wenn sie nun wählen sollen, das Recht zu sagen, wir wollen keinen zum Parlementsglied wählen, er denke denn so, wie wir, über die und die Punkte; und legen ihm dann einen Aufsatz zur Unterschrift, ja zur heiligsten Versicherung vor, um gewiß zu seyn, daß der Kandidat so denket, und weigern sich den zu wählen, der ihn nicht unterschreiben oder betheuren will. Und doch, wenn es schon gewiß wäre, daß in den Staatsangelegenheiten die Glieder des Unterhauses die ganze Nation vorstellen, und nicht blos ihre Sachwalter sind, sich also nicht wider ihre eigne Meynung, nach der Weisung ihrer Wählenden zu richten haben, so müßte sich das doch nicht bis auf gewisse Punkte erstrecken, die Macht des Parlements müßte, wenn Englands Regierungsform vollkommen, wenn sie dauerhaft seyn soll, in gewisse Schranken gesetzt werden, so daß dasselbe an gewissen Grundgesetzen und Grundfesten des Staats nichts ändern könnte, und hiezu die Einwilligung der Nation nöthig hätte. Wie das zu bewerkstelligen wäre? Wie es die Nation anfangen soll, um das Parlement in solche Schranken zu setzen? (Denn sich selbst wird es nicht so einschränken, und kann es auch nicht, wenn man nicht annehmen will, daß es diese Einschränkungen wieder aufheben kann; da man denn eben so weit, und nicht besser dran wäre als anjetzo.) Ob es eine gewaltsame Revolution, und eine gewaltsame Revolution allein

thun

thun kann? Was man, wenn die Sache selbst erst so weit wäre, für Maaßregeln ergreifen könnte, um die Gedanken der Nation, bey sich eräugnender Nothwendigkeit an solchen Grundgesetzen etwas zu ändern, richtig und unverfälscht zu entdecken? Das sind Sachen, die, wenn ich hoffen könnte, daß Englische Staatskundige diese Blätter läsen, ich sie bäte zu untersuchen, indem sie nicht leichter etwas nützlicheres für ihren Staat thun könnten. Ich bin zufrieden, einiges Licht auf dessen innre Beschaffenheit und geheimere Schwächen geworfen zu haben. Ich komme nun wieder auf die Untersuchung des Verfassers. Nachdem er, wie gesagt, die Unmöglichkeit der Ausführung des zweyten Vorschlags, wie wir gesagt haben, dargethan, so geht er weiter, und betrachtet den

Dritten Vorschlag.

„Nämlich, in wie fern es zuträglich sey zu „den Waffen zu greifen, um die Kolonien zu „zwingen, sich dem Ansehn und der Gerichtsbarkeit „des obersten Raths im Englischen Reiche, des „Parlements von Grosbritannien zu unter„werfen.“

„Es ist möglich, ja in der That, es ist sogar „wahrscheinlich, daß wenn man bald einen Krieg „unternähme, ehe Grosbritannien und Irland gar „zu sehr durch ihre nach Nord-Amerika wandern„den Einwohner erschöpft wären, so würden die „Truppen des Hauptlandes die Oberhand behal-

„ten,

„ten, und Amerika, so ungern es auch dran gien-
„ge, gezwungen werden, sich zu unterwerfen.
„Aber ach! der bloße Sieg ist nur eine schlechte
„Vergeltung für alles Blut und alle Schätze, die
„bey der Gelegenheit verschwendet werden müßten.
„Ohne zu rechnen, daß, nach der Eroberung die
„Amerikaner gewiß noch weniger als anjetzt, Lust
„haben würde, unsre guten Kundleute zu werden,
„und uns unsre Manufakturen zum Dank für das
„Unrecht und die Unterdrückung, die sie von uns
„hätten erdulden müssen, abzunehmen. — Ueber-
„dem, da die Amerikaner so gar gegenwärtig be-
„müht sind, allerhand Handwerker anzulegen, um
„es uns gleich zu thun, oder wenigstens um den
„Gebrauch unsrer Manufakturarbeiten in ihrem
„Lande zu hemmen; kann wohl jemand sich vor-
„stellen, daß ihr Eifer Manufakturen anzulegen,
„sich dadurch legen würde, weil sie gezwungen wä-
„ren, gerade auf dem Europäischen Markt einzu-
„kaufen, den sie am meisten verabscheuen?“

„Aber was noch, wo möglich, schlimmer ist, —
„obgleich die Englischen Truppen anfänglich das
„große feste Land in Amerika überschwemmen kön-
„ten, so folgt daraus im geringsten nicht, daß sie
„im Stande seyn sollten, ihre Ueberlegenheit nur
„einige Zeit nachhero zu behaupten; und mein
„Grund ist dieser, daß es in gewissen Umständen
„eine viel schwerere Sache ist, ein Land nach ei-
„nem Frieden zu regieren, als es während eines
„Krieges zu erobern. Z. B. wenn ein Frieden er-

„folgt,

„folgt, (und es ist doch gewiß die Meynung nicht,
„daß wir beständig im Kriege leben sollten,) denn
„muß eine Regierungsform von einer oder andern
„Art nothwendig festgesetzt werden, und in dem
„vor uns liegenden Fall scheint keine andre Wahl
„zu seyn, als entweder den Kolonien noch einmal
„zu erlauben, die Vortheile der Englischen Frey-
„heit und einer Englischen Staatsverfassung,
„deren sie sich verlustig gemacht hatten, zu besitzen;
„oder ein Entschluß, sie in Zukunft mit willkühr-
„lichen Scepter und despotischer Macht zu regie-
„ren. Sollte der letzte Vorschlag angenommen
„werden, so bitte ich gehorsamst, gehörig zu über-
„legen, welchen schrecklichen Einfluß diese Regie-
„rung a la P —— auf jeden andern Theil des
„Brittischen Reichs haben würde. England frey
„und Amerika in Ketten! Und wie geschwinde wür-
„de nicht der in die Knechtschaft versetzte, und viel-
„leicht der größre Theil des Staats, den freyen
„und geringern anstecken? Ja so gar, so wie
„man fände, daß Amerika an Macht und Anzahl
„wüchse, so würde eine Armee von gebohrnen
„Engländern, (denn andern dürfte man nicht
„trauen,) erstlich von 50000 und nachher viel-
„leicht von 100,000 nicht hinreichend seyn, um
„diese unruhigen Gemüther in Furcht zu erhalten,
„und sie in einer solchen ungeheuren Entfernung
„vom Mittelpunkte der Regierung zu verhindern,
„bey jeder günstigen Gelegenheit in Empörungen
„und Aufruhr auszubrechen. Aber wenn man dem
„ersten Entwurfe den Vorzug gäbe, und Englische

„Freyheit

„Freyheit ihnen wieder gegeben werden sollte, so „muß ihnen auch folglich das Recht der Gerichte „durch Geschworne dabey wieder ertheilt werden. „Und wenn nun Amerika täglich stärker, England „aber verhältnißmäßig schwächer wird, wie soll „dann eine Empörung in Amerika gedämpft wer„den? Welcher Englischer Eivil- oder Kriegsbe„diente sollte das wohl wagen? Ja, ich frage „ferner, wenn er noch so tapfer, oder vielmehr so „tollkühn wäre, um zu versuchen seine Pflicht zu „thun, wer soll ihn in der Verrichtung seines „Amts schützen? Oder wie kann er, nach dem „ordentlichen Weg Rechtens, gegen den Ausspruch „Amerikanischer Geschworner erhalten werden? „Es entsteht ein Auflauf — Militärische Hülfe „wird verlangt. — Die Soldaten werden ge„schimpft, — manche vielleicht verwundet, und „einige wohl gar getödtet. Die Geduld der Offi„ciers ist erschöpft, und zu ihrer Vertheidigung „müssen sie das Kommandowort, Feuer, spre„chen. Die Verwandten derer, die durch dieß „Feuern gefallen sind, bringen eine Klage um ver„gossen Blut ein. Die Amerikanischen Geschwor„nen finden die kommandirenden Officiers und „vielleicht das ganze Korps des freywilligen „Mords schuldig; und denn ist die ganze gesetz„mäßig gebrauchte Macht der Krone nicht im „Stande, das Leben dieser armen unschuldigen „Menschen zu retten. So ein Fall ist erbarmens„würdig; und dennoch ist es ein Fall, der alsdenn „nach dem natürlichen Laufe der Dinge, und zu-

„folge

„folge unserer gesetzmäßigen Staatsverfassung, sich „gar oft eräugnen würde und müßte.“

„Vielleicht möchte man sagen, daß Amerikani„sche Geschworne so gewissenhaft als andre, ihren „Ausspruch nach den Gesetzen thun, und daß es „so gar unchristlich ist, das Gegentheil nur zu den„ken. — Das mag seyn: Allein die Frage ist „hier: was wird bey einer solchen Gelegenheit ei„nem Amerikaner sein Gewissen eingeben? — „Was wären wohl dabey seine Begriffe von Gesetz, „Gerechtigkeit oder Billigkeit, wenn England und „Amerika gegen einander stünden? — Gewiß, „wenn jemals die Einwohner dieses Lands völlig „überzeugt seyn sollten, (und das sind sie schon „beynahe,) daß das Brittische Parlement kein „Recht hat Gesetze zu machen, weder um ihnen „Abgaben aufzulegen, noch um sie zu regieren, „(und daß wir sie einmal geschlagen haben, daß „wir immer entweder das Recht oder die Macht „haben sie zu schlagen,) dann wird jeder Versuch „dieses verhaßte Joch abzuschütteln in ihren Au„gen ein edler Kampf für die Freyheit scheinen: „und daher verdienten die englischen Miethlinge, „die sich unterstützen, diese heilige Sache zu krän„ken, einen tausendfachen Tod. So würde un„fehlbar die Sprache, und so die Gedanken des „weit größern Theils der Amerikaner beschaffen „seyn, wenn je ein solcher Fall sich eräugnete. „Mit einem Worte ein irriges Gewissen, und ein „falscher Eifer würde in der neuen Welt, in Ab„sicht

„ſicht auf die bürgerliche Regierung eben die ſchlim-
„men Wirkungen haben, als ſie in der alten in
„Anſehung der Religion gehabt. Wir möchten
„nun alſo die Amerikaner als ein zu Sklaven ge-
„machtes Volk behandeln, oder ihnen nach der
„Eroberung eben die Staatsverfaſſung wieder
„ſchenken, die wir ſelbſt beſitzen, ſo würde das En-
„de davon ſeyn, — daß England den größten
„Schaden dabey litte, und daß ſich Amerika nicht
„wider ſeinen eignen Willen regieren läßt.“

Gegen dieſen Schluß des Verfaſſers läßt ſich nichts einwenden: allein das blinde Vorurtheil, oder die unlöblichen Abſichten deſſelben verrathen ſich hier gar zu deutlich, wo er alles Unrecht, alles mögliche Unglück, als von Seiten der Amerikaner allein entſpringend, oder allein möglich vorzuſtellen, ſich bemühet. Wie natürlich war es nicht zu geſtehn, daß es auch in allem Betracht ſchwer ſeyn würde, den zum Bändigen ausgeſchickten Soldaten im Zaume zu erhalten, daß er nicht viel Unordnungen begienge, den Einwohnern viel Leides zufügte, nnd große Veranlaſſungen zu den zubeſorgenden Aufläufen gäbe. Hätte er nicht andeuten ſollen, daß von Seiten Englands, im Falle der Bewegung der Kolonien, tauſend Hinderniſſe der Unterhaltung des Friedens im Wege gelegt werden würden? Darunter gehört beſonders, daß Sieger überhaupt, und zumal das gegenwärtige Miniſteſterium, nicht eben geneigt wären, ihren Triumph mit großer Mäßigung zu gebrauchen. Des Verfaſſers

fassers Rede ist aber überdem hämisch. Wenn er von Aufläufen der Amerikaner redet, und von der Unmöglichkeit von Amerikanischen Geschwornen in solchem Falle Recht zu erhalten, so zielt er auf die Begebenheit, die sich 1770 zu Boston zutrug, wo eben in einem Auflaufe die Soldaten auf die Bürgerschaft feuerten, und einige Menschen todt schossen. Allein selbst dieß Beyspiel ist gegen ihn, und ein Beweis seiner absichtsvollen Partheylichkeit; denn der Hauptmann Preston, der die Wacht anführte, und angeklagt war, daß er den Befehl zum Feuren gegeben hatte, ward von amerikanischen Geschwornen völlig freygesprochen. Also ist seine Bemerkung um so boshafter, da sie falsch ist. Vielleicht aber hat er eine andre Absicht dabey. Seine Schrift ist zwar vielleicht noch vor derjenigen unter den vier in England famösen Parlementsakten erschienen, wodurch das Recht in eben dem von unserm Verfasser angeführten Falle durch Geschworne richten zu lassen, aufgehoben worden ist. Allein lange vorher kann sie nicht erschienen seyn, sondern vermuthlich zu einer Zeit, da das Vorhaben schon im Werke war. Zu dem ist das eine Hauptklage der Amerikaner, daß man ihnen in allen Sachen, welche die neuen streitigen Auflagen betreffen, eben dieß Recht durch Geschworne gerichtet zu werden beraubet, und unter das Vize-Admiralität-Gericht gesetzt hat. Unstreitig will Tucker hier, vielleicht auf Befehl derer, für die er die Feder führt, vielleicht aber auch aus eignen Antriebe ihnen zu schmeicheln, diese letztere Maaßregel,

regel, und jene Bill, die entweder schon abgefaßt, oder auf dem Tapete war, als er schrieb auf eine arglistige Art in dem Gemüthe seiner Leser rechtfergen. Alle seine Ungerechtigkeit hiebey vereitelt seine eignen Absichten. Er vergißt auch einen Hauptgrund, warum England bey Bezwingung der Kolonien immer sehr schlimm fahren würde, nämlich den, daß die Unterjochung von Amerika die Unterwerfung von England unter einem despotischen Scepter und den Umsturz der Staatsverfassung dieses Reichs unfehlbar nach sich ziehen würde. Allein die Auseinandersetzung dieses Grundes war seinen Absichten nicht angemessen, deswegen sagt er so wenig davon.

Vierter Vorschlag.

„Er besteht darinn, zu leiden, daß Amerika „der Hauptsitz des Reichs werde, und daß von „den Residenzstädten Philadelphia oder Neu-York, „oder sonst einer andern Königl. Stadt in Amerika, „zur Regierung von Grosbritannien und Irland „Vize-Könige herüber gesandt würden.“

„So wild als nun auch ein solcher Entwurf „scheinen mag, so giebt es doch gewiß einige Ame„rikaner, die ihn im Ernste annehmen; und die „neuerlichen ungeheuren Schwärme von Emigran„ten ermuntern sie zu hoffen, daß die Zeit nahe „ist, wo der Sitz des Reichs verändert werden muß. „Aber was auch für Begebenheiten in dem Schooße „der Zeit liegen, oder was für Veränderungen

„sich

„sich in der Erhebung und dem Falle der Reiche
„eräugnen mögen, so ist doch nicht die geringste
„Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieses Land
„jemals eine Provinz von Nord-Amerika werden
„solle. Denn gesetzt auch, es würde durch dieß
„Wandern nach den Kolonien so geschwächt, daß
„es sich vor seinen Feinden nicht mehr schützen
„könnte, so ist doch Amerika zu weit entfernt, um
„es zuerst anzugreifen, wie viel weniger, um diese
„Eroberungen nachher gegen die benachbarten
„Mächte in Europa zu behaupten. Und was den
„Gedanken betrifft, daß wir ein Amerikanisches
„Joch jedem andern vorziehen sollten, so ist er ge-
„wiß eitel: Denn es ist weit wahrscheinlicher,
„wenn die Dinge zu so einer fürchterlichen Krisis
„kämen, daß die Engländer sich lieber einem Fran-
„zösischen als Amerikanischen Joche unterwerfen
„würden; denn das wäre das minder schimpflich-
„ste unter beyden.“ *)

„Wir

*) Ein seltsamer Ausspruch für einen weisen Mann. Denn bey Nationen, wenn sie sich unterwerfen müssen, kömmt es nicht darauf an; ist es schimpflicher denen zu gehorchen, denen man geboten hat, oder Fremden? sondern, unter welchem Regimente würde man glücklicher seyn? Doch der ganze Vorschlag ist ein Hirngespinnst, daran weder ein Engländer noch Amerikaner gedacht hat, und das der Verfasser blos, um bey seinen Lesern Haß gegen letztere zu erregen, anführt.

„Wir wollen also diesen Gedanken als einen „eiteln Traum fahren lassen, und endlich den

Fünften Vorschlag

„untersuchen. Nämlich, sich gänzlich von den „Nord-Amerikanischen Kolonien dadurch zu tren„nen, daß man sie für ein freyes und unabhängi„ges Volk erkläre, an welchem wir keinen An„spruch machen; und dann erbieten diese Freyheit „und Unabhängigkeit gegen alle und jede auslän„dischen Feinde zu garantiren.“

„Und was ist dieß auch in der That, als die „natürliche und so gar nothwendige Folge, die aus „jedem der obigen Gründe und Betrachtungen ent„springt? Denn wenn wir weder die Amerikaner „regieren, noch uns von ihnen regieren lassen kön„nen, wenn wir uns weder mit ihnen vereinigen „können, noch sie bezwingen müssen; was bleibt „dann wohl übrig, als daß wir uns auf so freund„schaftlichen Bedingungen als möglich mit ihnen „aus einander setzen? Und wenn jemand glaubet, „daß er aus obigen Vordersätzen besser schließen „kann, so mag er es versuchen.“

„Aber da die Vorstellung einer Trennung, und „eines Aufgebens der Kolonien auf ewig, man„chen schwachen Personen auffallen wird, welche „glauben, daß weder Glückseligkeit noch Sicher„heit statt finden kann, als in einem übergroßen „Reiche, das sich nicht regieren läßt, so will ich „ihrentwegen mich in eine Untersuchung der ver-

„meynten Nachtheile, die aus so einer Trennung „entstehen könnten, einlassen, und dann die man„nichfaltigem Vortheile derselben anzeigen.“

„Der erste und hauptsächlichste vermeynte „Nachtheil ist, daß, wenn wir uns von den Ko„lonien trennen, so werden wir ihren Handel „verlieren. Aber warum denn? Und woraus folgt „denn das? Die Kolonien, das wissen wir aus „Erfahrung, werden mit jedem Volke handeln, „so gar mit ihren bittersten Feinden, in der größ„ten Hitze eines Krieges, den man auf ihr ernst„lichstes Ansuchen und ihrentwegen unternommen „hat. — Die Kolonien, sage ich, werden auch „mit diesen handeln, wenn sie nur ihren Vortheil „dabey finden. *) Woher sollte man also wohl „glauben, daß eben der eigne Vortheil sie nicht „antreiben sollte, mit uns zu handeln? Mit uns, „sage ich, die wir keine Feindseligkeiten gegen sie „begehen, sondern im Gegentheil immer, wenn „sie es verlangen, ihre Beschützer bleiben wollen?

„Wenn

*) Eine boshafte Anspielung auf das, was bisweilen im vorigen Kriege geschehen seyn mag. Es trifft dieß eben die Alt-Engländer auch, denn diese handelten im Kriege auch mit den Franzosen, und assekurirten so gar ihre Schiffe. Die Holländer haben es noch besser gemacht, und wohl gar manchmal Kriegsvorrath an ihre Feinde verhandelt. Es ist dieß eine Folge des Handlungsgeistes, der seinen eignen Profit fast nie dem Vaterlande aufopfert, kann aber keinen Vorwurf für ein Volk abgeben.

„Wenn wir also annehmen, daß Nord-Ame-
„rika unabhängig von uns, und wir von ihm wür-
„den, so beruht die vor uns liegende Frage auf
„diesem einzigen Punkt. — Können die Kolonisten
„bey einem allgemeinen Kriege, mit irgend einem
„Europäischen Staate auf einen vortheilhaftern
„Fuß handeln, als mit Grosbritannien? Können
„sies, so werden sies gewiß thun; aber können sie
„nicht, so werden sie nicht, so werden wir gewiß
„ihre Kundschaft behalten, wenn wir gleich jeden
„Anspruch auf Ansehn und Gerichtsbarkeit über sie
„aufgegeben haben. Nun bestehen die einheimi-
„schen Waaren aus Nord-Amerika, die auf einem
„Europäischen Markte den besten Abgang finden,
„hauptsächlich in grober Hausgeräthschaft, Schiffen,
„Eisen, Thran, Flachs-Saamen, Häuten, Pelz-
„werk, Pech, Teer, Terpentin, Indig, Tobak
„und Reiß. Und ich behaupte, daß ein Amerika-
„ner nirgendswo für fast keine einzige dieser
„Waaren, ausser Tobak und Reiß, einen so gu-
„ten Preis, als in Grosbritannien und Irland be-
„kommen wird. Ja ich hätte blos den Reiß aus-
„nehmen sollen; denn was den Tobak anbetrifft,
„so ist es wohl bekannt, obgleich eine große Menge
„nach Frankreich wieder verfahren wird, daß die
„Franzosen in ihrem Lande, wenn sie wollen, sol-
„chen viel wohlfeiler ziehen können, als sie ihn
„von unsern Kolonien bekommen. Die Sache
„verhält sich folgender Gestalt. — Der Tobaks-
„Pacht ist eine von den fünf großen Pachtungen,
„welche den Hauptheil der königlichen Einkünfte

„aus-

„ausmachen, daher haben die General-Pächter,
„aus eignen Vortheils-Absichten durch das Anse-
„hen, das sie bey Hofe haben, gemacht, daß der
„Bau desselben bey den strengsten Strafen in den
„alten Französischen Provinzen *) verboten ist.
„Nichts destoweniger haben die wirklichen Fran-
„zösischen Patrioten, und besonders der Marquis
„von Mirabeau vollkommen erwiesen, daß es dem
„Vortheile von Frankreich gemäß ist, den Bau
„des Tobaks zu ermuntern; und eine sichre und
„leichte Art, die Auflagen davon zu erheben ange-
„geben; welches der einzige Vorwand der General-
„Pächter war, ein Verbot zu verlangen. So daß
„man meynt, es werde die Französische Regierung
„endlich einmal die Augen öffnen, und den To-
„baksbau erlauben. Weil also vermuthlich vom
„Tobak bald nicht mehr die Rede seyn wird, so
„bleibt noch blos der Reiß übrig; und dieser wür-
„de, das muß man gestehen, zu Hamburg oder
„in den Holländischen Märkten einen bessern Preis
„halten,

*) Es wird eine Menge Tobak im Französischen Flandern, in Elsas und in allen neu eroberten Provinzen zu ziehen erlaubt: weil den Einwohnern derselben manche Freyheit gestattet wird, die den alten Provinzen des Reichs versagt ist. Aber die General-Pächter halten strenge Wacht, daß kein solcher Tobak in die alten Provinzen gebracht werde, ausser durch sie selbst und ihre Leute. Und die Strafe auf den Schleichhandel in diesem Fall ist sehr grausam und sehr strenge.

Anm. des Verf.

„halten, als er gemeiniglich in England thut.
„Aber da dieß der einige Artikel unter so manchen
„ist, so muß man ferner betrachten, daß selbst die
„Schiffe, die nach England Reiß bringen, gemei-
„niglich andre Produkte führen, die sich in andern
„Ländern in Europa nicht mit Vortheil verkaufen
„ließen. Daß wir also nicht große Ursache hätten
„zu fürchten, daß wir an den Handel mit diesem
„Artikel beträchtlich verlöhren, wenn die Kolonien
„von uns getrennt wären. Ohne zu rechnen, daß
„alle Küsten des Mittelländischen Meeres, und des
„Südlichen Europas schon mit Reiß von den Ko-
„lonien aus versorgt werden, eben so, als wenn
„die wirkliche Trennung schon vor sich gegangen
„wäre: indem kein Reiß-Schiff, das nach irgend
„einem südlichen von Kap Finisterrä liegenden
„Orte bestimmt ist, in irgend einen Hafen von
„Grosbritannien einzulaufen braucht. Dieß wä-
„re also, was die Stapel-Waaren beträfe, die
„die Kolonien ausführen."

„Laß uns nun untersuchen, was sie einführen.
„Und hiebey ist eine Sache sehr klar und gewiß,
„daß die Grosbritannischen Kaufleute alle die Güter
„und Manufaktur- oder andre Waaren, die sie
„dem übrigen Europa verkaufen, auch den Kolo-
„nien, wenn sie dort gefodert werden, verkaufen
„können: Denn es ist offenbar, daß die Kolonien
„dergleichen Güter auf keinem andern Europäischen
„Markt wohlfeiler kaufen werden. Nun werfe ei-
„ner einmal die Augen auf die Listen der von Lon-

„don,

„don, Bristol, Liverpool, Hull, Glasgow, und „andern Orten verfahrnen Waaren, und dann „wird er gleich sehen, daß ausgenommen Gold- „und Silber-Tressen, Weine und Brandteweine, „einige Arten von leinenen und seidenen Zeugen, „und vielleicht etwas Papier und Schießpulver, „daß sage ich, diese wenigen Artikel ausgenommen „Grosbritannien für fast alle übrigen Waaren ei- „ne Art von allgemeiner Messe geworden ist. *)

Und

*) Ich weiß aus glaubwürdigen Nachrichten, daß es aus den Auszügen von den Zollbüchern erhellt, daß mehr Englische Waaren die beyden Flüsse in Deutschland, die Weser und die Elbe herauf geschickt werden, als auf irgend zwey Flüssen in Amerika. Und doch trotzen uns die Amerikaner und ihre Anhänger immer, als wenn wir keinen andern Handel hätten, von dem es sich die Mühe lohnte zu reden, als der mit den Kolonien.

Anm. des Verf.

Es kömmt immer darauf an, bey welchem England den mehrsten Vortheil hat, und da wir in Deutschland meynen, die Balanz mit England sey für uns, so wäre der Handel mit den Kolonien doch für England vortheilhafter, als der mit uns. Allein ich glaube wir irren, und wir müssen an England herausbezahlen, wiewohl nicht so viel, als der, der zu den unter uns bekannten Streit über die Handlungsbalanz zwischen England und Deutschland die erste Veranlassung gab, anfänglich meynte. Trotz dessen, würde es aber doch nicht ausgemacht seyn, daß Englands deutscher Handel ihm vortheilhafter wäre, als sein Nordamerikanischer.

„Und in der That, wenn dem nicht so wäre, wie „könnte man sonst begreifen, daß so ein kleiner „Fleck als dieß Eiland eine solche Figur sowohl „im Kriege als im Frieden gemacht hätte, als es „in diesen letzten Zeiten wirklich gethan hat? Wie „wäre es möglich, daß, nachdem wir eine Schuld „von beynah hundert und vierzig Millionen Pfund „Sterling (840 Millionen Rthlr.) aufgeladen „haben, wir nichts destoweniger im Stande seyn „sollten, einen schleunigern Fortgang in allen Ar„ten von Verbesserungen, zum Nutzen und zum „Zierrath, im Landbau oder im Handel, für den „Staat oder für Privatpersonen zu haben, als je „irgend eine Nation gehabt hat? — Daß der„gleichen Verbesserungen in diesen letzten Jahren „statt gefunden haben, und noch täglich finden, „das ist eine augenscheinliche Sache: und augen„scheinliche Sachen sind eigne Dinge, sie lassen sich „nicht gut widersprechen.“

„Aber, sagt der Gegner, ihr gesteht doch, daß „Gold- und Silber-Tressen, — Weine und Brand„teweine; — einige Arten von seidenen Zeugen; „einige Arten von Papier, Schießpulver, und viel„leicht andre Artikels auf gewissen Europäischen „Märkten wohlfeiler gekauft werden können, als in „England. Und daraus folgt, daß wir diese „Handlungszweige durch eine Trennung gewiß „verlieren würden, wenn wir auch die übrigen „behielten. Doch folgt auch in der That dieß „nicht einmal; weil wir sie schon verlohren haben,

„so

„so weit als es der Vortheil der Kolonien verlangte,
„daß wir sie verlieren sollten. Und wenn jemand dieß
„bezweifeln kann, so laß ihn nur betrachten, daß die
„Schiffe mit grober Geräthschaft und Lebensmitteln,
„die unaufhörlich von Boston, Rhode-Eiland, Neu-
„York, Philadelphia, Charles-Town und andern
„herab nach Martinike und den andern Französi-
„schen Inseln segeln, nicht blos Zucker und Mo-
„lasse, sondern auch Französische Weine, Seiden-
„waaren, Gold- und Silber-Tressen, und mit ei-
„nem Worte jede Artikel, wobey sie ihre Rechnung
„finden, dagegen mitnehmen. Zu dem handeln
„die Schiffe, die nach Eustatia und Curazao se-
„geln, mit den Holländern, und folglich mit den
„Nördlichen Ländern von Europa, auf eben den
„Fuß. Und die Schiffe, die südlicher, als Kap
„Finisterrä hinsegeln, was thun die wohl? Ohne
„Zweifel kaufen sie jede Waare auf, bey deren
„Einkauf sie Vortheil finden können, und bringen
„sie hin nach Nord-Amerika. Denn was sollte sie
„auch wohl hindern, hierinn nach ihren eignen
„Begriffen von dem, was ihnen Vortheil bringen
„kann, zu verfahren? Die Zollbedienten, werdet
„ihr mir vielleicht sagen, sollen sie dran hindern
„Aber ach! wären die Zollbedienten in Nord-Ame-
„rika auch in zehnmal größrer Anzahl, und zehn-
„mal unbestechlicher als sie sind, so könnten sie
„unmöglich den zehnten Theil der Küste bewachen.
„Kurz diese Dinge sind so offenbar kund, daß man
„sie nicht bestreiten kann, und wenn daher der
„ganze Handel von Nord-Amerika in zween Zwei-

„ge getheilt würde, nämlich in den freywilligen,
„der aus einer freyen Wahl der Amerikaner selbst,
„die ihrem Vortheile nachgehen, entspringt; und
„den gezwungenen zu folge der verpflichtenden
„Akten des Brittischen Parlements, so würde
„letzter so ausserordentlich klein und unbeträchtlich
„scheinen, daß er bey der Schätzung des National-
„Handels kaum in Anschlag gebracht zu werden
„verdiente."

„Der zweyte Einwurf gegen das Aufgeben der
„Kolonien ist, daß eine solche Maaßregel unsre
„Schiffahrt, und folglich die Zahl unsrer Seeleu-
„te sehr verringern würde. Aber dieser Einwurf
„ist schon vollkommen gehoben worden; denn wenn
„wir unsern Handel, wenigstens in keinem be-
„trächtlichen Maaße, nicht verliehren sollen, auch
„selbst nicht mit den nördlichen Kolonien, (und
„höchst vermuthlich werden wir ihn mit andern
„Ländern vermehren,) so folgt, daß weder die
„Menge unsrer Tonnenzahl, noch die Zahl unsrer
„Seeleute irgend eine beträchtliche Verringerung
„erdulden wird. So daß diese Vorausetzung
„blos ein panisches Schrecken ist, das keinen
„Grund hat. Ohne zu rechnen, daß so, wie die
„Amerikaner gezwungen seyn werden, sich selbst
„anzustrengen um ihre eignel Küsten im Falle ei-
„nes Krieges zu vertheidigen, in eben dem Ver-
„häl tniß wird Grosbritannien dieser Last über-
„hoben seyn, und mehr Schiffe und Mann-
„schaft zu Gebote haben, um seinen eignen Han-

„del

„del im Kanal zu beschützen, und zu andern „Diensten.“

„Der dritte Einwurf ist, daß wenn wir diese „Kolonien aufgäben, so würden die Franzosen sie „den Augenblick im Besitz nehmen. Nun ist dieser „Einwurf gänzlich auf die folgenden sehr unge„gründeten, sehr ausschweifenden und albernen „Vorausseţungen gegründet.“

„Erstlich seţt er voraus, daß die Kolonisten „selbst, die unsre Regierung nicht verdauen kön„nen, eine Französische lieber haben würden. „Grosbritannien, wies scheint, ließ ihnen nicht „Freyheit genug, und deswegen nehmen sie ihre Zu„flucht zu Frankreich, um mehr zu erhalten; — Das „heißt auf gut Deutsch, die Englische milde und „eingeschränkte Regierungsform, wo jedem seine „Rechte durch die Gesetze versichert sind, wo einem „jeden frey steht, Hülfe zu suchen; und wo das „Geschrey des Pöbels nur gar zu ofte alles mit „sich fortreißt, ist dennoch zu strenge, zu unter„drückend, zu tyrannisch, als daß der Geist und „die Gemüthsart der Amerikaner sie ertragen könn„te; und daher werden sie sich an eine willkühr„liche despotische Regierung wenden, wo das Volk „keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt hat, „wo keine Preßfreyheit ist, und wo den Verhafts„befehlen und Lettres de Cachet nicht widerstan„den werden kann, — um größre Freyheit zu ge„nießen, als sie anjetzt haben, und von dem uner„träglichen Joche befreyet zu werden, worunter sie

„anjetzt

„anjetzt seufzen. Was für ungeheure Albernheiten „sind das nicht! Doch dieß ist noch nicht einmal „alles: Denn dieser Satz nimmt nicht nur an, daß „die Amerikaner eine Französische Regierung einer „Englischen; sondern einer, die sie sich selbst ge„macht und gewählt hätten, vorziehen würden! „Denn nachdem sie von aller Unterwerfung gegen „ihr Hauptland frey gesprochen wären; nachdem „man ihnen gesagt hätte, daß sie in Zukunft su„chen müßten, mit sich selbst zufrieden zu seyn, da „man sähe, daß sie mit uns nicht zufrieden seyn „könnten; denn, anstatt daß sies versuchen sollten, „irgend eine demokratische Regierungsform zu er„richten, um den Uebeln abzuhelfen, über die sie „anjetzt so bitterlich klagen, so schildert man sie, „als wenn sie sich auf einmal in Frankreichs Arme „werfen würden, — der Republikanische Geist „soll sich legen, die Lehre vom unumschränkten „Gehorsam und vom Abstehen von allem Wider„stande an dessen Stelle treten, und anstatt sich „in Freyheit und Unabhängigkeit fest zu setzen, „werden sie ihren Ruhm in der Ehre unter die „Sklaven des großen Monarchen gerechnet zu „werden, suchen."

„Aber zweytens kann diese Sache ferner aus „einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden? „Denn wenn man etwa sagte, daß die Amerika„ner ihren Republikanischen Geist immer beybe„halten könnten, wenn sie sich gleich der Französi„schen Regierung unterwürfen, weil die Franzosen „aus Politik ihnen das erlauben würden, dann so

„muß

„muß man untersuchen, ob irgend eine unum-
„schränkte Regierung solche Freyheiten ertheilen
„kann, als eine Republikanische Denkungsart er-
„fodert. Eine gänzliche Preßfreyheit! Keine
„Schranken bey der Freyheit von Staatsangele-
„genheiten zu reden oder zu schreiben! Zeitungs-
„blätter und Pamphlatts voll von den bittersten
„Scheltreden gegen die Maaßregeln der Regie-
„rung! Verbindungen, die in allen Ecken gemacht
„zu werden bereit sind, um Ministerial-Miethlin-
„ge und ihre Anhänger in Verruf zu bringen!
„Die Vota und Schlüsse der Provinzial-Versamm-
„lungen um ihre eigne Gewalt und Unabhängig-
„keit zu behaupten! Keine Landungen französischer
„Truppen um Aufruhr zu unterdrücken! Kein Wer-
„ben von Soldaten in Amerika! Keine Einquarti-
„rung! Keine Erbauung von Kastelen, oder Ein-
„legen von Besatzung! Und, um alles zusammen
„zu nehmen, keine Gelderhebung, ohne die aus-
„drückliche Einwilligung und Genehmigung der
„Amerikanischen Provinzial-Parlemente zu allen
„diesen Dingen vorläufig erhalten zu haben! —
„Nun frage ich jeden vernünftigen Menschen, ob
„diese Dinge sich mit irgend einer Vorstellung von
„einem unumschränkten, despotischen Regimente
„vertragen? — Ja so gar, ob der König in
„Frankreich, oder seine Ministers wünschen könn-
„ten, daß solche Begriffe als diese den Untertha-
„nen in Alt-Frankreich beygebracht würden? Und
„beygebracht müssen sie ihnen werden, so lange ein
„Verkehr zwischen beyden Ländern offen erhalten
„wird;

„wird; so lange Briefe, fliegende Blätter und Zei-
„tungen hin und hergehen; und mit einem Wort
„so lange den Amerikanern erlaubt ist nach Frank-
„reich, und den Franzosen nach Amerika zu reisen.
„Das wäre also genug gegen diese Einwendungen.
„Zwar hätte ich noch weiter behaupten können,
„daß Grosbritannien allein zu allen Zeiten verhü-
„ten könnte, daß Frankreich so eine Eroberung
„nicht mache, wenn es für nöthig hielte, sich da-
„zwischen zu legen, und wenn eine solche Vermeh-
„rung von Land, wirklich und in der That eine
„Vermehrung von Stärke in der politischen Wag-
„schale von Macht abgeben sollte. Aber ich habe
„gewiß genug gesagt; und ich will daher nur die
„mannichfaltigen Vortheile anzeigen, die aus die-
„sem Entwurfe entspringen würden."

Die von dem Verfasser hier angegebnen Vortheile sind kürzlich diese: 1) Würde diese Trennung der Auswandrung von England aus nach Amerika Einhalt thun; denn hernach hörten die Amerikaner auf, nationalisirte Engländer zu seyn, und die Freyheit auszuwandern würde gehemmt. 2) Man würde 3 bis 400000 Pfund Sterling spahren, die England zur Unterhaltung der Regierung und der Kriegsmacht in den Kolonien herschießt. 3) Würden ungefähr 200000 Pfund Sterling gespart werden, die man als Prämien für nach England gebrachte Kolonienwaaren zahlt. Wenn man indeß Vortheil dabey hätte, sie fort zu geben, so stünde es immer in Englands Macht, sie

wieder

wieder anzusetzen, und sie zum Besten derjenigen Kolonien anzulegen, von denen es am mehrsten Vortheile zöge. 4) Würden die Kolonisten die Schulden an die Englischen Kaufleute besser bezahlen. Was diesen letzten Vorwurf betrifft, so ist er gänzlich falsch, wie man aus der bey Ueberreichung der Supplik von den Kaufleuten in London, die nach Amerika handeln, im Parlemente gethanen Erklärung ersieht, und ist blos ein Zug des Hasses unsers Verfassers gegen die Kolonien. 5) Würde nach einer Trennung Englands Einfluß auf die Kolonien viel größer seyn. Diese würden die Engländer nicht mehr als gewaltsame Unterdrücker, sondern als ihre Beschützer, Wohlthäter und Mittler ansehen. Sie würden sich unter sich alsbald zanken, und England zu Schlichtung ihrer Zwistigkeiten anrufen müssen. Endlich wird es ein lehrreich Beyspiel für die Westindischen Inseln seyn, die sich zwar der Herrschaft von England nicht entziehen können, doch aber von dem widerspenstigen Geiste der nördlichen Kolonien angesteckt werden.

Nach Ausführung dieser Sätze, beschließt der Verfasser seine Schrift folgender Gestalt:

„Aber nach allem diesen bleibt mir noch eine „Sache, auf die ich etwas antworten muß. — „Manche unter meinen Lesern werden vielleicht Lust „haben zu fragen: — Wozu soll dieß alles? Und „was mag wohl dieser Schriftsteller im Grunde „haben wollen? — Kann er im Ernste denken,

„weil

„weil er sich so viel Mühe gegeben hat, zu bewei-
„sen, daß eine Trennung der rechte Schritt wäre,
„daß wir deswegen uns wirklich trennen werden?
„Und ist er immer noch so ein Neuling, daß er
„nicht wüßte, daß Maaßregeln selten blos deswe-
„gen angenommen werden, weil sie recht sind,
„sondern weil sie einen gegenwärtigen Zweck er-
„reichen können? — Daher mag er sagen, was
„er für einen gegenwärtigen Vortheil entweder
„dem Ministerio, oder der Antiministerial-Parthey
„durch die Ausführung dieses Vorschlags anzubie-
„ten hat? — Das heißt zur Sache kommen, und
„ohnedieß ist alles was er gesagt hat, so gut als
„nichts."

„Ich gestehe aufrichtig, daß ich keinem von
„beyden einen gegenwärtigen Vortheil anbiete: ja
„ich glaube so gar fest, daß kein Minister, nach
„der jetzigen Beschaffenheit der Dinge, es wagen
„darf, seinem Lande eine so große Wohlthat zu
„erweisen: und was den Haufen der Antimini-
„sters betrifft, so bin ich versichert, daß sie nicht
„wünschten, daß es geschähe, weil es sie einer der
„ergiebigsten Quellen von Geschrey und Tadel be-
„rauben würde. Und doch habe ich bemerkt, und
„habe selbst einige Erfahrung davon gehabt, daß
„Maaßregeln, die offenbar recht sind, endlich ob-
„siegen. Daher zweifle ich nicht im geringsten,
„daß eine Trennung von den nördlichen Kolonien,
„und so auch eine andre richtige Maaßregel, näm-
„lich eine vollkommne Vereinigung und Einverlei-
„bung mit Irland, (so wenig beyde anjetzo der

„Nation

„Nation angenehm scheinen mögen,) innerhalb „funfzig Jahren Statt finden werden. — Und „vielleicht wird diejenige, die zuerst ausgeführt „wird, die Ausführung der andern sehr beschleu„nigen. Fast alle Menschen pflegen erstlich bey „kühnen Wahrheiten zu stutzen: — Aber man „kann bemerken, daß so wie sie damit vertrauter „werden, und sie unter verschiednen Gesichtspunk„ten betrachten können, so legt sich ihre Furcht, „und sie können sie nach und nach besser vertra„gen: — Ja es ist so gar etwas ziemlich ge„wöhnliches, daß sie diese heilsamen Vorschläge „nachmals mit so vielem Eifer und Feuer anneh„men, als sie sie mit Aerger und Verdruß verwor„fen hatten."

„Brauche ich noch hinzuzufügen, daß der Mann, „der Entschließung genug haben soll, irgend eine „kühne unwillkommne, ich meyne, beym ersten „Anblick unwillkommne Wahrheit zu behaupten, „ein solcher seyn muß, dessen Vermögensumstände „und eine natürliche die Unabhängigkeit liebende „Gemüthsart ihn in jener glücklichen Lage ver„setzen, wo er gegen das Lächeln und das Stirn„runzeln so wohl der Großen als des Pöbels „gleichgültig seyn kann?"

Der Verfasser hat, ich weiß nicht ob mit Fleiß, oder aus Unachtsamkeit einen sechsten im Parlement oft gethanen Vorschlag übergangen, der der thunlichste und letzte unter allen scheint: nämlich die Kolonien auf eben den Fuß zu setzen, wenigstens in

Anse-

Ansehung des Gelderhebens, auf den Irland steht. Irland hat sein eignes von dem Englischen unabhängiges Parlement; es bezahlt seine eigne Truppen, seinen Civiletat. Die Summen die dazu nöthig sind, verwilligt das Irländische Parlement für sich. Dieß wäre eine Einrichtung, mit der die Kolonien höchst zufrieden wären, denn sie wünschen sich keine Trennung von England, und können sie sich nicht wünschen; es wäre noch für sie zu früh. Nicht als wenn sie, bey der Garantie von England, einem fremden Joche ausgesetzt wären; England könnte sie genugsam davor schützen, und zu dem die Schwierigkeiten, die es dabey finden müßte, die Kolonien mit Gewalt im Zaum zu halten, die würde jede andre Nation auch finden. Allein zu ihrer Ausbildung brauchen, so viel ich einsehe, die Kolonien noch die leitende Hand des Hauptlands. Indeß ist so viel gewiß, daß diese Trennung einmal geschehn muß, und zwar vermuthlich in nicht gar zu langer Zeit. So viel erhellt aus Herrn Tuckers Schrift, daß England nicht so viel dadurch leiden wird, als man meynt. Im Gegentheil dürfte es in Ansehung des Handels wirklichen Zuwachs erhalten. Wenigstens lernen wir auch so viel aus derselben ersehen, daß England wohl thäte, wenn es dem Handel der Kolonien weitre Schranken setzte. Die Unkosten die es drauf verwendet, sie in den engen vorgeschriebnen Schranken zu erhalten, könnte es sparen; denn sie schaffen doch keinen großen Vortheil. Die Zwangsmittel hingegen machen die durch den Schleichhan-

del eingebrachten Waaren, theurer als sie sonst wären. Dadurch wird die Aufnahme der Kolonien verhindert, mithin die Anzahl der Verbraucher Englischer Waaren verringert. Denn wenn ihnen der ganze Handel frey gegeben wäre, so würden sie theils aus Nothwendigkeit, theils aus Neigung eine große Menge englischer Manufakturwaaren verbrauchen, und das um so mehr, je reicher an Einwohnern und an Geld die Kolonien würden. Nun ist jeder Handlungszwang diesem letztern ein Hinderniß. Also ist auch hier, so wie allerwärts der Handlungszwang schädlich. Nur Schade, daß England, der ungeheuren Schuldenlast wegen von der es gedrückt wird, zu sehr aufs Gegenwärtige, in Ansehung des Einbringens der Auflagen, sehen muß, und also wohl nicht immer so handeln kann, als es die Regeln einer gesunden Staatswirthschaft verlangen.

Diese Erinnerung, daß der Verfasser einen sechsten Vorschlag, wie England sich mit den Kolonien setzen könne, ausgelassen habe, führe ich nur in der Voraussetzung an, daß er diesem Vorschlage keine andre als gegenwärtige Gründe entgegen zu setzen habe; denn er zeigt wohl, daß England, wenn es anjetzt nachgiebt, die verlangte Gewalt in Zukunft nicht immerfort behalten wird; aber er zeigt nicht, daß England unmöglich nachgeben, und bey dem Nachgeben doch noch ferner einige Gewalt behalten könnte; und daß das nicht besser sey, als die Kolonien gegenwärtig ganz aufzugeben. Aber er hat kurzens eine neue Schrift her-

herausgegeben, betitelt: Deutliche Auseinandersetzung der verschiedenen Foderungen und Gründe des Hauptlandes und der Kolonien; und Erweis der Unmöglichkeit eines Vergleichs und einer wechselseitigen Nachlassung der Rechte. *) Ich habe sie noch nicht zu Gesichte bekommen, und vielleicht bringt er da neue Beweise vor, die meine Meynung widerlegen.

Ausserdem habe ich auch eine Anmerkung des Verfassers, die er bey der Stelle anbringt, wo er sich zweifelhaft ausdrückt, ob auch eine Eroberung der Kolonien von Seiten Frankreichs ein reeller Zuwachs von Macht für dasselbe wäre, deswegen bis hieher verspart, damit sie dem Leser stärker einleuchten, und ich Gelegenheit haben möchte, einige Erläuterungen darüber zu geben, die ich für nöthig halte. Herr Tucker sagt:

„Das Phänomen von dem ungeheuern „Wachsthum des Handels, den dieß Land seit der „glücklichen Revolution erfahren hat, ist eine Sa„che, die sich wenig Menschen erklären können, „und daher hauen sie den Knoten dadurch auf, „daß sie ihn ganz dem Wachsthum der Kolonien „zu=

*) The respective Pleas and Arguments of the Mother Country and of the Colonies distinctly set forth, and the impossibility of a Compromise of Differences or of a mutual concession of Rights plainly demonstrated: by J. Tucker. London 8. 1775.

„zuschreiben: Aber die wahren Gründe und die „wirklichen Ursachen dieses erstaunlichen Zuwachses „sind folgende: “

„1) Die Abschaffung verschiedener Monopolien „und ausschließenden Gesellschaften für ausländi„schen Handel, die vor dem existirten.“

„2) Daß man die Innungen aufgethan, oder „die ausschließende Privilegien und Gesellschaften „für die Gewerbe im Lande untergraben hat, oder „welches auf eins hinausläuft, ihren bösen Wir„kungen durch gesetzmäßige Sprüche in unsern „Gerichten abgeholfen hat. Und NB. dieselbe Be„merkung erstreckt sich auf den Fall, da man den „Strafen, die nach der Akte vom fünften Jahr „der Königinn Elisabeth darauf stehn, wenn man „Gewerbe treibt, ohne sie auf die vorgeschriebne „Art gelernt zu haben, nicht mehr ausgesetzt „ist.“

„3) Daß man neuen Gewerben, und neuen „Handlungszweigen vermittelst Begünstigungen und „Ertheilung von National-Prämien aufgeholfen „hat.“

„4) Daß man Rückscheine giebt, gegen wel„che man den Zoll für die Ausfuhr solcher Güter „zurück bekommt, die, wenn sie im Lande geblie„ben und verbraucht worden wären, einen Zoll hät„ten bezahlen müssen.“

„5) Die Abschaffung von Auflagen, die ehe„dem auf rohe Materialien, wenn man sie ins „Königreich brachte, gesetzt waren.“

6) Die

„6) Die Abschaffung der Auflagen, die ehe-
„dem auf unsre eignen Manufaktur, wenn man sie
„aus dem Lande schaffte, gesetzt waren.“

„7) Die Verbesserung verschiedner Maschinen,
„nebst neuen Erfindungen zur Abkürzung der
„Arbeit.“

„8) Ein besser durch das ganze Königreich
„angelegter Verkehr, durch Anlegung schöner Land-
„straßen und Kanäle; und eine schleunige Fort-
„schaffung der Briefe nach jeder großen Stadt,
„und bekanntem Manufaktur treibenden Ort, ver-
„mittelst Verbesserungen bey dem Postwesen.“

„9) Glückliche Entdeckungen und Verbesse-
„rungen in dem Landbau und den mechanischen
„Künsten.“

„10. Größre Kapitalien als vorhero, die
„man auf Landbau und Manufakturen, und auch
„auf die Ein- und Ausfuhr der Waaren verwen-
„det hat.“

„Alle diese Dinge, wenn sie zusammen wirken,
„müssen jedes Land reich und blühend machen, es
„mag Kolonien haben oder nicht. Und dieß Land
„zumahl würde die glücklichen Wirkungen derjel-
„ben in einem viel höhern Grade empfunden ha-
„ben, als es sie anjetzt empfindet, wenn ihnen
„nicht entgegen gearbeitet würde, durch unsere
„Ueppigkeit, unsre häufigen, kostbaren und ver-
„derblichen Kriege, das Auswandern nach den
„Kolonien, und durch den schlimm erworbenen
„und schlimm verschwendeten Reichthum, den man

„dadurch

„dadurch erhalten, daß man die armen wehrlosen „Landeseingebohrne in Ostindien bestohlen, aus„geplündert und todt gehungert hat. — Eine Art „von Schandthat, für die die Englische Sprache kei„nen Ausdruck besaß, bis sie das Wort Naboben „(to Nabob) annahm.“

Was der Verfasser hier sagt ist ganz vollkommen richtig. Das sind die eigentlichen Quellen der Größe des Englischen Handels, der Größe der Nation; wobey man denn als die Haupt- und Grundquelle von allem, die ganze vortrefliche Staatsverfassung von England zu betrachten, nicht vergessen darf. Doch aber muß man hiebey bemerken, daß der Verfasser den Kolonien sehr unrecht thut, wenn er ihnen nicht einen großen Theil des Flors von England zuschreibt. Und das zwar aus folgenden Gründen: Der schlimme Einfluß von den verderblichen Kriegen, die England geführt hat, und die ungeheuren Auflagen, die sie erfodert haben, würden eine große Lücke in den englischen Manufakturen gemacht haben, wenn sie nicht einen Ausweg in den Kolonien gefunden hätten. Nicht etwa aber wegen des Handlungszwanges, unter dem diese stunden; sondern weil Neigung und Gewohnheit ihnen Englische Waaren angenehmer machten; und besonders weil durch eine schon etablirte Korrespondenz, durch die leichten, beständigen und schleunigen Transportmittel, durch den guten und immer offnen Markt, den sie für ihre Waaren in England fanden, die Englischen Waaren für die Kolonien immer wohlfeiler blieben, als

alle

alle andern Europäischen, wenn sich gleich für die andern Länder in Europa die Sache anders verhielt. Die Kolonien erleichtern den Engländern auch den Schleichhandel mit den Spanischen Kolonien, der für sie beträchtlich ist, und den sie nicht besitzen würden, wenn England keine Kolonien hätte. Aber zu alle diesem ist es gar nicht nöthig, weder daß sie unter einem Handlungszweige stehen, noch vielweniger daß das Brittische Parlement sie nach Willkühr taxiren könne. Es ist genug, daß die Einwohner von Englischer Abkunft seyen, daß die Englische Sprache die herrschende bey ihnen sey, und daß England alle diese Vortheile behalte, die ihm zum Theil seine bloße Lage an dem nordwestlichen Ende von Europa schon versichert. Eine andre Sache, welche die schlimme Wirkung der Kriege und der daraus entstandnen Schulden- und Auflagenlast auf das Englische Handlungs- und Manufakturwesen gehemmet hat, ist die beständige gar schlechte Administration in Frankreich, dem einzigen Lande, das seiner natürlichen Vortheile wegen den Engländern Abbruch thun konnte. Und überhaupt mußte England, als das einzige freye Reich, unter so vielen despotischen Staaten das Haupt erheben und konnte so leicht nicht wieder herunter gebracht werden. Denn ausser daß Holland unter eben so einer Schulden- und Auflagenlast seufzet, so hat es die Natur mit zu wenig Vortheilen begabt, als daß es England die Wage halten könnte. Dieß sind die Ursachen, warum noch keine Nation England seinen unermeßlichen eignen Handel hat abnehmen

kön-

können, trotz aller Nachtheile womit er zu kämpfen hat. Ob ihn aber nicht der auf eine so schändliche Art aus Ostindien nach England geschleppte Reichthum, mit sammt der Konstitution und Freyheit über den Haufen werfen wird, das ist eine Frage, die die Zeit lehren muß. So viel kann man versichert seyn, daß der Verfasser den schlimmen Einfluß der Ostindischen Besitzungen auf England noch lange nicht arg genug geschildert, geschweige denn übertrieben hat.

Die zwote Bemerkung, die ich zu machen habe, ist, daß ich meine Leser bitte die Anwendung der hier angezeigten Quellen des Englischen Flors auf unser liebes deutsches Vaterland zu machen. Wenn wir nicht eine so geduldig fleißige und arbeitsame Gattung von Menschen wären, wenn nicht das Geld, das die Kriege und der Truppenhandel, den wir treiben, ins Land bringt, uns aufhülfe, so müßte Deutschland das ärmste Land unter der Sonne seyn. Ich will hier einige der Hinderniße anzeigen, die der Aufnahme der Länder bey uns entgegen stehen. 1) Der an vielen Orten herrschende Religionszwang; in katholischen Ländern die Mönche, der Aberglauben und die Unwissenheit, die Menge Feyertage; in protestantischen der blinde Eifer, der keine andere Religionsverwandten neben sich dulden will. 2) Eine Menge Monopolien, und die schlimmsten unter allen, wenn der Landesherr der Monopolisirende Handelsmann und Fabrikant ist. 3) Die überall noch mit Schärfe beybehaltenen Innungen und Gilden von Kaufleuten und Handwerksleuten. 4) Daß man neuen

Ge-

Gewerben und Handlungszweigen entweder keine Aufmunterung, oder eine verkehrte giebt. 5) Daß man den noch in der Kindheit liegenden Ackerbau und Fleiß, ehe er es noch ertragen kann, mit Auflagen beschwert. 6) Daß die Einrichtung der Auflagen, und selbst der Sachen, womit man dem Handel und Wandel aufzuhelfen gedenket, nicht mit genugsamer Kenntniß aller Umstände des Landes und Ueberlegung derselben, sondern mehr nach Kaprize oder aus verblendeter Habsucht angelegt werden. 7) Daß in dem größten Theile von Deutschland weder Kanäle noch schöne Landstraßen sind, ohne die kein rechter Handel und Wandel seyn kann; ja daß man nicht einmal die Mittel zum Verkehr, die die Natur verschaft hat, gebraucht, sondern durch hohe, aus geringfügigen Absichten, zum Nachtheil der respektiven Unterthanen angelegte Zölle erschwert und unbrauchbar macht. 8) Daß man der lächerlichen Eitelkeit, die bey uns herrscht, nach der jeder eine Bedienung, einen Titel und Rang haben will, und wodurch verhindert wird, daß niemals die im Ackerbau, in Manufakturen oder Handlung steckende Kapitalien sich vermehren, sondern vielmehr immer geringer werden, nicht Einhalt thut. Man befördert sie vielmehr dadurch, daß man einem Manne, der sich etwas erworben hat, wohl unter der Hand sagen läßt, er solle sich doch einen Titel oder einen Adelsbrief kaufen. Deutschland unterliegt unter der großen Menge der vom Staate besoldeten. Man sollte sich Mühe geben die Gewerke treibenden in dem verdienten Ansehn zu bringen, und die Leute

abzu-

abzuschrecken nach Titel und Aemter zu ringen. So blieben die Kapitalien bey den Gewerben, vermehrten sich da, und erweiterten diese. Wenn das nicht auf eine oder andre Art geschieht; wenn alles studiren, alles Civil- und Militärbedienungen haben will, so wird Deutschland so ausgemergelt werden, als Schweden, zumal wenn die Mächte, die unsere Reichthümer durch den Handel an sich ziehen, es nicht mehr für gut befinden sollten, sich für uns und durch uns, auf unsern eignen Grund und Boden zu schlagen, und dadurch die Schätze, die sie uns aberworben haben, wieder in unsern Schooß zu gießen, um sie hernach uns wieder abnehmen zu können. Denn die erste Abhandlung, und die Erfahrung muß uns den Wahn benehmen, daß wenn wir arm geworden sind, wir eben dadurch Manufakturen und Ackerbau werden bey uns aufkommen sehen. Nur große Kapitalien können große Einkünfte bringen; und wenn jedermann Geld vom Staate ziehen, oder so bald er etwas hat, sein voriges Gewerbe als zu schlecht verlassen, ohne etwas zu thun, leben will, dann so kann ein Land nicht empor kommen. 9) Die ungeheure Menge von Soldaten, die Deutschland hält, welche Ursache wir zuletzt als die anführen, die unter allen den stärksten Einfluß hat. Wer Deutschland liebt, der wird wünschen, und was er kann, beytragen, diesen Uebeln abhelfen zu sehen; denn wenn das geschieht, so dürfte es leicht das wohlhabendste, das mächtigste, das volkreichste und das glücklichste Land auf der Welt werden.

III.

Anmerkungen
über
der Herren Pinto und Schlözer
sophistische Vertheidigung
des
englischen Ministeriums gegen die Kolonien,
im ersten Heft des neuen Schlözerschen
Briefwechsels.

Die Gesinnungen der Regenten mögen beschaffen seyn wie sie wollen, und ihre Gewalt und Rechte mögen noch so groß seyn, so wird immer der allgemeine Geist einer Nation die Triebfeder der ganzen politischen Maschine bleiben, und dieser die Richtung geben: so daß, wenn auch Regenten und ihre Minister blödsinnig genug wären, um demselben entgegen arbeiten zu wollen, sie an den unbeweglichen Felsen, den ihnen dieser Geist entgegen stellte, gewiß scheitern würde. Das ist eine ausgemachte Wahrheit. Betrachtung und Erfahrung bestätigen sie; und in der That, wir haben die Milde des Despotismus unter uns keiner andern Sache zu verdanken, als eben diesem Nationalgeiste, der aus den Nationaleinsichten entspringt. Allein noch ist nicht genug zum Vortheil der Menschheit geschehn. Der Despotismus ist heut zu Tage noch nicht erleuchtet genug, um das Wohl seiner Knechte als das Seinige zu betrachten: Er ist noch nicht milde genug, um dieses den augenblicklichen Lüsten und Einfällen vorzuziehen. Er ist durch den Nationalgeist noch nicht stark genug umzäunt, um diese Lüste dem allgemeinen Wohl aufopfern zu müssen. Wer das einsieht, dem wird gewiß jede Erscheinung höchst erfreulich seyn, woraus er schließen kann, daß der Nationalgeist sich dahin erhebet, den Despotismus in die Wirkungen fürs Wohl der Menschheit hinein zu zwingen. In dieser Rücksicht war mirs höchst erfreulich zu sehn, wie der größte Theil des erleuchteten Deutschlands das Verfahren Englands gegen die Kolonien mis-

billigte,

billigte, die vortreflichen Aeusserungen der letztern gut hieß, und ihren Bemühungen ihre Rechte zu vertheidigen einen glücklichen Erfolg wünschte.

Mitten in dieser meiner Freude kommt Herr Prof. Schlözer mit dem neuen Heft seines Briefwechsels, und will mir sie zu Schande machen. Nicht genug, daß ich sehen muß, daß ein so gelehrter Mann selbst noch so wenig von dem Geiste besitzt, den ich über ganz Deutschland ausgebreitet zu sehen wünschte, so will er ihn noch vernichten helfen. Herr Schlözer will Deutschland lehren, die Kolonien die es liebte, verabscheuen; England, aber dessen Verblendung man bedauerte, und dessen Absichten man vereitelt zu sehn wünschte, loben und preisen. Ist das nicht für den, der das geheime Band erblickt, welches die Sache der Kolonien mit dem Wohl und der Erhöhung des menschlichen Geschlechts verbindet, sehr betrübt? Daß ein Göttingischer Professor nicht für die Kolonien schreiben kann, wenn er auch noch so gut für ihre Sache gesinnt ist, das sieht man wohl ein. Aber in alle Welt was nöthigt ihn dagegen zu schreiben? Sollte es Ueberzeugung seyn? Sollten die Wissenschaften und die erworbnen Kenntnisse das Herz eines Gelehrten so klein gelassen haben, daß er glaube, die Mächtigen der Erden möchten eine Klasse von Menschen unterdrücken wie sie wollten, so müßte sich diese ohne Widerrede unter das vorgehaltne Joch beugen? Daß er dächte, das menschliche Geschlecht sey blos für die Beherr-

scher

scher desselben gemacht, diese aber gar nicht für jenes? Der Mann, den die Wissenschaften, und zumahl das Studium der Regierungskunst, welches Herr Schlözer treibt, so weit zurückgelassen hätte, wäre sehr zu bedauern. Wie viel mehr wäre er aber zu bedauern, wenn es ihm gleichgültig wäre, ob das was er schriebe wahr sey oder nicht, ob es einen guten oder bösen Eindruck auf seine Leser mache, ob es ihnen Freyheitsliebe, oder sklavische Vorurtheile einflößte; wenn es ihm nur persönliche Vortheile verschaft.

So traurig diese Vorstellung ist, so erheitert sie manchmal der Gedanke, daß Herr Schlözer ein heimlicher Freund der Freyheit, und mithin der Amerikaner ist. Oeffentlich hat er ohne die augenscheinlichste Gefahr, sich höchst empfindliche Verdrüßlichkeiten zuzuziehn, nicht für sie schreiben können: Daher hat er es äusserst klug und listig angefangen, um doch bey solchen Umständen das Seinige zur Beförderung der guten Sache beyzutragen. Er hat eine Schrift der Gegner der Amerikaner erwählt, und sie in seinem Briefwechsel eingerückt, aus deren offenbar übertriebnen, ganz grundlosen und zusammenhängenden Behauptungen die ganze Schwäche der Gründe, die ganze Ungerechtigkeit der Forderungen des englischen Ministeriums gegen die Kolonien sonnenklar erhellt. Unter dem Anschein, als wollte er die Aussagen dieser Gegner noch verstärken, hat er Noten und einen Anhang hinzugefügt, die dem elenden Aufsatze

gerade

gerade noch das bisgen Schein rauben, die gleiſſende Folie, die es haben möchte, ſo wie ſichs gehört, blind machen. Man ſage ja nichts wider Herr Schlözern. Er iſt ein vortreflicher Mann, und konnte ſeine dem Freyheitsſyſtem ſo vortheilhafte Abſichten gar nicht klüger und ſichrer ausführen, als auf dieſe Art!

Worauf ich dieſe Muthmaßung über Herrn Schlözers Gründe und Abſichten, bey Bekanntmachung dieſer Schrift unter uns baue? Das will ich Ihnen ſagen, und ſie werden ſelbſt geſtehn, daß meine Meynung davon großen Anſchein hat. Ich gehe von dem Satze aus, den Herrn Schlözers größte Feinde unangefochten laſſen müſſen, daß er nicht nur ein gelehrter, ſondern ein ſcharfſichtiger Mann iſt. Er müßte aber gerade das Gegentheil von allem dieſen ſeyn, wenn er nicht einſähe, daß die ganze Schrift aus bloßen grundloſen Behauptungen beſteht. Wie hätte er hoffen ſollen, daß ſie bey ſolchen Umſtänden fähig wäre, bey vernünftigen Leuten, wenn ſie auch ſonſten nicht das geringſte darüber leſen, oder geleſen hätten, den geringſten widrigen Eindruck für die Kolonien zu machen. Unmöglich hat er ſeine Leſer für ſo blödſinnige Tröpfe halten können, daß ſie ſich von ſolchen in die Luft hineingeſprochenen Deklamationen würden lenken laſſen: und nur rechte elende Tröpfe können dieſer Schrift das geringſte Gewicht beylegen. Er mußte im Gegentheil einſehn, daß eine ſo ſchlecht vertheidigte Sache jedem noch ſchlechter vorkommen müßte, als da er noch gar nichts dafür geleſen

hatte:

hatte: Denn da konnte man eher durch den Satz: Man müsse den andern Theil auch anhören; in seinem Urtheil ungewiß gemacht werden, der, wenn er sieht, daß ein Gegner nichts als offenbare Uebertreibungen, Unwahrheiten, Sophistereyen und Scheltreden vorzubringen weiß, überzeugt wird, daß seine Sache ungerecht sey. Wenn es also nicht Herrn Schlözers Zweck gewesen wäre, die Sache des Brittischen Ministeriums in dem Geiste seiner Leser vollends verhaßt, und diese noch wärmer für die Freyheit und die Rechte der Menschheit zu machen, so hätte er allenfalls eine mit scheinbarern Sophistereyen angefüllte Schrift erwählt, dergleichen es einige giebt, die ich aber nicht für nöthig halte hier zu nennen, damit nicht ein hungriger Uebersetzer sie sich kommen lasse, und die Augen einiger rechtschaffnen, aber nicht vollkommen unterrichteten Deutschen, damit verblende. Herr Schlözer trägt ferner gleich anfänglich Sorge uns zu benachrichtigen, wer der Verfasser der Schrift sey, und hierinn liegt gleichfalls ein Verwahrungsmittel dagegen. Sie ist nämlich von Herrn Pinto verfertigt, und man weiß, daß Herr Pinto in England von Pensionen des Ministeriums lebt, mithin ganz eigentlich das ist, was die Engländer einen ministerialischen Miethling (a ministerial hireling) nennen. Welche sichre unverfälschte und unpartheyische Aussagen man von einem solchen Manne zu erwarten habe, läßt sich leicht denken. Der letzte Beweisgrund ergiebt sich endlich aus Herrn Schlözers Anhang, der durch die Anga-

be des Unterschieds zwischen innrer und äußrer Beschatzung, den sichersten Leitfaden anzeigt, um sich durch Pintos Sophistereyen durchzufinden, und das gehörige Mistrauen dagegen zu erwecken, wenn er gleich nicht hinreichen sollte, sie ganz zu heben. Wer alles dieß zusammen nimmt, der kann nicht anders, als Herrn Schlözer für einen sehr feinen aber aufrichtigen Anhänger der Kolonien halten. Sollte er aber wider Vermuthen zur Absicht haben, die vernünftigen Deutschen wider die Kolonien einzunehmen: sollte er sie für so einfältig halten, als das gemeinste Volk, dem man die Rede in den Mund legt: Es muß doch wahr seyn, es ist gedruckt: sollte er selbst so — wie soll ichs nennen? — gewesen seyn, zu glauben, diese Schrift enthalte das geringste gründliche und gegründete wider die Kolonien, und sein Zusatz diene zur Verstärkung dessen was sie enthält; so wollen wir uns, liebster Freund, seiner Verblendung hierinn freuen, und wünschen, daß die Menschheit, und die mit ihrem Wohl unzertrennlich zusammenhängende Sache der Freyheit, vielen Vortheil daraus schöpfen möge.

Soll ich mich wohl lange aufhalten zu beweisen, daß Pintos Schrift elend ist? Ich dächte das wäre nicht nöthig, und ich brauchte mich nur auf jeden Leser zu berufen. Pinto kann nur die überführen, die da glauben, es könnten die Unterthanen gegen ihre Regenten gar keine Rechte haben, und sie müßten nur gehorchen, so bald diese sprächen. Sollten in Deutschland die Menschen,

die

die sich von einer eingeschränkten Regierungsform gar keinen Begriff machen, und nichts als Despoten und Sklaven sich denken können, so häufig seyn, daß man ihrentwegen einen Pinto widerlegen müßte? Das will ich nicht hoffen. Allein es hat überdem die Widerlegung von diesem Aufsatze seine Schwierigkeit. Er enthält zwey und zwanzig Behauptungen, die großen theils grundfalsch, und immer in dem Zusammenhange worinn sie stehn irrig sind. Soll man diese Behauptungen durch Gegenbehauptungen widerlegen? das geht nicht an. Wollte ich sie aber ordentlich durch Gründe und bewiesene Thatsätze vernichten, so müßte ich ein Buch schreiben, das die ganze Geschichte der Kolonien, von dem Versailler Friedensschlusse an, enthielte. Sollte ich nicht diejenigen, welche Behauptungen ununtersucht für Wahrheit annehmen können, ohne Rücksicht auf sie zu haben, ruhig lassen; lieber wenigstens, als ein Buch ihnen zu gefallen zu schreiben? Billig könnte ich das: Doch, damit man nicht glaube, daß ich auch über Pintos Schrift so in die Luft spreche, wie er über die Sache der Kolonien, so will ich eine Mittelstraße ergreifen, und an seiner vorsetzlichen Falschheit in einigen Punkten zeigen, wes Geistes Kind er ist, die Gemüther der Leser aufmerksam und mistrauisch gegen ihn machen, und Anlaß geben, die Sache der Amerikaner aus einem andern Lichte zu betrachten.

Das zu Boston geschehene Zerstören des Thees ist eines der Hauptmittel, deren sich die Herrn

Pinto

Pinto und Schlözer, in so fern letzter die Maske eines Widersachers der Kolonien annimmt, bedienen, dieselben strafbar zu schildern. Pinto sagt davon S. 34. Nro. 12. Die Amerikaner vergaßen sich so weit, daß sie an verschiednen Orten und zu verschiednen Malen sich an andrer Leute Eigenthum vergriffen, und den Thee verbrannten, als wenn sie jemand hätte zwingen wollen, solchen zu trinken. Das war die That eines Spitzbuben und Straßenräubers. Wer versteht das nicht also: Daß alle, oder doch der größte Theil der Amerikaner Thee verbrannt, und sich dieses Vergehens schuldig gemacht hätten. Wenn man aber frägt, wen dieser allgemeiner Ausdruck: Die Amerikaner anzeigt, so findet man, daß gar nicht die ganze Nation, sondern nur einige Glieder derselben; nicht etwa eine Provinz, sondern nur die Einwohner einer Stadt; und nicht einmal diese zusammen, sondern nur ein geringer Theil derselben, einige Ladungen Thee zerstört haben. Wer sieht nicht, daß das partheyische Vorstellungen der Dinge sind, die nur ein mit Geld zum Schreiben Erkaufter, dem die Wahrheit ein Spott gegen den Eigennutz ist, so vorbringen kann. Schon ein Umstand ist hinreichend zu zeigen, daß nur angenommene Partheylichkeit diese That, die That eines Spitzbuben und Straßenräubers, nennen kann: nämlich der, daß der Thee verbrannt, oder ins Meer geworfen ward. Spitzbuben pflegen so nicht mit den geraubten Sachen zu verfahren. Man sieht hieraus allein, daß die

That von Menschen kommt, die kein ander Mittel sehn, die Rechte und die Freyheit ihres Vaterlandes zu schützen. Doch eine weitere Erörterung der Sache ist zur Darlegung der Pintoschen Kniffe, und zu beßrer Einsicht der Sache der Kolonien durchaus nöthig.

Das Ministerium hatte, wie bekannt, sich durch die Stempelakte ein Recht anmaßen wollen, die Kolonien von England aus, durch das Parlement mit Taxen zu belegen, es ließ aber diese Akte, weil es den Schaden, der aus diesem Streite erwachsen würde, damahls einsah, widerrufen. Ein neues Ministerium machte ihn von neuen dadurch rege, daß es auf verschiedene Waaren solche Zölle legte, die in den Kolonien selbst erhoben werden sollten; und machte damit zu Boston, dem Haupthafen in Neu-England den Anfang. Hierauf beschloß diese Provinz alle Waaren von Grosbritannien zu entbehren, und sich ohne dieselben zu behelfen. Diese Entschließung, die dem englischen Handel einen tödtlichen Streich versetzte, bewog das Ministerium alle diese Zölle aufzuheben, ausser den einzigen auf den Thee; und diesen letztern sehr geringen ließ es ausdrücklich zur Behauptung des streitigen Taxationsrechts. Es ward hierauf von Seiten der Kolonien der Entschluß gefaßt, alle Waaren vor wie nach von England zu nehmen, den Thee allein ausgenommen, den sie lieber ganz entbehren wollten, als dadurch ein Taxationsrecht anzuerkennen, das allen ihren Freyheiten und Rechten ein Ende ma-

machen mußte. Ich frage meine Leser, ob diese Entschließung nicht so vernünftig und billig war als möglich? Es wurde also weiter kein Thee, wie sonst von den Kolonien geholt und verschrieben. Das war aber gar nicht die Rechnung des Ministeriums, welches sein Vorhaben durchsetzen wollte. Es ließ daher eine Akte abfassen, wodurch der ostindischen Gesellschaft erlaubt wurde, eine gewisse Quantität Thee answärts zu schicken. Gleich giengen Schiffe mit dieser, den Amerikanern verhaßten Waare, nach Boston ab; woselbst sie in den Königl. Waarenhäusern abgeladen, und von da aus verkauft werden sollte. Wenn dieß einmal geschah, so war das Taxationsrecht anerkannt; denn da wäre der mit der neuen Taxe belegte Thee gekauft worden; neuer wäre angekommen, der eben so abgegangen wäre; und denn hätte man sich gar nicht weiter dagegen sträuben können. Gesetzt es hätte nachher dem Parlemente, oder um eigentlicher zu reden, der Seele der Majorität im Parlemente, dem Ministerium gefallen, neue Taxen aufzulegen, wie viel wäre es dann den Kolonien unmöglicher gewesen, zu widerstehn? Heissen sie jetzt Rebellen, da sie ein nie anerkanntes Recht bestreiten, wie würde man sie dann genennt haben, wenn sie sich einem kürzlich anerkannten widersetzt hätten? Man sieht also, daß alles, was den Menschen nur kostbar seyn kann, sie bewog zu wünschen, daß der Thee nicht ans Land gebracht werden möchte; denn seinen Verkauf zu verhindern, wenn er einmal ans Land kam, war augenscheinlich unmöglich.

möglich. Man ließ also von Seiten der Stadt die Befehlshaber der Theeführenden Schiffe bitten, sie möchten mit ihren Ladungen zurückkehren; es verlange sie niemand. Das alles half nichts: Der Thee sollte den Bostonianern aufgezwungen werden, und die Schiffe lagen im Hafen in Bereitschaft auszuladen, und dadurch der Freyheit der Kolonien den tödtlichen Streich zu versetzen. Unter diesen Umständen kommen eine Menge vermummter Leute auf die Schiffe, werfen den Thee ins Meer oder verbrennen ihn, ohne sich doch sonst an dem geringsten zu vergreifen. Was thut hierauf das Ministerium? Ohne weitere Untersuchung, wie oder durch wen die Sache geschehn ist, läßt es so gleich die berüchtigte Bostonshafenakte abfassen, wodurch der Hafen dieser Stadt so lange versperrt, und derselben mithin alle Nahrung genommen wird, bis man dem Könige im Geheimen Rathe dargethan, daß Friede und Gehorsam gegen die Gesetze in so ferner wieder hergestellt sey, daß der Handel von Grosbritannien sicher in der Stadt fortgesetzt, und die Auflagen gehörig erhoben werden können. Hernach soll der König die Macht haben, welche Werfte er will, zum Handel anzuweisen, die des Königswerfte seyn werden, ohne daß man andere gebrauchen dürfe. Ferner sollen auch, ehe der Hafen aufgethan werden kann, der ostindischen Gesellschaft alle ihre Forderungen wegen verdorbnen Thee nächst kommenden November bezahlt werden; und die Königl. Bedienten und andre Personen, die durch den letzten Tumult auf ir-

gend

gend eine Art Schaden gelitten haben, sollen hinlängliche Genugthuung erhalten.

Ist das ein Verfahren, das nur den Schein von Billigkeit hat? Gesetzt es wäre erwiesen, die ganze Stadt Boston habe auf irgend eine Art Theil an der That genommen; so ist die Strafe doch dem Vergehen auf keine Art angemessen. Der Hafen soll so lange geschlossen, und Boston aller Nahrung beraubt bleiben, bis der Schade ersetzt ist; und der Schade wird nicht bestimmt! Wenn nun die Gegenparthey den Schaden erstaunlich hoch angiebt, soll Boston alles geben, was sie verlangt? Muß aber die Sache untersucht werden, so kann das ein, zwey, ja wenn man will, mehrere Jahre dauern. Sollen einstweilen die Bostonier vor Elend umkommen? Die Stadt Boston wird auch nicht einmal befragt, ob sie den Schaden ersetzen kann, und will oder nicht. Ihr wird nicht gestattet, die geringste Entschuldigung und Rechtfertigung vorzubringen. Die Akte wird ohne Untersuchung geschmiedet. So verhält sich die Sache, woraus Pinto so viel Erhebens macht. Herr Schlözer räsonnirt aber noch jämmerlicher, und da seine Einsichten bekannt sind, so kann man nicht anders glauben, als daß er es mit Fleiß thut. Das Verfahren des Ministeriums gegen die Kolonien rechtfertigt er hauptsächlich und fast allein aus der Theezerstörung. Was hat aber diese mit dem Taxationsrecht gemein? Weil die Bostonianer den Thee der ostindischen Gesellschaft vernichtet haben,

haben, kann das Parlement den Amerikanern Taxen auflegen? Welch ein Schluß! Und wie kann ein Vertheidiger des Ministeriums die Menschen für so einfältig halten, daß sie glauben sollen, die Bostonhafenakte sey eine Strafe des Vergehens mit dem Thee; und nicht vielmehr ein tyrannisches Zwangsmittel, um die Stadt und die Kolonie unter das Joch, das jenes ihnen auferlegen will, zu zwingen, da ausdrücklich die Unterwerfung gegen diese Auflagen zur Bedingung der Wiedereröffnung des Hafens gemacht wird, welche doch mit dem Vergehn nichts gemein hat. Die Bostonhafenakte kann offenbar nur dann entschuldigt werden, wenn das Taxationsrecht ausgemacht ist.

Doch wir haben eine Sache angenommen, die aber gar nicht erwiesen ist; daß nämlich die ganze Stadt Boston an dem Vergehn mitschuldig ist. Da das aber nie dargethan worden, so wird die Akte vollends unmenschlich; in dem sie den Unschuldigen mit dem Schuldigen straft: und vielleicht straft sie gar den Unschuldigen statt des Schuldigen, wenigstens kann das Ministerium nicht den geringsten Beweis führen, daß sich die Sache nicht so verhalte. Daß die ganze Stadt Boston nicht mit an die Zerstöhrung des Thees gearbeitet hat, wird von der Gegenparthey zugestanden, und daß doch die ganze Stadt durch die Akte gestraft wird, kann auch nicht geleugnet werden. Pinto sagt zwey Sachen, um die Akte trotz dessen zu rechtfertigen. Erstlich die nichtschuldigen Einwohner soll-

ten die Schuldigen ausfindig machen und zwingen den Schaden zu ersetzen. Zweytens es erhelle, daß die andern auch mitschuldig gewesen wären, daraus, daß sie sich über die That gefreut hätten. O herrliche Jurisprudenz ist diese Pintosche! Wie konnte Herr Schlözer solch Zeug übersetzen, wenn es nicht blos geschah, um die Blöße der Ministerialparthey recht vor Augen zu legen? Gesetzt in Göttingen entstünde ein Studententumult, und die Hannöverische Regierung wollte um der Stadt ein Kordon ziehen lassen, daß nach Göttingen nichts gelangen sollte als bloße Lebensmittel, ohne darnach zu fragen, wo die Leute Geld bekämen, um sie zu kaufen, oder welches herein zu lassen; bis die sämmtlichen Studenten den Schaden ersetzt hätten. Getraute sich Herr Schlözer wohl es, als eine gültige Ursache dieses Verfahrens anzugeben, daß die Regierung sich nicht lange die Mühe nehmen wolle, die Schuldigen ausfindig zu machen, sondern die nichtschuldigen Studenten mögen die Schuldigen zu zwingen suchen, den Schaden zu ersetzen? Wann aber diejenigen, die sich über eine Sache freuen, oder deren Wunsch es wohl seyn könnte, daß sie geschähe, als mitschuldig angesehn und bestraft werden sollen, so ist das eine abscheuliche Tyranney, ärger als sie unter den Neronen gewesen ist. Als Damiens/Ludwig den XVten ermorden wollte, hätten vermuthlich viele Leute am Hofe gewünscht, daß die Sache ausgeführt worden wäre. Sollte man sie etwa auch mit glühenden Zangen zwicken und viertheilen?

Oder um die Sache mit einem deutlichern Exempel zu erklären: gesetzt Herr Basedow, oder Herr Ober-Consistorialrath Büsching kämen durch Göttingen; es entstünde ein Lermen von unbekannten Leuten, die diese Männer mit Scheltreden und allem Schimpfe mishandelten, und dabey immer, Vivat Professor Schlözer riefen. Sollte man nicht argwohnen können, Herr Professor Schlözer würde sich darüber freuen, und genösse den Triumph über diese seine Widersacher? Wenn man ihn nun aber gleich als den Stifter des Unfugs ansehn und bestrafen wollte, mit dem Bedeuten, er solle die Thäter entdecken und zur Strafe zwingen. Wäre das recht? Könnte Herr Schlözer das billigen? Eben so wenig kann er Pintos Vertheidigung gut finden.

Allein ich gehe weiter. Ich behaupte, es ist so unerwiesen, daß die Stadt Boston Schuld an dem Theeverbrennen gewesen sey, daß es vielmehr wahrscheinlich ist, die Anhänger des Ministeriums und die Ostindische Gesellschaft seyn allein die Anstifter von der ganzen Sache. Ich baue meine Aussage auf den einzigen Grund, auf den das Parlement seine Akte gebaut hat, nämlich, daß die Sache dem Interesse der Stadt Boston angemessen war. In welcher Lage befand sich damals das Ministerium? Es wollte die Amerikaner durchaus mit Auflagen beschweren, und sie überhaupt unter das Joch zwingen. Einige Vorrechte derselben waren ihm bey diesem Vorhaben gänzlich entgegen, und die wollte es ihnen rauben. Ohne

Veranlassung gieng das unmöglich an; wenn aber Tumult und Unordnungen entstunden, so war ein scheinbarer Vorwand da. Das wäre wohl nicht das erstemal, daß man hätte ein Verbrechen begangen oder begehen lassen, um seinen Feind damit zu beschuldigen. Was aber die ostindische Gesellschaft anbetraf, so war die in den mißlichsten Umständen, und konnte ihr nichts gelegner kommen, als diese Theezerstörung. Er war sehr zweifelhaft, ob sie ein Pfund davon verkauft hätte; und auf die Art konnte sie eine Schadenrechnung aufsetzen, die ihren Thee sechsmal bezahlte. Das waren aber alles sehr ersprießliche Dinge für sie, indem sie 17 Millionen Pfund Thee auf ihrem Waarenlager hatte, womit sie nicht wußte, was sie anfangen sollte, und tief in Schulden steckte. Ich verschweige hundert Nebenabsichten, die das Ministerium noch hiebey haben konnte, und daraus schließe ich, daß man etliche Matrosen aus den Königl. Schiffen, und auch einige andre dazu gedungene Einwohner in und um Boston, sich hat vermummen lassen, um diese That zu verrichten. Welchen auf ordentliche Untersuchungen gegründeten Thatsatz kann wohl die Ministerial-Parthey dieser Behauptung entgegen setzen? Wo ist wohl eine Untersuchung angestellt, Zeugen verhört, mit einem Worte, der geringste billige und rechtmäßige Grund zu der Bostonhafenakte gelegt worden? Statt Zeugen im Parlemente über die Sache zu verhören, hat man das Zeugniß derer, die im geheimen Rathe abgehört wurden, unterschlagen.

Warum

Warum handelte das Parlement mit der Stadt Boston nicht so, wie es im Jahr 1737. mit Edinburg gethan hatte. Im Jahr 1736. war daselbst eine offenbare Empörung entstanden, wobey ein greulicher Mord vorgegangen war. Die Sache ward vors Parlement gebracht, und die Untersuchung dauerte vom 10ten Februar bis 21sten Junius. Der Obrigkeit in Edinburg und der Stadt ward gestattet, Zeugen und Advokaten für sich auftreten zu lassen: und unter erstern befanden sich die Edinburgischen Rathsherren, und die Richter von Schottland. Im Unterhause aber sassen 45 Glieder für Schottland, worunter zwey für Edinburg selbst. Beyde Häuser hielten häufige Konferenzen über die Sache, und am Ende ward die Stadt zu einer Geldstrafe von 2000 Pfund verurtheilt. In der Bostonischen Sache hingegen, durfte weder Zeuge noch Advokat auftreten, ja nicht einmal der Agent der Kolonie die Nothdurft der Stadt im Parlemente vortragen. Den 14ten Merz kam die Sache vor, und den 31sten war die Akte schon abgefaßt; ohne die geringste Ueberlegung, ohne daß die beyden Häuser nur die geringste Konferenz darüber gehalten hätten, ward die Sache durch beyde Häuser gleichsam gepeitscht. Wer sieht nicht was für Absichten und Gründe diese Verschiedenheit in der Procedur veranlaßt haben? Wer kann es den Amerikanern wohl verdenken, wenn sie lieber alles erdulden wollen, als einem so gegen sie gesinnten Parlemente das Recht sie zu taxiren zuzugestehn?

Bey allem Gifte und Galle, die den Pinto beseelt, und womit er die Kolonien verhaßt zu machen sucht, entfahren ihm, (ob aus blendender Leidenschaft, oder aus Einfalt, weiß ich nicht,) Züge, die einem aufmerksamen Leser nothwendig die schlimme Beschaffenheit der Sache, die er vertheidigt, zeigen muß. Ein solcher befindet sich S. 43. Nachdem Pinto erzählt hat, wie erstlich die Stempelakte auferlegt und widerrufen worden sey, wie nachher aber das Parlement einen sehr geringen Impost auf Thee, Gläser, Korduan, Bleyweis, Farbmaterialien gesetzt, den es aber, auf Vorstellung, daß er dem Handel schädlich wäre, abgenommen hätte; fügt er hinzu: Nur die Auflage auf den Thee, 3 Pences auf das Pfund ward beybehalten, wogegen man anderseits die Auflage von einem Schilling aufs Pfund aufhob, die sonst der Thee zahlen mußte, wenn er aus dem Königreiche gieng: so daß in der That jener kleine Impost von 3 Pences mehr eine große Erleichterung, als eine neue Last war, weil man dafür einen viermal stärkern Impost aufhob.

Herr Pinto hätte gewiß viel klüger gethan, wenn er diesen Umstand verschwiegen hätte. Erstlich zeigt er, wie ungerecht alle Klagen der Ministerialparthey über die Undankbarkeit der Kolonien sind, welche, da England so viel gethan hat, nichts dagegen thun, ihm seine Lasten gar nicht tragen helfen wollen: und alles was er hernach selbst hierüber sagt, wird dadurch lächerlich. Die

Kolo-

Kolonien erbieten sich ja das vierfache zu bezahlen, und haben es willig bezahlt; nur nicht auf die Art, wie es das Ministerium haben will. Ist diesem blos an Englands Wohl und Erleichterung gelegen; ist hier blos von der Taxe auf den Thee die Rede, und soll keine andre darauf folgen, (denn sonst wäre es unsinnig von Pinto, wenn er ihre Geringfügigkeit als einen Grund sie sich auflegen zu lassen, als eine Erleichterung, als einen Beweis der milden Gesinnungen des Parlements und der Minister gegen Amerika anführen wollte,) so muß das Ministerium auch sehr wunderlich seyn, wenn es nicht lieber das gern gegebene vierfache nehmen, als das einfache durch einen bürgerlichen Krieg erzwingen will. Wenn die Amerikaner 4 Millionen Pfund Thee des Jahrs trinken, so bezahlten sie ehedem zur Erleichterung Englands 200,000 Pfund Sterling, und zwar gerne: nach der neuen Einrichtung gäben sie aber nur 50,000 Pfund Sterling. Wer sieht hier nicht Arglist, welche von despotisch gesinnten Staatsleuten so oft gebraucht wird, um den Menschen ihre köstlichsten Rechte zu rauben? Wer kann es den Amerikanern verdenken, wenn sie sich gegen diese Auflage trotz allem guten Schein sträuben? Wer kann aber das Verfahren des Ministeriums billigen?

Leute, die von allen Umständen nicht recht unterrichtet sind, werden aber auch denken, daß es eine Kaprize von den Kolonien ist, daß sie diese Taxe auf den Thee nicht bezahlen wollen, da sie

doch

doch eine andre vierfach stärkere auf eben dieß Produkt gern bezahlten. Diese sollten aber überlegen, daß ein Staat, wo Freyheit herrscht, mehr zu bedenken hat, als blos wie viel er giebt. Bey den Unterthanen eines Despoten kömmt es freylich blos darauf an, wie viel sie geben sollen; denn die müssen alles, was ihnen der Despot läßt, als reinen Gewinn ansehn: und wenn Herr Pinto und Herr Schlözer über diese schrieben, oder wenn ihre Leser ohne frey zu seyn, nicht fähig sind, sich die Lage eines freyen Volks vorzustellen, so ist es freylich ein gültiges Argument, ein Argumentum ad hominem, wenn sie von ihren 3 Pencen oder 22 Pfennige Hannöverischen Gelde reden. Bey einer freyen Nation kömmt aber oft noch vielmehr darauf an, wie sie giebt, als wie viel sie giebt. Dieß müssen die besagten Personen bedenken, und dann werden sie Ursache finden, den Widerstand der Kolonien gegen diese Theetaxe nicht schlechterdings für bloße Hartnäckigkeit zu halten. Allein ich will doch versuchen einige der Hauptgründe, die die Kolonien haben, sich diese Taxe auf den Thee durchaus nicht auflegen zu lassen, der nicht unterrichteten Leser zu gefallen, aus einander zu setzen.

Herr Schlözer führt uns in seinem Anhange auf die rechte Spur, indem er uns lehrt, die Amerikaner hätten bey dem Parlemente nie das Recht anerkannt, sie mit innern, sondern nur mit äußern Taxen zu belegen. An und vor sich scheint dieß eine bloße Logomachie machen; denn Abgaben sind Abgaben, sie mögen gelegt werden, wie und worauf

sie

sie wollen. Allein im Grunde ist ein großer Unterschied. Die äussern Taxen mußten aus Furcht den Handel, auf dessen Gegenstände sie gelegt werden, zu schaden, ein gewisses Ziel und Maaß beobachten. Waren sie augenscheinlich geradezu auf die Amerikaner, und so gelegt worden, daß man offenbar gesehn hätte, es zielte darauf hinaus, ihnen das Geld abzuzwacken, so hätten sie auch diese Unbilligkeit in Ausübung eines anerkannten Rechts nicht geduldig ertragen können. Allein das war noch nicht geschehn, und konnte auch lange nicht so leicht der Fall seyn, als bey den innern Auflagen, denen sich die Amerikaner unmöglich unterwerfen können, wenn sie sich nicht zu Sklaven des Brittischen Staats machen lassen wollen.

Herr Schlözer behauptet zwar auch, daß die Auflage auf den Thee mit nichten eine innre, sondern allerdings eine äusserliche sey. Da spricht nun freylich wieder der Göttingische Professor aus ihm, der den Schein eines Feindes der Amerikaner annehmen will. Denn wir müssen glauben, daß er viel zu gut von allen Umständen unterrichtet ist, um nicht zu wissen, daß der Satz, den er behauptet, falsch sey.

An und für sich kann man nicht läugnen, daß die Taxe auf den Thee eine äussere sey, das heißt eine auf hereinkommende Waaren gelegte, von der man sich gleich befreyen kann, so bald man die Waaren nicht kauft. Allein Herr Schlözer weiß auch, daß sie einen Theil einer Akte ausmachte,

die zum Theil Taxen auf unentbehrliche Dinge, als Glas, legte; daß sie ferner eine Folge von der allerdings innre Abgaben auflegenden Stempelakte war; und endlich, daß sie das Denkmal des Rechts seyn sollte, welches sich das Parlement anmaßte, innre Abgaben aufzulegen. Als ein solches wurde es vom Ministerium selbst, und also auch von den Kolonien betrachtet. Darum hatte ersteres die Auflage von einem Schilling aufs Pfund Thee weggenommen, damit das Volk in den Kolonien durch den wohlfeilern Preis angelockt würde, ihn mit dieser Taxe belegt zu kaufen; und daß dadurch das Taxationsrecht eingeführt würde, um es dann hernach nach Herzensluft zu gebrauchen. Die durchgängige Uebereinstimmung beyder Partheyen, die Theetaxe als den Punkt zu betrachten, der das Taxationsrecht des Parlements über die Kolonien auf immer entweder festgründen, oder umstoßen sollte, ist der gewisseste Beweis von dem was ich sage.

Man kann aber ausserdem noch schließen, daß die Kolonien unter innren Auflagen alle die verstehen, deren Einkommen bey ihnen selbst erhoben werden sollte; wenigstens zeigen sich hundert Ursachen, warum sie eher alles thun und alles erdulden müßten, als die Auferlegung dieser Art von Abgaben zu gestatten.

Denn erstlich führte derselbe eine Menge Königl. Bediente in ihr Land ein, und gäbe Gelegenheit, eine Menge Einwohner der Kolonien, in Lohn und

Brod des Königs, bey den dort anzulegenden neuen Zöllen und Accisen anzustellen. Die Kolonien hatten hierinn das Beyspiel von England vor Augen, wo die ungeheure Menge Bedienungen, die der Hof errichtet und zu vergeben hat, machen, daß theils die mehrsten Parlementsglieder nach dem Sinne des Hofes gewählt, theils daß die Maaßregeln, die dieser vorschlägt, im Parlemente immer gut geheißen werden. Unter diesen Bedienungen haben hierinn keine eine so schlimme Wirkung gehabt, als die Accis- und Zollbedienungen. Dieser Punkt macht die Einführung der Thee- und andrer solcher Taxen selbst für Englands Freyheit gefährlich. Denn die Fähigkeit mehrere einträgliche Bedienungen auszutheilen, da sie auch an Engländer hätten vergeben werden können, und vergeben worden wären, vermehrte die Mittel bey den Parlementswahlen, und im Parlement selbst zu dominiren.

Ein andrer Hauptumstand war die Gewalt, die diesen Zollbedienten gegeben werden sollte, die so beschaffen war, daß sie zu Werkzeugen hätten dienen können, alle diejenigen, die sich unterstanden hätten, sich den Maaßregeln der Ministers zu widersetzen, höchst unglücklich zu machen. Unter dem Vorwande, es seyen kontraband Güter bey einem Menschen vorhanden, sollten sie Haus und Hof, Küche und Keller, Stuben und Kammern, Kisten und Kasten durchvisitiren, und Gewalt brauchen können, wenn man ihnen nicht alles zum Durchsuchen Preis gäbe; und wenn sich auch

nichts fände, für den gehabten Schaden und Verdruß keine Rechenschaft zu geben brauchen. Eie hingegen sollten bey vorgefundnen kontraband Waaren berechtigt seyn, die Personen vor einem eignen Gerichte zu fodern, wo diese das unschätzbare Vorrecht, durch die aus Leuten von ihrem Stande und Ort bestehenden Geschwornen gerichtet zu werden, entbehren mußten. Welche Verletzung und Aufhebung der wichtigsten Rechte eines freyen Britten! zu der sich die Kolonien unmöglich verstehen konnten; da die englischen Gesetze eines jeden Haus zu einem unverletzlichen Kastel machen, worinn ihn nicht einmal rechtmäßige Gläubiger beunruhigen dürfen, und hier sollten es Zollbedienten nach Gefallen thun können!

Ein dritter Punkt, den man ja nicht übersehn muß, ist der Gebrauch, der von dem Einkommen dieser Taxe gemacht werden sollte und konnte. Die Skribler der Ministerialparthey klagen immer über der Kolonien Undankbarkeit, die nichts zu den Ausgaben zahlen wollen, die England für sie theils gehabt hat, theils noch hat. Pinto sagt S. 43. Der Impost auf Gläser, Corduan, u. s. w. sey gelegt worden, zu Bestreitung des Aufwandes der Justiz und der bürgerlichen Regierung in den Kolonien. Sollte man hieraus nicht schließen, es würden alle die hinzu bestellten Bedienten von England aus bezahlt? Das ist aber eine ganz falsche Vorstellung der Sache. Die Erörterung derselben ist wichtig.

Die

Die Kolonien haben immer den Gehalt aller zum Justizwesen und zur bürgerlichen Regierung bey ihnen nöthigen Personen selber bezahlt. So wie aber das Parlement dem Konig ein gewisses Einkommen bey jeder Thronsbesteigung festgesetzt, so setzten die Versammlungen in den Kolonien den Königl. Bedienten und besonders dem Stadthalter seinen Gehalt fest; weil die Verwaltung in denselben sich hierinn nach der Verfassung des Hauptlandes richtete, wie es bey allen Kolonien in der Welt immer gewesen ist, und seyn muß. Durch diese Einrichtung hatten die englischen Provinzen in Amerika ein Mittel, sich gegen die Unterdrückungen der Gouverneure zu schützen. Denn hätte er ihnen zu viel Unrecht angethan, so hätten sie ihm bey der nächsten Versammlung einen geringern Gehalt votirt. Eine in allem Betracht gegen die Abkürzung und Eingriffe in die Rechte der Kolonien von Seiten der Gouverneure, und gegen die Privatdrückungen und Erpressungen derselben nützliche Einrichtung! Allein sie verstattete den Kolonien auch den Genuß einer den Ministern unerträglichen Freyheit, dadurch küßten diese nicht genugsam den Staub des Fußbodens, so bald ihre Befehle erschallten. Dieserhalb wurde dem Gouverneur der Provinz Neu-England, (welche diese Umstände hauptsächlich angehn,) ein stehender Gehalt von 1500 Pfund Sterling (9000 Rthlr.) aus dem Einkommen der neuen Auflagen angewiesen. Eben so sollten auch die höchsten Gerichte, sammt dem Königl. Sachwalter und dem General-

anwald stehende Besoldungen von dem Könige aus diesem Einkommen erhalten, und auf die Art gänzlich zu Kreaturen des Ministers gemacht werden. Dieser einzige Punkt veränderte die ganze Verfassung der Kolonien; denn man weiß, daß in einem freyen Staate alles auf das Gleichgewicht der Mächte ankommt, und wo dieß aufgehoben wird, die Verfassung augenblicklich vernichtet ist. Vorher hängen alle diese Beamte, in so ferne von der Krone ab, daß sie ihrer Stellen nach des Königs Gutbefinden entsetzt werden konnten: sie mußten aber auch auf die Kolonien Rücksicht haben, weil die Größe ihres Gehalts in dieser ihren Händen war: ein Vorrecht, daß indeß die Kolonien nie gebraucht, sondern immer mit großer Mäßigung und niemals zur Ungebühr gebraucht hatten. Nach der neuen Einrichtung wären diese Beamte aber gänzlich in der Gewalt der Krone und der Ministers gewesen; und wehe denn dem Patrioten in Amerika, der sich dieser ihren Maaßregeln, sie hätten noch so augenscheinlich verderblich seyn mögen, widersetzt hätte. Der Königl. Sachwalter hätte ihm einen Prozeß an den Hals werfen, der Generalanwald, der gebohrne Referent desselben, hätte falsch referiren, und die Richter ihn verurtheilen müssen. Man sage nicht, daß sich so was nicht denken lasse, sondern erinnere sich nur an die Sache des Herzogs von Portland, der noch ganz neuerlich durch einen Prozeß, den man ihm an den Hals geworfen, weil er sich im Parlemente den Maaßregeln der Ministers widersetzte, einen Theil seiner Güter eingebüßt hat.

Dieß

Dieß war der Gebrauch, der von dem Gelde, das aus den Taxen einkommen würde, womit man die Kolonien belegen wollte, gemacht werden sollte; und sie mußten besorgen, daß es noch auf andre eben so schlimme Art verwendet werden möchte. Unter diesen war der gefährlichste die Mode, die für England höchst verderblich ist, Pensionen auf die öffentlichen Einkünfte anzuweisen, wodurch die Menschen von dem Ministerium erkauft werden. England hat schon die Realität der Freyheit dadurch verlohren, und allem Vermuthen nach wird es den Schein derselben auch noch dadurch einbüssen. Sollten die Kolonien ohne Zittern ein gleiches Schicksal für sich erblicken? So lange man ihnen keine Taxen auferlegte, die in ihrem Lande erhoben wurden, waren sie sicher davor. Die auf die Gegenstände ihrer Konsumtion gelegten Abgaben, wenn sie in England bezahlt werden, gehören zu den englischen Einkünften. Da wäre es dem Hofe nicht möglich, das Geld derselben anzuwenden, um Leute in Amerika zu pensioniren und zu erkaufen. So gefällig das Parlement sonst ist, so könnte es das unmöglich gestatten, und wenns auch blos aus Brodneid wäre. Von den in den Kolonien selbst erhobenen Taxen aber konnten Leute in den Kolonien sehr wohl pensionirt werden.

In der Menge neuer Bedienungen, die der Hof dadurch zu vergeben hatte, in den Mitteln, Pensionen anzuweisen und Leute zu erkaufen liegt also schon allein ein triftiger Grund, warum die Kolonien

nien lieber viermal so viel auf die ehemalige Art, als das ihnen auf die neue Weise auferlegte Geringere bezahlen wollten. Man sieht auch hierinn den Grund, warum das Ministerium so sehr auf diese Taxe drang, und die List gebrauchte, eine viermal größere aufzuheben, um nur diese einzuführen: und warum es die Wohlfahrt Englands aufs Spiel stellt, um die Sache, es koste was es wolle, durchzusetzen.

Die Kolonien wollen nichts dazu beytragen, dem Hauptlande die Lasten zu erleichtern, die es blos ihrentwegen trägt! Welche Undankbarkeit! ruft unaufhörlich die Ministerialparthey. Tragen die Kolonien nicht zu den Lasten das Ihrige bey, wenn sie die auf die Konsumtibilien gelegten Auflagen gerne bezahlen? Nur daß man sie nicht in ihrem Lande erheben soll. Kann man sagen, sie helfen England nichts, da es das Monopol mit allen europäischen Waaren in den Kolonien, und mit allen Waaren der letztern in Händen hat: ein Monopol, dem sich diese gern unterwerfen, wenn nur England sich damit begnügen wollte? Es ist offenbar lächerlich, wenn man den Leser glauben machen will; als habe England aus bloßer uneigennütziger Liebe für die Kolonien das gethan, was es wirklich gethan hat. England hat so viel Vortheile von ihnen, daß es eben diese Mühe, eben dieß Geld, eben dieß Blut zu ihrer Erhaltung, Erweiterung und Flor angewendet hätte, wenn Chineser, Tartarn oder Türken diese Gegenden bewohnten, und sie gleiche Vortheile von ihnen hätten.

ten. England hat vielleicht zur Erhaltung des Churfürstenthum Hannovers mehr Geld, Blut und Mühe angewendet, als für die Kolonien; allein was würde man davon denken, wenn es das Recht verlangte, Auflagen nach Gefallen zu Bezahlung seiner Schulden auf dasselbe zu legen?

Aber nein die Kolonien argumentiren nicht einmal so spitzfündig. Sie hätten gewiß gerne nach ihrem Vermögen zu Erleichternng der Lasten des Brittischen Reichs beygetragen, nur nicht auf eine Art die sie zu Sklaven machte, und dann hätten sie auch nur wissen müssen, daß von diesem ihrem Gelde der vorgegebne Gebrauch gemacht würde? War aber dergleichen Versicherung bey der Theetaxe: und konnten sie bey dem Beyspiele, das sie vor Augen hatten, vernünftiger Weise hoffen, daß ihr Geld dazu wäre angewendet worden? Der Friede währet nun schon dreyzehn Jahre; alle Jahre sind zwey Millionen Pfund Sterling zur Tilgung der Nationalschuld bestimmt. In der ganzen Zeit sind aber kaum erst zehn Millionen von derselben abgetragen worden. Wäre mit dem Einkommen der Amerikanischen Taxen wohl besser hausgehalten worden? Aus welchem Grunde hätte sich das sollen erwarten lassen?

Nachdem wir das Schiefe und das augenscheinlich mit Vorsatz verfälschte an einigen Beyspielen in Pintos Schrift gewiesen haben, müssen wir doch etwas von dem Taxationsrecht, das das Parlement über die Kolonien haben will, selbst sagen;

gen; worauf denn doch im Grunde alles ankömmt. Allein wir müssen erst ein Vorurtheil umstoßen, das Herr Schlözer sowohl, als die Vernünftigsten aus der Ministerialparthey über die Sache zu verbreiten suchen, um ihre Entscheidung unmöglich zu machen. Sie wollen nämlich, die Sache müsse aus den Chartres (Freybriefen) der Kolonien entschieden werden; und weil diese ein unergründliches Chaos ausmachen, so wollen sie dadurch die die Menschen von Untersuchung der Frage abschrecken, und sie dann durch Spiegelfechten auf ihre Parthey ziehen. Herr Schlözer verlangt, daß wer etwas davon denken oder schreiben will. 1) Die Brittische Grundverfassung. 2) Die Geschichte aller einzelnen Kolonien (denn fast jede ist auf eine andre Art entstanden; und besonders 3) ihre Chartres mit allen ihren Veränderungen aus dem Grunde kennen muß. Um zu zeigen, daß die Frage nicht so in einem Wuste von Untersuchungen liege, und auf so einem Kampfplatz von Schikanen ausgemacht werden dürfe, will ich nur darthun, daß auf die Chartres der Kolonien ihre Entscheidung nicht beruhe. Die Sache kann alsdenn nicht anders, als vor dem Richterstuhle der Vernunft mit Gründen aus derselben und aus der Brittischen Staatsverfassung, deren Rechte die Kolonisten alle theilhaftig sind, hergenommen, ausgemacht werden, und da will ich kürzlich zeigen, daß diese alle für die Kolonien entscheiden. Man muß indeß ja nicht aus dem, was ich hier sage, schließen; daß wenn die Streitfrage durch die

Char-

Chartres der Kolonie ausgemacht werden sollte, sie gegen sie ausfallen würde. Im Gegentheil auch noch diesen könnte man darthun, daß England an den mehrsten derselben, und besonders an der Provinz Neu-England, mit der der Streit wegen der Auflagen angefangen hat, ungerechte Foderungen macht. Allein wie gesagt, die Sache ist zu weitschweifig; wenig Menschen könnten sie ergründen, und die mehrsten, zumahl unter den Ausländern, müßten entweder blindlings eine Parthey ergreifen, oder ihr Urtheil immer ungewiß erhalten. Das aber wünsche ich nicht; ich wünsche vielmehr, daß alle die Billigkeit der Sache der Kolonien einsehn, und deshalb will ich zeigen, daß die Chartres hier nichts entscheiden können.

Wenn die Chartres die Sache ausmachen sollen, so müssen diese als ein Vertrag zwischen der Nation und den Kolonien angesehn werden, und für jene eben so bindend seyn, als für diese. Was wäre das sonst für ein Entscheidungsgrund zwischen zwey Partheyen, nach dessen Ausspruch nur die eine sich zu fügen brauchte, die andre aber nicht? Man sieht wohl, daß die Behauptung eines solchen Satzes vollkommen abgeschmackt wäre. Nun aber hält sich das Parlement gar nicht für gebunden an diese Chartres. Das behauptet Pinto ausdrücklich, und zwar aus dem seltsamen Grunde, weil sie nicht durch Parlementsakten, sondern blos von dem Könige ertheilt worden wären. Seltsame und schändliche Sophisterey dieses

Skriblers!

Skriblers! Allein so machen es diese Leutchen, die sich nicht auf Gründe der Wahrheit stützen, sondern des Geldes wegen, das ihnen gegeben wird, schreiben. Das Parlement bläset anjetzt mit dem Ministerium in ein Horn. Nun wird dessen Macht bis im Himmel erhoben, und weit über des Königs seine gesetzt. Sollte sich aber ein Zwiespalt zwischen beyden eräugnen, und sie würden bezahlt, um für den König zu schreiben, so würden sie seine Macht unendlich über alle Ansprüche des Parlements erheben. Ein König von England, indem er Chartres zu Anlegung von Kolonien ertheilet, übt eine Macht aus, die die Staatsverfassung immer in ihm erkannt hat, und die folglich dieselbe respektiren muß. Doch das Parlement ohne Rücksicht darauf zu nehmen, und wenn auch die Chartres durch eine seiner Akten abgefaßt worden wären, behauptet das Recht, sie verändern und umstoßen zu können, so wie es seine andern Akten umstößt: ja es verlangt es nicht nur; es übt es aus. Es hat die Chartre der Massachusetsbay Kolonie wirklich gänzlich verändert, und die ganze Grundverfassung der Kolonie umgestoßen. Man spricht zwar es sey geschehn, weil man die Macht derselben offenbar zum Widerstand gegen die Regierung der Kolonie gemisbraucht hätte. Dieser Vorwand thut zur Sache nichts. Genug England hält sich nicht an den Chartres gebunden. Warum sollen und müssen sich denn die Kolonien daran für gebunden halten? Warum will man die Taxationssache daraus entscheiden, wenn sie nicht in allen

Punk=

Punkten entscheiden sollen? Auf welchen vernünftigen Grundsatz baut man dieß Räsonnement?

Doch wir wollen den Vorwand, den man zu dieser eigenmächtigen Veränderung der Chartre besagter Kolonie annahm, gelten lassen. Man hat, wie gesagt, vorgegeben, es sey darum geschehn, weil die darinn enthaltenen Rechte derselben offenbar, um der guten Ordnung und Regierung zu widerstehn, wären gemisbraucht worden. Jeder vernünftige Leser wird einsehn, daß die Worte: gute Ordnung und Regierung, nichts bedeuten, als der Wille der Ministers oder des Parlements; denn man wird sein eigen Verlangen nicht vor den Augen der Welt schlecht und bös nennen. Diese gute Ordnung nennen die Kolonie Tyranney, aber auch diesem Ausdrucke ist von ihrer Seite schlechterdings nicht zu glauben: sondern man läßt es unentschieden, ob die Ordnungen gut oder bös waren: gnug sie stunden der Kolonie nicht an. Nun frage ich, in aller Welt, was heißen Vorrechte und Freyheiten, wenn man sie nicht gebrauchen kann, zu Abwendung dessen was einem nicht ansteht? Und wie kann man den Gebrauch zu diesem Zwecke einen Misbrauch nennen? Ist das Parlement aber nicht an die Chartres gebunden, so bald von denselben ein ihm nicht anstehender Gebrauch gemacht wird; so sind die Kolonien auch nicht mehr daran gebunden, so bald als jenes einen ihnen nicht anständigen Gebrauch davon macht? Umsonst sagt man, wenn die vorige

Chartre bestehen sollte, so sey es unmöglich die Regierung über die Kolonie zu verwalten; sie werde alsdenn unabhängig seyn. Hat die rechtmäßige Gewalt für gut befunden, der Kolonie solche Vorrechte zu geben, die sie unabhängig machen, so muß sie es seyn, so bald die Chartres entscheiden sollen. Ist das aber eine gültige Ursache, sie von einer Seite aufzuheben, und sich auf die Grundsätze der Vernunft zu berufen; so thun die Kolonien eben das mit mehrerem Rechte, indem sie sagen; wenn das Parlement das Recht hat uns zu taxiren, so sind wir verlohren; wir sind dann nicht mehr Glieder, sondern Sklaven des Brittischen Reichs: so daß wenn auch das Taxationsrecht ausdrücklich in unserer Chartre stünde; so müssen wir die Chartre hierinn verwerfen, und uns auf die Sätze der gesunden Vernunft berufen.

Nur um einer Einwendung vorzubeugen, die uns gemacht werden könnte, führen wir noch an, daß man diese Veränderung der Chartre der Massachutsbay-Kolonie nicht als eine Strafe betrachten kann. Die Macht, die auf die Verbrechen eine willkührliche Strafe legt, ist die entsetzlichste Despotie. Wo ist aber das Verbrechen, worauf bey den Kolonien der Verlust ihrer Vorrechte und Freybriefe stünde? Der Misbrauch derselben? Wo, wann ist dieser Misbrauch bestimmt worden, und was bedeutet dieses Wort, wenn es nicht bestimmt ist? Was wäre das für ein Gesetz, das das Verbrechen unbestimmt ließe, und z. B. auf

den Misbrauch der Kräfte des Menschen Lebensstrafe setzte, ohne zu bestimmen, worinn dieser Misbrauch bestehn sollte? Dieser Misbrauch politischer Körper ist ihr Leben; und man sollte berechtigt seyn diesen ihr Leben zu rauben, auf einen Grund, auf welchen es die abscheulichste Tyranney wäre, dem geringsten Menschen das Seinige zu nehmen? Sind die Chartres der Entscheidungsgrund in streitigen Punkten zwischen England und den Kolonien, so sind sie Verträge zwischen zwey politischen Körpern, oder wenn man ja will, ewige Gesetze, die ohne Einwilligung beyder Theile nicht abgeändert, nicht widerrufen werden können. Sind sie aber nur bindend für eine Parthey, und kann sie die andre nach Gutdünken und selbst zu bestimmenden Veranlassungen ändern und umstossen, so ist die Oberherrschaft dieser andern Parthey ausgemacht, und das Taxationsrecht aus andern Gründen entschieden; aber nicht aus den Chartres, worauf man sich sodann nicht berufen kann. Wir wollen hier nicht erwähnen, daß keines begangnen Verbrechens der Massachusetsbay-Kolonie, welches diese Strafe nur einigermaßen verdient hätte, Meldung geschehn ist; daß dieß Verbrechen gar nicht bestimmt und erwiesen worden ist, und daß es höchst ungerecht wäre einen Menschen, geschweige denn ein Land, wegen eines unerwiesenen Verbrechens so hart zu bestrafen, daß ferner kein Verbrechen seyn kann, welches die Strafe der Beraubung der Rechte für eine Provinz oder Stadt nach sich ziehen könnte, ausser in despotischen Staaten, wo

alles

alles in der Gewalt des Despoten steht: denn diese Strafe würde allemal auf den Unschuldigen fallen, indem sie sich auf künftige noch nicht gebohrne Geschlechter erstreckte. Das alles ist gewiß, thut aber hier nichts zur Sache: es ist uns genug gezeigt zu haben, daß die Chartres gar keinen Entscheidungsgrund der Frage abgeben können.

Endlich ist auch noch ein Grund, warum die Chartres die Taxationsfrage nicht entscheiden könnten. Durch dieselben sind allen Einwohnern der Kolonien die Rechte freyer Mitbürger des englischen Staats zugesprochen worden. Eins der heiligsten dieser Rechte ist dasjenige, durch selbst gewählte Repräsentanten Theil an der Gesetzgebung zu haben, und zumahl nicht ohne diese beschatzt werden zu können. Gesetzt nun in den Chartres wäre das Taxationsrecht des Parlements ausgedruckt, so wäre dasselbe, wenn nicht ausdrücklich gesagt würde, und das steht gewiß in keiner Charte, daß hierinn die Kolonien von den Rechten freygebohrner Engländer derogirten, ein Widerspruch mit der vorigen Grundklausel des ganzen Kolonienwesen. Wer könnte wohl bey diesem Widerspruche entscheiden, als die Vernunft? Also kömmt es hier auf Gründe der Vernunft, und der englischen Staatsverfassung, deren Glieder, nicht aber Sklaven, die Kolonien sind, und nicht auf die Chartres an.

Untersucht man nun aber die Sache ernstlich nach der gesunden Vernunft, so können die Kolonien un-

unmöglich dieß Taxationsrecht des Parlements, und vielweniger die gänzliche Oberherrschaft desselben, die es sich durch eine Resolution des Unterhauses in allen Fällen ohne Ausnahme zugesprochen hat, anerkennen. Sie würden dadurch so gänzliche Sklaven des Parlements werden, als es die Marokkaner von ihrem Kayser sind, und es ist, wie sie sagen, einerley ob man Sklaven eines einzigen Menschen, oder einer ganzen Menge Menschen ist. Nach der Vernunft können und dürfen sie nicht einwilligen, Sklaven der englischen Nation zu seyn, geschweige denn des Parlements: und das wären sie, wenn diese das Recht hätte, in allen Fällen, sie verbindende Gesetze, ohne ihre Einwilligung, zu machen. Waren die Heloten glücklicher darum, weil sie der Spartanischen Nation Sklaven waren? Und wer sichert die Amerikaner, daß sie nicht zu Heloten der Engländer gemacht werden. Zeigt nicht die Art, wie man sie seit zehn Jahren behandelt hat, die feindseligsten Gesinnungen gegen sie? Ich habe mit Fleiß nicht, von den tausend Beschwerden geredet, worüber die Kolonien vor der Theeakte zu klagen hatten, von den Angelegenheiten mit den Gouverneuren, Francis Bernard und Hutchinson zu Boston und andern dergleichen, wo sie durchaus kein Recht haben bekommen können. Pinto gesteht selbst ein, daß manche Kolonie gegründete Ursachen zu Beschwerden gehabt hätte, allein sagt er, man war immer bereit ihnen abzuhelfen. Worte vom Abhelfen sprach man wohl, aber die Thaten bewiesen

sich ganz anders. Die Gouverneurs, die am tyrannischsten verfahren hatten, wurden bey Hofe belohnt, und immer Instruktionen gegeben, um die Kolonien mehr zu drücken. Misbrauchte, nach der Redensart der Ministerialparthey, die Massachusetsbay-Kolonie ihre Vorrechte um der Regierung zu widerstehn, so misbrauchten die Gouverneurs auch wahrhaftig die Rechte der Krone zehnmal mehr, um diese Kolonie in tausend Unglück und Verlegenheit zu setzen: und wenn der Misbrauch den Verlust der Rechte vor einem unpartheyischen Richterstuhle hätte kosten sollen, so hätte es um die Sache der Krone mißlich ausgesehn. Eben so wenig habe ich von dem fürchterlichen Verfahren der Ministers mit den Kolonien nach der Bostonshafenakte geredet. Ich wollte mich nur auf die Hauptsache einschränken. Aber sie zeigen doch die Gesinnungen, die die Mächtigen in England gegen die Kolonien blicken lassen, und daß diese nicht unrecht haben, eher den letzten Blutstropfen daran zu setzen, als so gegen sie gesinnten Menschen eine unumschränkte Gewalt über sich zu gestatten. Dieß allein rechtfertigt ihre Sache vor dem Richterstuhle der Vernunft, nach dem Satze: Salus populi suprema lex esto. Ich will also tausend Gründe, die ich anzuführen hätte verschweigen, zumahl da jeder, der gesunde Vernunft, Völkerrecht und allgemeines Staatsrecht versteht, die Sache der Kolonien selbst entscheiden kann. Dafür, will ich nur die Sache nach dem Gesichtspunkte der englischen Staatsverfassung betrach-

betrachten; aber kürzlich, und nur die Hauptsache berührend.

Es ist ein bekannter Grundsatz der Brittischen und in der That der Staatsverfassung eines jeden freyen Volks, daß dasselbe einen Antheil an der Gesetzgebung haben muß, entweder unmittelbar, indem es selbst die Gesetze macht; oder mittelbar, indem es die Leute erwählt, die an deren Verfertigung arbeiten sollen. Ersteres kann bey einem weitläuftigen Reiche nicht statt finden; letzteres aber wohl, daher es auch in England so ist. Besonders ist aber das Recht zu taxiren in England, als ein denen vom Volke erwählten Repräsentanten eigenthümliches Recht, immer angesehn worden, seitdem sich dieses Reich aus den Klauen des Despotismus herausgewunden hat. Dieses ist also als ein Hauptpfeiler der englischen Verfassung angesehn worden, daß kein Engländer taxirt wird, ohne Zuthuung seines von ihm selbst gewählten Repräsentanten. Da nun bekanntlich die Amerikaner gar keine Repräsentanten im Parlemente haben, so sieht man augenscheinlich, daß sie von demselben nicht ohne Verletzung des Grundsteines der Brittischen Staatsverfassung taxirt werden können.

Nichts kann lächerlicher seyn, als wenn Pinto sagt: Die Kolonien hätten ja noch nicht verlangt Repräsentanten ins Parlement zu schicken, warum sie denn klagten, daß sie taxirt werden sollten, ohne welche darinn zu haben. Ja wenn das Parlement ihnen hätte vorher wissen lassen, die Umstände erfoderten, daß sie taxirt werden sollten,

sie möchten also Repräsentanten ins Parlement schicken; so gienge so eine Rede noch wohl an. Allein da bisher der Fall noch nicht existirt hat, wo sie es nöthig befunden hätten, Repräsentanten bey der englischen Gesetzgebung zu haben; so will man sie nur immer taxiren und solche Gesetze machen, die sie, wenn sie nicht alle Vorrechte der Brittischen Staatsverfassung verliehren wollen, ohne ihre Einwilligung nicht über sich können ergehen lassen. Sie mögen dann sehn, wie sie fertig werden.

Ein andrer Grund, den Pinto anführt, verdient näher beleuchtet zu werden: es ist nämlich der, daß sie das sich taxiren lassen, ohne Repräsentanten zu wählen, mit $\frac{3}{4}$ von der englischen Nation gemein hätten. Freylich ist das Repräsentationswesen auf einem herzlich schlechten Fuß in England. Das ganze Wahlrecht und dessen Beschaffenheit stammt aus alten Zeiten, und ist mehr das Werk des Zufalls, als einer kurzen nach Grundsätzen eingerichteten Ueberlegung. Daher kömmt es, daß manches elende Nest zwey Repräsentanten ins Parlement schickt, und mancher reicher Ort keinen einzigen. Das ist die heimliche und vielleicht tödtliche Wunde der englischen Staatsverfassung, von der Gott allein weiß, wie sie geheilt werden kann, da gewiß die Herrschsucht der Mächtigen nicht gestatten wird, daß der Schaden durch gelinde und natürliche Mittel gehoben werde. Giebt diese Unordnung in der englischen Staatsverfassung aber dem Parlemente ein Recht,

sie dadurch zu vermehren, daß nun einige Millionen Menschen mehr unrepräsentirt, und ohne ihre mittelbare Einwilligung beschatzt werden sollen? In welcher Logik ist dieser Schluß gegründet. Aufferdem aber muß man einen großen Unterschied bemerken, welcher macht, daß diese Unordnung für die Einwohner Grosbritanniens immer noch ziemlich erträglich gewesen ist, da sie den Kolonien ganz unerträglich seyn müßte. Erstlich wenn gleich Manchester, Leeds, Hallifax und andre reiche Derter Englands keine Repräsentanten ins Parlement schicken, so liegen sie doch in Grafschaften, die es thun, und alle Landbesitzende Einwohner dieser Derter haben alsdenn doch ihre Stimme bey der Wahl der Repräsentanten der Grafschaft. Dergleichen ist für die Amerikaner gar nicht. Doch dieser Vortheil wäre eben nicht groß, da die Glieder der Grafschaften, durch die viel zahlreichern Glieder einzelner Derter leicht überstimmt werden könnten. Wichtiger ist aber dieses, daß das Unterhaus die unrepräsentirten Derter nicht taxiren kann, ohne diejenigen, deren Repräsentanten die Glieder sind, und ohne sich selbst mit zu taxiren. Wollte das Parlement Manchester, Hallifax, Birmingham, und alle übrigen unrepräsentirten Derter oder Personen ausschließend beschatzen, so steht zu glauben, daß sie allen ersinnlichen Widerstand dagegen finden würden. Allein auf so einen rasenden, gänzlich konstitutionswidrigen Einfall ist man noch nie gerathen. Und doch ist es gerade das, was das Parlement gegen die Kolonien thun will.

So

So ist die wahre Beschaffenheit der Sache, die Pinto so beflissen fälschlich vorstellt: und nun wird kein Leser läugnen können, daß dieß Verfahren dem Geiste der Brittischen Staatsverfassung gänzlich zuwider ist, und daß die Kolonien sich demselben, so lieb ihnen ihre Wohlfahrt ist, nicht unterwerfen können.

Ob ich schon hier schließen könnte, da ich, meines Erachtens zur Widerlegung des Herrn Pinto genug gesagt habe, so muß ich doch noch einen seiner Sätze erörtern, weil er in allen englischen Schriften über die Amerikanischen Angelegenheiten so wohl, als über die Brittische Staatsverfassung überhaupt, meines Wissens nie recht ist erörtert worden; es müßte denn in Dr. Prices berühmten Schrift geschehen seyn, die mir aber noch nicht zu Gesichte gekommen ist.

Pinto sagt, es müsse im Staate eine höchste Gewalt seyn, der sich alles zu unterwerfen verbunden wäre: und die englische Verfassung wisse sonst von keiner als von dem aus dem Könige, dem Ober- und dem Unterhause bestehende Parlemente. Diese habe ohnstreitig, da es alle Gewalt besitzt, auch das Recht zu beschatzen; und es in ihr nicht anerkennen wollen, hieße sich gegen die gesetzmäßige höchste Gewalt auflehnen, nach Unabhängigkeit oder Anarchie trachten, und mit einem Worte Rebellen werden. Da dieß Argument vielen Schein hat, so muß es genau erörtert werden.

Die erste Grund- und Hauptfrage hiebey, diejenige von der ich sagte, sie sey niemahls recht erörtert

örtert worden, ist die: vermag denn wirklich das Parlement in England alles? Ist es so vollkommen die höchste Gewalt, daß es durchaus alles verordnen kann, was es will, und man alle seine Verordnungen ohne Unterschied befolgen müsse. Wenn das ist, so sind die Engländer so vollkommne Sklaven des Parlements, als es die Japaner von ihrem Kayser nur immer seyn können. Elende Freyheit alsdenn, die blos darinn besteht, die Zahl seiner Despoten, durch eigne Wahl zu ergänzen! Dieß aber ist offenbar, wo nicht dem Worte der Staatsverfassung entgegen, (denn der Staat hat noch nicht Gelegenheit gehabt, bis an die Gränzlinie der Macht des Parlements zu stoßen,) doch dem Geiste derselben ganz zuwider. Also hat die Gewalt des Parlements, (unter welchem Worte ich hier immer König, Ober- und Unterhaus verstehe,) Schranken. Sie hat Schranken, so wie sie auch die höchste Gewalt in denen Ländern hat, wo sie in einem Menschen residirt. Die menschliche Natur seufze unter einem noch so schrecklichen Despotismus, so hat das Volk Rechte gegen seinen Regenten, die dieser nicht verletzen darf. Sie sind nicht genau aufgezeichnet; allein das thut zur Sache nichts, das Volk ist nicht erleuchtet genug um sie aufzuzeichnen, es ist gleichsam in dem Falle einer Nation, der die Kunst zu schreiben mangelte. Bey der wären ihre Rechte auch nicht aufgeschrieben; allein jeder fühlte sie. So ist ja aber die höchste Gewalt nicht die höchste Gewalt, wenn sie nicht eine Gränzenlose Macht besitzt, und das ist ein

absurder

absurder Satz in der Politik. Wie werden wir den reimen können? Nicht so schwer als man denkt. Die wahre höchste Gewalt liegt immer in allen Staatsverfassungen im Grunde im ganzen Volke; denn das bleibt immer mächtiger, als die, die es regieren. Von den Ideen des Volks hängt aber der Gebrauch derselben, die Gränzen, die es ihr setzt oder setzen läßt, allein ab. Ist das Volk einfältig und unwissend, so sind die Gränzen enge, und der Gebrauch derselben auf nichtswürdige Dinge, die zur wahren Glückseligkeit nichts beytragen, gerichtet: weiter aber erstreckt sie sich, und wird richtiger geleitet, wenn das Volk erleuchtet ist. Von dieser höchsten Gewalt muß man die zur Regierung bestellte höchste Gewalt wohl unterscheiden. Dieses ist die sichtbare, immer thätige, und weil sie so lange sie klug ist, nie an die Gränzen ihrer Gewalt stoßen, und die allerhöchste Gewalt des Volks beleidigen wird, so meynt man immer sie sey unumschränkt, und könne thun was sie wolle; ob das schon im Grunde nicht ist. In manchen Ländern ist diese zur Regierung bestellte höchste Gewalt ganz in den Händen Eines Menschen, in andern ist sie dahin getheilt, daß ein Theil derselben die Staatsmaschine, nach gewissen von den übrigen Theilen festzusetzenden Regeln, treibt. Jenes ist alsdenn die ausübende Macht, und die die Regeln festsetzt, die Gesetzgebende. Das ist aber zufällig, und thut zur Hauptsache nichts. Wenn nun in allen Staaten, auch in denen, wo die ausübende und gesetzgebende Macht Einer Hand anvertraut

kraut ist, die allerhöchste Gewalt im Grunde im Volke liegt, nur daß die Dummheit desselben sie oft in sehr enge Schranken einschließt, so ist das bey einem Volke, das Freyheit besitzt, noch viel wahrer und viel sichtbarer. Mithin kann gar nicht geläugnet werden, daß die Macht des Parlements in England Schranken habe. Es darf gewiß nicht thun, nicht verordnen, was es will. Das Volk hat Rechte gegen dasselbe, die es nicht verletzen kann. Wenn es ein Gesetz machen wollte, das dem Volke, z. B. das Recht durch Geschworne gerichtet zu werden nähme; oder das ihm erböthe, keine Glieder zum Unterhause mehr zu wählen, oder dergleichen, so überschritte es gewiß seine Macht. Welches sind nun aber die Schranken derselben? genau sind sie nicht bestimmt, aber sie lassen sich fühlen. Sie stecken darinn, daß es die Rechte des Volks nicht schmählern darf: allein freylich die Gränzscheidung genau zu ziehen ist eine kützliche Sache. Ein so erleuchtetes Volk als das englische, sollte daran arbeiten; wenigstens sollten die besten Schriftsteller sich um die Wette bemühen, diese Materie recht ins Licht zu setzen: denn das ist wohl nicht zu hoffen, daß die Leidenschaften der Menschen je erlauben sollten, daß sie auf eine gesetzmäßige und bestimmte Art entschieden werde. Wenn man aber die Begriffe der ganzen Nation durch gute Schriften hierüber erweiterte und bestimmte, so würden die Gränzen stillschweigend empfunden und gescheut werden.

Wenn indeß, wie aus obigen deutlich erhellt, die Macht des Parlements Schranken hat, und die Schranken darinn bestehn, daß es die allgemeinen Rechte des Volks nicht schmählern darf, so zeigt die Vernunft, daß es in der Taxationssache der Amerikaner diese Gränzen übertritt. Das Unterhaus besitzt selbst das Recht die Auflagen anzuordnen, blos dadurch, daß es aus Repräsentanten des Volks besteht: und nun will es einen sehr grossen Theile desselben, das keine Repräsentanten ins Parlement schickt, mit Taxen belegen! Wem fällt dieser Widerspruch nicht auf?

So wäre es zu wünschen wäre, daß England seine Staatsverfassung, deren wandelbaren und baufälligen Grund es immer mehr und mehr fühlen lernt, durch genaure Bestimmungen besser stützte; eben so nöthig wäre es, daß es seine Verhältnisse mit den Kolonien besser und richtiger bestimmte, aber auch eine Art die sie nicht zu Sklaven von Grosbritannien, sondern zu Mitgliedern dieses großen Reichs machten. Die Veranstaltungen, die zur Zeit der Stiftung derselben getroffen wurden, waren so gut, als man sie nach den damahligen Einsichten treffen konnte. Sie richteten sich nach den Umständen worunter diese Kolonien angelegt wurden, die bey jeder fast verschieden waren. Daraus ist ein Kahos von Kolonienrechten entstanden, das fast kein Mensch ergründen kann. Man hat verschiedentlich an dem Gebäude geflickt, aber natürlicher Weise konnte auf die Art nie etwas Gutes herauskommen. Nun die Kolonien das geworden

den sind, was kein Mensch vorhersehn konnte, daß sie werden würden, fühlt man die Unbequemlichkeit dieser Verfassung. Es muß Unruhe daraus entstehn. Eine weise Nation, wie die englische, sollte das Gebäude von Grunde aus neu aufbauen, aber nicht nach bloßer Willkühr, wie Despoten Verfassungen in Ansehung ihrer Sklaven treffen; sondern mit Zuziehung der Kolonien selbst, wie es Gliedern eines Reichs geziemt.

Das Projekt den Kolonien zu gestatten, Repräsentanten ins Parlement zu schicken, ist freylich unthunlich. Müssen sie aber deswegen zu Sklaven des Brittischen Parlements gemacht werden? Geht deswegen, wenn sie das nicht sind, die Einigkeit der höchsten Gewalt im Staate verlohren? Wie ungerecht sind solche Vorgeben! Wie unwissend muß man die Menschen halten, denen man sie vorsagt! Ist Irrland nicht mit dem Brittischen Reiche verbunden, und demselben gewissermaßen subordinirt? Irrland hat indeß sein eigen Parlement. England maßt sich nicht das Recht an, Taxen in diesem Lande aufzulegen. Und doch ist Irrland ein erobertes Eiland, das sich unzählige Mal gegen England empört hat, das hundert Mal die stärksten Züchtigungen verdient hätte, wenn ein Verbrechen existirte, warum man einem Volke seine Rechte nehmen könnte. Warum will man nicht mit eben dem Bande die Kolonien an Grosbritannien knüpfen? Welchen eingewurzelten Haß zeigt es nicht, daß die nicht eroberten, sondern erzeugten

zeugten Kolonien, viel härter begegnet werden sollen, und bey dem geringsten Versehn weit unmenschlicher gezüchtigt werden, als Irrland bey den größten Feindseligkeiten. Können, ich sage es noch einmal, die Kolonien Menschen, die von einem solchen Hasse gegen sie beseelt zu seyn scheinen, ihr Haab und Gut, Leib und Leben in die Hände liefern.

Ich will hier schließen, um nicht die Leser zu ermüden. Es ließe sich zwar noch vieles zur Rechtfertigung der Kolonien vorbringen, allein ich habe, glaube ich, genug gesagt, daß jedes Herz, welches dem Gefühl von Freyheit und Vertheidigung der theuersten Rechte nachempfinden kann, sie lieben, und ihre Bemühungen, sich der elendesten Sklaverey, die sie bedroht, zu entziehn, hochachten; auch überzeugt seyn wird, daß weder Pintos noch Schlözers Worte Orakelsprüche sind.

IV. Ueber

IV.

Ueber die Beschaffenheit des Unterhauses im Englischen Parlemente.

Eine Abhandlung,

worinn das Hauptgebrechen der englischen Staatsverfassung untersucht wird.

Nichts kann schöner, künstlicher, und zugleich weiser angelegt seyn, als die Englische Staatsverfassung im Ganzen genommen. Keine Nation scheint eine vernünftige Freyheit so gut mit derjenigen Einrichtung verbunden zu haben, vermöge welcher die Regierungsgeschäffte geheim und geschwind genug getrieben werden können, und dese Freyheit gegen alle Angriffe, die sie über den Haufen werfen könnten, auf eine wirksamere und zugleich ruhigere Art sicher gestellt zu haben. Die Gewalt, die das Unterhaus, so zu sagen ganz allein, über das Geld hat, indem die andern beyden Theile der gesetzgebenden Gewalt nichts können, als die im Unterhause gemachten Anordnungen über diesen Punkt verwerfen oder annehmen, geben ihm ein solches Gewicht, liefern ihm so viel Mittel in die Hände, alle zum Umsturz der Freyheit leitenden Maaßregeln und Misbräuche zu vereiteln und abzuändern, daß dieselbe unerschütterlich scheint. Dieß Unterhaus selbst wird überdem ganz vom Volke nach eignem Gutdünken gewählt, und es wäre seine eigne Schuld, wenn es nicht Leute wählte, deren rechtschaffne Grundsätze und Liebe zur rechtmäßigen Staatsverfassung und Patriotismus es nicht genau kennte. Wenn also Montesquieu, de l'Olme und andre die Englische Regierungsform bis im Himmel erheben, so haben sie, die Dinge von der Seite betrachtet, offenbar Recht.

Wie

Wie kömmt es denn aber, daß in England so laute Klagen über Maaßregeln geführt werden, die das ganze Parlement gut heißt? Wie können die Engländer sich beschweren, das Parlement werde bestochen; es bestehe größtentheils aus Leuten, die Aemter oder Pensionen vom Hofe hätten, und also immer so votirten, wie dieser es verlange, wenn die Wahl der Glieder lediglich in ihrer Gewalt steht? Das Unterhaus besteht aus 558 Gliedern: Die Mehrheit der Stimmen erfodert also uur 280 derselben, und es werden doch in England 280 rechtschaffne und unbestechliche Menschen auszufinden seyn, um sie zum Parlemente zu wählen. Finden die Engländer, daß die Aemter und Pensionen, die die Parlementsglieder zum Theil besitzen, der Freyheit verderblich sey, und in die Rathschlüsse des Unterhauses einen ungebührlichen Einfluß haben, so laß sie keinen wählen, der dergleichen habe: das steht ihnen ja frey. Und man weiß, daß auf den Fall, wo ein schon erwähltes Mitglied ein Amt von der Krone empfängt, sein Sitz im Parlemente erkannt wird. Nun kömmt es darauf an, ob man ihn wieder erwählt. Geschieht das, so kann er gesetzmäßig sein Amt und seinen Sitz im Parlemente behalten: man supponirt alsdenn mit Recht seine Wählenden hielten ihn ohnerachtet dessen für den tüchtigsten Mann, um ihr Repräsentant zu seyn. Dieß Gesetz hat auch seine weisen Absichten, oder wenigstens sehr scheinbare Gründe, womit man es rechtfertigen kann. Denn der Hof könnte alsdenn einen sonst sehr tüchtigen und geschickten

Mann,

Mann, durch Uebertragung eines Amts, für das Volk unbrauchbar machen. Findet aber das Volk, daß die Menge Menschen, die Aemter bekleiden, und im Parlemente sitzen, ihm nachtheilig und seinem Wohl hinderlich sind, so wähle es keinen, der Wohlthaten vom Hofe empfangen hat, und so bald ein sitzendes Glied welche empfängt, so wähle es dasselbe nicht wieder, sonst sind die Klagen lächerlich. Und das müssen sie denen, die nicht genau von den Umständen unterrichtet sind, die wir hier aus einander setzen wollen, gar oft scheinen. Ich will nur ein Beyspiel unter vielen anführen.

Vor einigen Jahren brach bey der Nation ein gewaltiges Misvergnügen über das Unterhaus aus. Von allen Orten kamen Vorstellungen und Supplicken an den König, er möchte es dissolviren, und die Nation in den Stand setzen, andre Repräsentanten zu wählen. Anfangs wurde auf diese Vorstellungen nicht gleich gehört, aber endlich that der König, was ein großer Theil des Volkes so eifrig von ihm verlangt zu haben schien. Er ließ das Parlement aus einander gehn. Allein was war der Erfolg davon? Daß fast alle Glieder die im vorigen gesessen hatten, wieder zu diesem erwählt wurden. Entweder muß ein Fremder schließen, das was die Ministers sagen ist wahr; daß nämlich alle dieß Lärmen in der Nation, nur von einem geringen und verächtlichen Theile derselben erregt wird; oder die Nation weiß selbst nicht, was sie will. Sie klagt, schreyt und ächzt über die sitzenden Glieder, als wenn durch sie nun alles

verlohren wäre; und da sie Gelegenheit hat das Uebel zu verbessern; und andre Glieder nach ihrem Sinn wählen könnte, so thut sie's nicht, sondern ernennt gerade eben die, wogegen sie so heftig eiferten. Umsonst redet man gegen so einen Fremden von Bestechungen bey den Wahlen. Denn er wendet zwey Dinge ein, wogegen man nichts zu antworten weiß. Wie sollte es, fragt er, möglich seyn, eine ganze Nation, oder wenigstens den größten Theil derselben zu bestechen? und das muß doch wohl geschehn, wenn der Hof haben will, daß die mehrsten Glieder so gewählt werden, wie er sie verlangt. Wo wollte der Hof das Geld herkommen? Gesetzt es brauchen nur 100000 Menschen bestochen zu werden, (und das kann doch schwerlich die Mehrheit der Wählenden ausmachen,) eines jeden Stimme käme aber durch die Bank 10 Guineen, welches auch nicht zu theuer angesetzt ist, so wäre das eine Million Guineen, die der Hof blos zu Erwählung der Glieder, die er haben will, ausgeben müßte. Gesetzt auch die Glieder bestechen selbst die Wählenden, um sich hernach theuer am Hofe zu verkaufen, so ist das doch immer nur ein Vorschuß, der mit großem Profit wieder bezahlt seyn will. Aber wir wollen annehmen, das ließe sich thun, so unmöglich es auch scheint, wie soll man wohl eine Nation nennen, die sich selbst verkauft? Wie muß sie einem hernach vorkommen, wenn sie klagt, daß sie verkauft werde? Wie können Menschen Anspruch auf eine Freyheit machen, die sie an den Meistbieten-

den liefern? Wenn das der Fall ist, so weiß man nicht, ob die Nation mehr belacht oder beweint, oder verachtet oder verabscheut zu werden verdient. — Hieraus ziehen aber auch Unpartheyische, auch Rechtschaffengesinnte folgende für die Menschheit betrübte Schlüsse: Die so gerühmte Freyheit Englands und aller Staaten, die sich rühmen, sie zu besitzen, ist nichts als eitel Hirngespinnst, und wenn sie etwas erzeugt, so sind es bloße Unruhen. Ist es wahr, daß die Englische Nation ihre Stimme zur Wahl verkauft, daß die Gewählten nachher die ihrigen in den Staatsangelegenheiten verkaufen, was ist dann die Freyheit anders als ein Hirngespinnst. Geschieht alsdenn nicht eben sowohl der Wille des Monarchen oder seiner Minister, eben so wie in despotischen Staaten, er sey für das Volk noch so verderblich: nur mit dem Unterschiede, daß die Durchsetzung desselben im Lande der Freyheit weit kostbarer, weit beschwerlicher fürs Volk ist, als welches alle Kosten dazu im Grunde doch hergeben muß: und ferner, daß in so genannten freyen Staaten die herrschende Gewalt, das Volk, welches sie als ihren Widersacher betrachtet, gar nicht liebt, und also in ihren Maaßregeln gar nicht auf sein Wohl denkt; da hingegen in despotischen Staaten der uneingeschränkte Monarch sein gehorsames Volk nie hassen kann, und aus Rücksicht auf den eignen Vortheil nichts verderbliches für dasselbe unternehmen darf. Sind aber wirklich die Parlementsentschließungen der wahre

Sinn

Sinn der Nation, durch ihre rechtmäßig ermählten, und unbestochenen Repräsentanten ausgedrückt, was ist denn das Geschrey der Gegenpartey anders als Unordnung, und oft schädliche Unordnung im Staate, welche Boshaftgesinnte durch die so genannte Freyheit im Stande sind zu erregen. Man sage also nichts von einer Freyheit, die von allen Seiten betrachtet nichts Gutes, sondern lauter Ungemach erzeuget. — Was soll hier derjenige, der die Parthey der Menschheit nimmt, der beweisen will, daß die Menschen nicht durchaus dazu bestimmt sind, sich Millionenweise, wie eine Heerde Hornvieh, von einem Hirten blindlings leiten zu lassen, erwiedern? Die Sache, die er vertheidigen soll, scheint ihm verzweifelt. Er lese diese Abhandlung, und wir hoffen, er wird eine genugthuende Antwort darauf finden.

Es ist ein trauriges Schicksal der Menschheit, aber so gewiß als traurig, daß keine Staatsverfassung auf vernünftige wohl überlegte Grundsätze gebaut, sondern immer in den Hauptsachen, das Werk des Zufalls, und gemeiniglich eines höchst blinden Zufalls ist. Aus alten Gebräuchen werden Misbräuche, weil die Umstände, worunter sie sehr tauglich waren, sich wie alles in der Welt verändert; und diese Misbräuche lassen sich nicht ändern, zumal wenn sie die Herrschsucht begünstigen, weil die Herrscher mit allen Kräften verhindern, daß man sie nicht ändre; und das können sie um so

leichter,

leichter, weil sie eben an diesen existirenden Misbräuchen Mittel dazu haben, welche alle Bemühungen sie abzuschaffen vereiteln.

Die englische Konstitution, so viel herrliches sie an sich hat, ist auch von diesem gemeinschaftlichen Unglücke nicht frey. Eine Reihe glücklicher Zufälle erhielt bey dem Volke das Recht sich selber seine Auflagen, durch einen selbst gewählten und abwechselnden Senat, zu bestimmen. Dieses Recht machte, daß es seine Freyheit gegen die Angriffe seiner Regenten behauptete, und als diese ihre Gewalt ohne Schranken gegen den Senat erweitern wollten, ihnen selbst engere bestimmte, und feste Schranken setzte. Hierdurch ward dieser Theil der Konstitution sehr weislich festgesetzt, und das englische Volk hat Recht, auf dieß schöne von ihm aufgeführte Gebäude stolz zu seyn. Das Unterhaus ist die Grundlage desselben. Wie sieht es aber mit dieser Grundlage und ihrer Zusammensetzung aus? Ist das alles auch so schön angelegt?

Zu der Zeit, als die Könige der Macht des Unterhauses Gränzen setzen, oder es vielmehr aufheben wollten, existirte dasselbe schon, und das Volk, das in ihm die erste und Hauptvormauer seiner Freyheit sah, vertheidigte es so wie es war, und dachte, indem es dasselbe höchlich liebte und ehrte, nicht darauf seine Beschaffenheit zu verändern. Es konnte ihm das auch schwerlich einfallen. Die aber, deren Klugheit, wie wir am Ende zeigen werden, den Mangel, noch ehe sich dessen Wirkun-

gen zeigten, entdeckte, konnten ihm nicht abhelfen, weil die Macht, die man dem Parlemente, um sich gegen die Eingriffe des Königs zu schützen, hatte anvertrauen müssen, ihm die Mittel gab, ihre edle Bemühungen aus Herrschsucht zu vereiteln.

Das Unterhaus wird vom englischen Volke gewählt: aber wie? Es heißt die Repräsentanten der Nation: Führet es den Namen mit Recht? Sie sind die Männer, die das Volk erwählt, um seine Angelegenheiten zu besorgen, weil es dieselben selbst unmöglich besorgen kann; und es wird vorausgesetzt, daß sie solche Leute wählen, die sie als rechtschaffne Männer kennen, um auf sie ein solch Vertrauen zu setzen: erwählt es aber das Volk wirklich, und sind die Sachen so beschaffen, daß diese Vorausetzung die geringste Wahrscheinlichkeit habe? Diese Wahlen sollen frey seyn, Bestechung soll keinen Einfluß darauf haben: Sind aber nicht die Umstände so beschaffen, daß der größte Theil derselben, durch Bestechung oder ungehörigen Einfluß andrer Mittel fast unfehlbar bewerkstelligt werden muß? Dieß sind die Fragen, die wir hier durch Thatsätze beantworten wollen. Um das zu thun, müssen wir aber vorläufig untersuchen; was heißt das, Repräsentanten haben und wählen, und in welchen Fällen kann man mit Recht sazen: eine Nation wählt sich seine Repräsentanten so, daß sie über deren ihre Rathschlüsse niemanden anklagen kann, als sich selbst?

Eine Nation, wenn sie einigermaßen groß ist, kann ihre Angelegenheiten unmöglich selbst besor-

gen, sich unmöglich selbst regieren. Sie muß hiezu besondre Personen bestellen. Ja so gar können die täglichen Angelegenheiten nicht von ihr bestimmt werden, wenn sie auch noch so klein wäre; und so bald sie mehr als das Gebieth einer Stadt ausmacht, so kann sie auch die Grundfesten des Staats, die Gesetze nicht mehr selbst abfassen, sondern muß auch dieses auserwählten Händen überlassen. Gesetzt eine solche Nation bestehe aus hunderttausend Menschen, und es sey von ihr ausgemacht, daß zu diesen Dingen ein Senat von funfzig Personen durch die Nation selbst erwählt werden solle, dessen Entschliessungen sie genehmigen will, weil es ihr frey steht, solche Leute zu wählen, deren Gesinnungen mit den ihrigen übereinstimmen. Daß alle Menschen in einer Versammlung von viel oder von wenig Personen übereinkommen sollten, ist eine gänzliche Unmöglichkeit; also muß der Vernunft und in der That der Natur nach, die Mehrheit der Stimmen entscheiden. Die Mehrheit der Stimmen muß bey der Wahl der Kandidaten entscheiden; sie muß auch bey der Entschliessungen des einmahl gewählten Senats den Ausschlag geben; und wenn alsdenn eine Maaßregel getroffen wird, so läßt sichs annehmen, daß die mehrsten Menschen der Nation sie billigen.

Die Wahl der Repräsentanten könnte indeß auf zwey Arten geschehn. Entweder das ganze Volk kömmt zur Wahlzeit zusammen, und es wird befragt, ob es den Kandidaten A zu einer Stelle

im repräsentirenden Senat ernennen will: finden sich für ihn mehr als 50,000 Stimmen so ist er erwählt. Eben so verfährt man mit den Kandidaten B. C. D. u. s. f. so vieler als sich ihrer gemeldet haben, die, nachdem die Zahl der Stimmen für oder wider sie ausfällt, erwählt oder verworfen sind, bis die Zahl der Funfzig voll ist. Daß aber dieß Verfahren bey der hier angenommenen Zahl, und selbst bey einer geringern unmöglich ist, läßt sich leicht einsehn. Wo wäre es möglich 100,000 Menschen an einen übersehbaren Ort zusammen zu bringen? Welche Mühe, welche Zeit gehörte nicht dazu, ihre Stimmen zu sammlen und zu zählen? Das Volk müßte ein halb Jahr beysammen bleiben, ehe es mit der Wahl der Funfzig fertig würde. Zudem würden die allermehrsten ohne alle Einsicht und Kenntniß wählen; denn wie sollte einer der Kandidaten dem ganzen Volke oder nur dem größten Theile desselben so bekannt seyn, um zu wissen, ob er der Mann sey, dem es seine Angelegenheiten sicher anvertrauen könne. Hier wäre der Weg zu tausend Unterschleif und Irrthümern offen.

Diese Unmöglichkeit würde dem Volke bald ein ander Mittel zeigen, auf eine viel bequemere und vernünftigere Art seinen repräsentirenden Senat zu wählen. Wenn 100,000 Menschen 50 wählen sollen, so kömmt auf 2000 einer. Das Land kann also in Abtheilungen von 2000 Einwohnern eingetheilt werden, deren jede ein Glied zum Senat wählt. Die Zahl ist übersehbar: Die Stimmen

können zur Wahl eines Menschen leicht und geschwinde gesammlet werden: Da sie vermuthlich einen aus ihren Mitteln wählen werden, so können sie den Gewählten wohl kennen, und wissen daß seine Entschließungen der Ausdruck ihrer Gesinnungen seyn wird. Wenn nun durch die Mehrheit der Stimmen in dem also gewählten Senat etwas beschlossen wird, so ist es allemahl der Schluß der Mehrheit der Stimmen in der Nation. Jeder Repräsentant wird von 2000 Menschen erwählt. Um einen Schluß im Senat zu fassen, müssen 26 Stimmen ihm beytreten: diese sind die Sachwalter von 52,000 Menschen; mithin von der Mehrheit der Nation. Wo dieß Mittel auch nicht immer ganz hinreichte, weil eigentlich 1001 Stimme genug sind, um ein Mitglied zu wählen, und also 26 Mitglieder, nur den Beyfall von 26,026 Menschen mit Wahrheit präsumiren lassen, so ist das doch hinreichend um Misbräuche zu verhindern: denn schon die Meynungen des größten Viertheils der Nation lassen sich nicht auf etwas ihr schädliches lenken. Allein es könnte auch dahin verändert werden, daß immer zwey und zwey Glieder von 4000 Menschen erwählt würden, da denn jedes 2001 Stimmen haben müßten.

Gesetzt aber, Umstände, Zeit und Zufall hätten gemacht, daß die Wahlgerechtigkeit bey besagter Nation folgender Gestalt vertheilt wäre. In einem Distrikte hätten 15,000 Menschen das Recht ein Glied zu wählen; in zweyen andern würde ein

Glied

Glied des Senats von 10,000 erwählt. Es gäbe sechs Distrikte von 5000 Menschen, die jeder ein Mitglied ernennten. In acht Distrikten von 3000 Einwohnen, würden acht Repräsentanten gewählt, endlich sendeten dreye, jeder von 2000 Einwohner, drey Repräsentanten im Senat. Hier wählten 99000 Menschen 21 Glieder des Senats. Die übrigen 29 würden aber von den andern das Wahlrecht habenden 1000 Einwohner ernennt. Könnte man bey einer solchen Einrichtung wohl sagen, daß die Mehrheit der Stimmen im Senat ein Ausdruck der Gesinnungen der Mehrheit der Menschen in der Nation wäre? Könnte man sagen, wenn die 99000 Menschen, welche ein und zwanzig Mitglieder wählen, über die vom Senat getroffene Einrichtungen klagten, daß sie nicht wissen was sie wollen; daß sie den Senat selbst wählen, und es lächerlich ist, wenn sie dann über ihn klagen? Oder könnte man diesen größten Theil der Nation eine aufrührische Rolle nennen? Könnte man wohl sagen, obgleich jeder eine Stimme zur Wahl hat, daß jeder eine gleiche, eine billige, eine vernünftige Theilnehmung daran habe? Könnte man der Nation wohl Schuld geben, sie verkaufe ihre Freyheit, indem sie ihre Stimmen zur Wahl verkauft, wenn es offenbar nur 501 Stimmen zu kaufen nöthig ist, um die Mehrheit im Senate zu erhalten, hauptsächlich aber wenn diese 501 Menschen, nicht etwa die reichsten und vornehmsten im Staate, wie bey den Comitiis Centuriatis der Römer, sondern die ärmsten und elendesten sind?

Wäre

Wäre es wohl ein Wunder, wenn es unter 100,000 Menschen 501 Schurken gäbe, und wenn die es zumahl unter solchen Umständen wären? Kurz, gäbe das einen Vorwurf gegen die Sache der Freyheit ab; wird dadurch erwiesen, daß die Freyheit etwas schlimmes sey; oder bleiben nicht vielmehr alle ihre Rechte und ihre Vorzüge unerschüttert, es mögen in einem Lande, wo sie auf solchen Füßen steht, und mit der Herrschsucht, die sie vermittelst dieser unglücklichen Grundlage zu untergraben sucht, zu kämpfen hat, für Unordnungen vorgehen, was für welche wollen.

Es wäre also weiter nichts zu thun, als zu erweisen, daß sich die englische Nation gerade in dem hier aus einander gesetzten Falle, in Ansehung der Wahl des Unterhauses, befindet, und dieß wollen wir thun, nachdem wir erstlich einige Umstände seine Beschaffenheit betreffend werden aus einander gesetzt haben.

Das Unterhaus besteht aus 558 Gliedern oder solchen Personen, die vom englischen Volke erwählet worden sind, um Sitz und Stimme darinn zu haben. Unter diesen 558 Gliedern sitzen ihrer 45 für Schottland, welche in dem dortigen Lande erwählt werden; seitdem 1707 die beyden Königreiche England und Schottland, oder wie man sie anjetzt oft nennt, Süd- und Nord-Britannien, unter dem allgemeinen Namen von Gros-Britannien auf ewig zusammen vereinigt wurden. Die übrigen 513 Glieder werden in

England

England und Wallis gewählt, und zwar folgender Gestalt:

England ist in vierzig Grafschaften getheilt und das Fürstenthum Wallis in zwölf. Von den englischen Grafschaften erwählt jede in Corpore zwey Personen, von den wälschen aber jede eine, um die Repräsentanten der Grafschaft im Parlemente zu seyn. Diese hießen Knights of the Shire, oder Ritter der Grafschaft, und sie werden durch die Freyhalters in einer jeden ernennt, die deswegen an einen gewissen bestimmten Ort in der Gegend alle sieben Jahre bey dem Parlementswechsel zusammen kommen. Freyhalters heißen aber diejenigen, die unmittelbare Ländereyen besitzen, und keine Hintersassen oder Pächter sind; welche Ländereyen nur brauchen 20 Schillinge oder 6 Reichsthaler von unserm Gelde einzubringen, um das Stimmrecht zu verschaffen. Daß aber die Grafschaften von sehr verschiedner Größe sind, kann man sich leicht vorstellen, und wird man in der Folge sehn. Indeß macht, wie groß oder wie klein, wie volkreich oder wie volkleer eine jede derselben sey, keinen Unterschied in dem mittelbaren Antheil, den sie von der gesetzgebenden Gewalt im Staate haben. Dieß allein ist schon eine große Unordnung im Repräsentationswesen: denn ist es nicht eine seltsame Einrichtung, daß die Grafschaft Buckingham, welche nur 441,000 Ackerlande enthält, eben so wohl zwey Repräsentanten ins Parlement schickt, als die Grafschaft York, welche 3,770,000 Aecker, das heißt ungefähr neun mal so viel, beträgt?

trägt? Allein das gienge noch an, und diese Ungelegenheit wäre erträglich, weil doch eine jede noch so kleine Grafschaft zu viel das Wahlrecht besitzende Stimmen enthält, als daß sie leicht könnten verleitet werden, anders als nach ihrem Herzen und Einsichten zu wählen. Es ist zwar dieß Hinderniß dabey, daß bey gar zu großen Grafschaften selten alle oder nur die mehresten Wählenden zusammen kommen können, wegen der Entfernung, und also die mehrsten ihr Stimmrecht unbenutzt lassen müssen; daß das Sammlen der Stimmen zu langweilig, zu beschwerlich ist, daß gar zu leicht Unordnungen und Unterschleif dabey vorgehen können; und endlich daß die mehresten Wählenden unmöglich eine rechte Kenntniß von der Würdigkeit der Kandidaten haben können, und also nur aufs Gerathewohl wählen. Wie dem auch sey, so machen alle die Glieder der Grafschaften doch nur 92 von den 513, mithin lange noch nicht den fünften Theil derselben, und nicht den sechsten des ganzen Unterhauses aus.

Die übrigen 421 Mitglieder werden durch diejenigen Städte und Flecken gewählt, die das Recht haben Repräsentanten ins Parlement zu schicken, und die man parlementarische Flecken nennt. Hier ist es, wo die allergrößte Unordnung herrscht, eine Unordnung die aller Bestechung Thüre und Thore öffnet, und die es unmöglich macht, wenn auch alle Jahre ein Parlement erwählet würde, daß der Hof nicht, wenn er will, die Mehrheit der Stimmen darinn haben sollte, weil er allemal

wird

wird machen können, daß in den mehrsten dieser Flecken die Personen die er will, und von denen er weiß, daß sie gänzlich von ihm abhangen, erwählt werden.

Erstlich bestimmt kein gewisser und vernünftiger Grundsatz das Recht der Städte und Flecken, Repräsentanten im Parlemente zu wählen. Einige haben es einem undenklichen Gebrauche; andre, und die mehrsten, den von den Königen hiezu ertheilten Vergünstigungen zu verdanken. Bisweilen hat diese Vergünstigung von der Wichtigkeit des Fleckens selbst hergerührt, bisweilen haben aber auch gewisse ganz zufällige Umstände, Begebenheiten, oder Absichten und Grillen der englischen Monarchen dazu Gelegenheit gegeben. Da blos die Wichtigkeit des Orts den Antheil bestimmen sollte, den er an der Gesetzgebung zu nehmen hat, so sieht man wohl, zu welchen Unordnungen alle diese Bestimmungsgründe geleitet haben müssen; indem sehr oft schlechten elenden Flecken das Wahlprivilegium ertheilt worden ist, die es gar nicht hätten haben sollen. Allein gesetzt es hätte auch damals, als die verschiedenen Flecken das Wahlrecht erhielten, immer ein hinlänglicher Grund dazu in ihrer Beträchtlichkeit gelegen, so ist das, was zu der ältern Heinriche und Eduarde Zeit ein beträchtlicher Ort war, gegenwärtig ein sehr elendes Nest, wenn es nicht zugenommen hat. Wenn es aber vollends in Verfall gerathen ist, wie es mit vielen geschehn, so kann man sich leicht vorstellen, wie ungeschickt dergleichen Oerter gegen-

wärtig

wärtig sind, Glieder zur gesetzgebenden Gewalt zu ernennen. Es giebt so gar welche, die ganz eingegangen sind, als Old-Sarum, wo nur ein einziges, oder wie andre wollen gar kein Haus mehr steht; und wo also nur ein oder etliche wenige Besitzer des dortigen Bodens, die, für diesen Ort dem Namen nach, abgeschickten Glieder erwählen. Wie leicht ist es also nicht zu machen, daß in solchen elenden verfallnen Nestern diejenigen gewählt werden, welche Mächtige haben wollen. Da nun die Stimme der Glieder für Old-Sarum im Parlement so viel Gewicht hat, als die von denen, die für die beste Grafschaft sitzen, so können diese leicht überstimmt werden.

Ferner ist auch nichts unzusammenhängenderes als die Art, wie in allen Städten und Flecken die Glieder zum Parlement erwählt werden. In einigen geschieht es von allen Einwohnern: in andern nur von denjenigen die das Bürgerrecht, oder von solchen die liegende Gründe in dem Orte besitzen. In sehr vielen hat der Rath des Orts, der oft nur aus zwölf Personen besteht, allein das Wahlrecht. An manchen ernennt gar der Gerichtsherr des Orts (the Lord of the Manor) diejenigen, die da Wählen sollen, und mithin hängt von jenem die ganze Wahl ab. An vielen Orten giebt der Rath derselben, wem er will das Bürger- oder Wahlrecht; welcher dann auch die Wahl nach Gefallen bestimmen kann, denn er darf es nur kurz vor der Wahlzeit so vielen Freunden eines gewissen Kandidaten geben, die dieser immer

zur

zur Hand haben wird, als nöthig ist, um die andern zu überstimmen, und das geschieht in so einem Falle auch gewiß allezeit. Endlich giebt es einige, wo alle die, die sich beköstigen und ihre Lebensmittel selbst kochen, das Wahlrecht haben: hier bringt ein Kandidat eine Menge Leute an den Ort zusammen, die ihren Topf auf der Straße aufs Feuer setzen, um ihr Wahlrecht zu erhärten, und erhält auf die Art die Mehrheit der Stimmen: Die Misbräuche, die aus allen diesen verschiedenen Wahlarten entspringen, und wie wenig Leute man bey den mehrsten auf seine Seite zu bringen braucht, um die Wahl zu bestimmen, leuchtet von selbst ein; und der Leser wird durch den Katalogus der Flecken, den wir ihm in dieser Rücksicht vorlegen werden, noch eine umständlichere Nachricht davon erhalten.

Endlich senden alle Städte und Flecken groß oder klein in England, jedes zwey Repräsentanten ins Parlement: die Stadt London allein ausgenommen, welche viere ernennt, und zwey oder drey Flecken, die nur einen wählen: so daß folglich das aus einem Hause bestehende Old-Sarum gerade halb so viel Gewicht und Einfluß in der Staatsverfassung besitzt, als die eine Million Menschen enthaltende große Hauptstadt des Brittischen Reichs.

Kann man das Repräsentation nennen? Kann man sagen, das was die Mehrheit der Stimmen im Unterhause beschließe, sey der mittelbare Ausdruck der Gesinnungen des Volks?

Wenn

Wenn die Repräsentation in England gehörig eingerichtet wäre, so müßten die Sachen sich folgender Gestalt verhalten. Man kann annehmen, daß England und Wallis sechs Millionen Menschen enthalten. (Von Schottland, wo das Repräsentationswesen anders und besser eingerichtet ist, wollen wir nicht reden.) Die mannbaren Mannspersonen machen den vierten Theil der Einwohner aus: mithin betrügen diese 1,500,000. Theilt man diese Anzahl durch 513, als die Zahl der Glieder, so findet man, daß allemal 2924 Menschen zu der Wahl eines Gliedes konkurriren müssen, und daß wenn die englische Nation recht repräsentirt seyn sollte, jedes Glied nicht weniger als 1463 Stimmen für sich müßte gehabt haben.

Man wird einwenden, „es sey den Grundsätzen der englischen Staatsverfassung und ihrem „Geiste nicht angemessen, daß jedes Glied derselben zur Wahl eines Repräsentanten konkurrire, „sondern nur solche die ein Eigenthum besitzen. „Das Hauptrecht und Hauptgeschäfft des Unterhauses ist die Taxen zu reguliren; die Taxen bezahlen wo nicht ganz doch bey weiten größtentheils die Landeigenthümer, wenn also nur diese „die Wahl reguliren, so ist Ordnung und Billigkeit „beobachtet.“ Das deucht mir zwar nicht ganz billig; denn auch der ärmste Mann hat ein ihm theures Eigenthum, das ist seine und seiner Frau und Kinder Person. Soll er keinen Menschen bey der gesetzgebenden Gewalt haben, der seine Rechte besorgt? Aber das bey Seite gesetzt, giebt es viele

keine Länderey besitzende Personen, die doch Vermögen haben, und denen viel daran gelegen ist, was im Staate vorgenommen wird, und an deren Wohl dem Staate hingegen auch viel gelegen ist; dergleichen sind Kapitalisten, die von ihrem Geldzins leben, große und kleine Kaufleute, gute Handwerksleute: und diese sollten und könnten mit Recht an der Wahl der Repräsentanten Theil nehmen. Endlich um aber die Wahrheit zu sagen, so ist der Satz, daß blos das Land in England repräsentirt werde, und das was man so oft bey dem gegenwärtigen Streite mit den Amerikanern, behauptet hat, es gebe kein Fuß breit Landes in England, der nicht seine Repräsentanten ins Parlement schicke, falsch. Es giebt Oerter in Menge, wo nicht die Landbesitzer, wo wenigstens nicht die allein, wo nicht lauter Hausherren oder Eigenthümer von etwas, sondern so gar Arme, welche Allmosen empfangen, zur Wahl votiren: und ist ja auch jeder Fußbreit Landes repräsentirt, was hilft es, da die Repräsentation so schlecht vertheilt ist, daß der Ländereybesitzer Repräsentanten, von denen die diejenigen wählen, welche wenig oder gar nichts besitzen, immer überstimmt werden können. Also zeigt nichts, daß bey der englischen Einrichtung in der Wahl der Parlementsglieder auf den Besitz von Ländereyen, oder Eigenthum überhaupt gesehn worden sey.

Doch es sey so, daß keine andere, als steuerbare, etwas eigenthümliches besitzende Menschen in England, das Stimmrecht bey Parlementswahlen

haben

haben sollen. Postlewaithe (ein englischer politischer Schriftsteller,) schlägt die Anzahl derselben in England, Wallis nicht mitgerechnet, auf 600,000 an. Diese Angabe, die in allem Betracht richtig genug scheint, soll hier die Grundlage unsrer Berechnung ausmachen; nur daß wir noch 30,000 dergleichen Personen für das Fürstenthum Wallis hinzu rechnen wollen. Also konkurriren 630,000 Wählende zur Ernennung von 513 Glieder. Wenn nun die Wahl mit Gleichheit geschehn sollte, so müßten zur Ernennung eines jeden 1228 Menschen stimmen, und jedes erwählte Glied müßte immer wenigstens 615 Stimmen für sich haben.

So sollten die Dinge in England eingerichtet seyn: Laß uns nun einmal dagegen untersuchen, wie sie in der That beschaffen sind, und da werden wir einen gewaltigen Unterschied finden. Wir wollen dieserhalb eine kurze Schilderung des Repräsentationswesen durch alle Grafschaften nach folgendem Plane entwerfen. Erstlich soll die Größe und Wichtigkeit der Grafschaft angegeben werden; und alsdenn wie viel Repräsentanten aus ihren Mitteln erwählt werden. Die Grafschaft an und für sich ernennt ihrer immer zwey, aber hier ist die Rede von der Anzahl der darinn enthaltenen Parlementarischen Flecken, da man die daselbst gewählten Flecken immer als die Grafschaft mit repräsentirend angesehn hat, indem sie aus den Mitteln derselben hingeschickt werden, und ihr Gewicht in der gesetzgebenden Gewalt vermehren helfen

könn-

könnten und sollten. Auch da wird man eine schreckliche Unordnung finden, indem es kleine und zumahl arme Grafschaften giebt, worinn weit mehr Flecken das Wahlrecht haben, als in großen und sehr reichen. Endlich sollen diejenigen Flecken besonders angemerkt werden, wo das Wahlrecht von einer gar zu merklich geringen Menge Menschen abhängt: und eine vernünftige Ordnung im Repräsentationswesens gar zu gewaltig zerstört wird. Bey diesem Register wird jeder Leser, glaube ich, über den entsetzlichen Misbrauch, über die tödtliche, tiefe, ungeheilt gebliebene, und jetzt vermuthlich unheilbare Wunde der englischen Staatsverfassung erstaunen. Unsre Aussagen nehmen wir vornehmlich aus folgenden Büchern. In Ansehung der Zahl der Stimmen die in jedem Orte erforderlich sind, um Parlementsglieder zu ernennen, folge ich dem Verfasser der Political Disquisitions. und gebe sie nach ihm so an, daß immer die Mehrheit der Stimmen angesetzt wird, so daß wenn 150 Wählende an einem Orte sind, 76 als die Mehrheit in unsrer Berechnung steht. Er selbst hat sie aus des Willis Notitia Parlementaria genommen, und auf die Art berechnet. Diesen Verfasser habe ich hie und da aus Entick's Present State of the British Empire zu berichtigen und zu ergänzen gesucht. Die Anzahl der Acker, Häuser, Kirchspiele einer jeden Grafschaft, habe ich aus dem Chamberlain von 1745 genommen. Freylich sind diese Angaben nicht als ganz genau anzusehn; allein das ist hier nicht nöthig, sie haben eine verhält-

niß-

nißmäßige unbezweifelte Richtigkeit, und das ist zu unserm Zwecke satt hinreichend. Diese Angabe der Quellen ist eine sichre Gewährleistung der Richtigkeit unsrer nachstehenden Aussagen.

Detaillirte Liste

der Grafschaften in England zur genauen Kenntniß der Beschaffenheit, die es mit der Wahl der Repräsentanten hat, welche sie und die darinn enthaltenen Flecken ins Parlement schicken.

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stimme.
I. Die Grafschaft Bedford enthält 260,000 Acker Land; 12,170 Häuser; 124 Kirchspiele; und 11 Flecken. Sie sendet 4 Parlementsglieder ab, wovon zwey für die Grafschaft sind, und zwey für das Flecken Bedford, welches aber groß und ansehnlicher als manche Stadt ist, deswegen es hier zu unserm Zwecke nicht weiter gehört.		
II. Die Grafschaft Berk enthält 527,000 Acker; 16,900 Häuser; 140 Kirchspiele und 12 Flecken. Sie ernennt in allem 9 Glieder zum Parlemente, deren zwey für		

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
für die Grafschaft, die übrigen für die Flecken sitzen. Unter diesen ist Abingdon zu merken, als welches nur ein Parlementsglied erwählt. Ehedem ernannten es, der Mayor und 11 Rathsherren, anjetzt aber die ganze Gemeinde, und es gehört also hier nicht mehr zu unserm Zwecke. Dagegen merken wir Wallingford an, welches ehedem beträchtlich war, anjetzt aber, da es einmal von einer Pest verheert worden, so verfallen ist, daß die Zahl der Wählenden nicht über 150 ausmacht.	2	76
III. Die Grafschaft Buckingham enthält 441,000 Acker; 18,390 Häuser; 185 Kirchspiele und 16 Flecken. 14 Personen werden innerhalb derselben zu Mitgliedern des Unterhauses ernennt: zwey davon von den Freyhaltern der ganzen Grafschaft, und die		
Latus	2	76

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	2	76
die übrigen von sechs Flecken. Darunter gehören zu unserm Zwecke: Amongdesham, wo die Vasallen des Gerichtsherrn, die die Abgaben zahlen, und etwa 130 an der Zahl seyn mögen, zwey Glieder erwählen. Die übrigen Einwohner haben keinen Theil daran.	2	69
Aylesbury enthält 400 Häuser, und die Wählenden bestehen in allen Einwohnern die keine Almosen empfangen, die man nicht höher als 350 ansetzen kann.	2	176
Buckingham, wo die Glieder von dem Amtmann (Baillif) und den 12 Rathmännern (Burgesses) ernannt werden.	2	7
Wendower, ein schlechtes Flecken von 150 Häusern. wo alle Abgaben bezahlende Einwohner das Wahlrecht haben. Man setzt sie hoch an, wenn man sie den Häusern gleich schätzt. Eaton	2	76
Latus	10	401

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	10	401
Eathon, ein viel ansehnliches Flecken in dieser Grafschaft wählt keine Repräsentanten.		
IV. Die Grafschaft Cambridge enthält 570,000 Acker; 17,347 Häuser; 163 Kirchspiele und 8 Flecken. Sie sendet 6 Glieder ins Unterhaus: Die ganze Grafschaft zwey, das Flecken Cambridge, und die dortige Universität, jede eben so viel. Ob schon die Universität immer die Glieder wählt, die der Hof verlangt, und Rourbridge, ein ansehnliches reiches Flecken, wo eine erstaunliche große Messe gehalten wird, keine Repräsentanten erwählt, so sind diese kleinen Unordnungen bey der großen Menge der weit wichtigern gar nicht bemerkungswerth.		
V. Die Grafschaft Chester enthält 720,000 Aecker; 34,054 Häuser; 112 Kirchspiele		
Latus	10	401

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	10	401
spiele und 12 Flecken, ohne die Stadt Chester. Diese und die ganze Grafschaft schicken jede zwey Glieder ins Unterhaus.		
VI. Die Grafschaft Cornwallis. enthält 960,000 Acker; 25,374 Häuser; 171 Kirchspiele und 27 Flecken. Sie erwählt 44 Glieder ins Unterhaus; nämlich 2 die Grafschaft selbst: und 42, welche in 21 fast durchgängig elenden Flecken ernannt werden. Hier liegt in allen Betracht eine große Unordnung im Repräsentationswesen. Die Grafschaft ist ihrer Größe nach der Menge Repräsentanten die sie wählt, gar nicht angemessen; und ihrem Vermögen nach noch weniger. Wenn die Landsteuer in 513 Theile getheilt wird, so zahlt sie nur acht derselben, und sollte also billig nur acht Glieder		
Latus	10	401

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	10	401
der ins Parlement schicken; so aber hält sie allein $\frac{1}{12}$ des Gewichts der gesetzgebenden Macht in ihren Händen. Man sagt, die ältern Könige Englands hätten so vielen Flecken in dieser Grafschaft das Wahlrecht ertheilt, weil sie immer mehr Gewalt darinn gehabt hätten, als in den andern. Fast alle Parlementarische Flecken derselben gehören hieher.		
Launcaston. Da werden die Glieder durch den Mayor und 136 das Bürgerrecht habende Einwohner erwählt.	2	69
Neuport.	2	31
Leskard.	2	51
Lestwithiel. Die Repräsentanten werden gewählt, durch den Mayor und 17 Rathmänner.	2	10
Truroe. Da wählen, der Mayor 4 Aldermänner und 20 der vornehmsten Bürger die Repräsentanten.	2	13
Bodmin. Der Mayor, 12		
Latus	20	575

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	20	575
12 Aldermänner und 24 Rathmänner sind da die Wählenden.	2	19
Helston.	2	34
Saltasch ist zwar ein ansehnlicher Flecken, allein die Wählenden bestehn nur in dem Mayor, 6 Aldermännern und 30 Bürgern.	2	19
Camelford, ein elendes Flecken, wo der Mayor, 8 Aldermänner und 10 Bürger die Wahl verrichten.	2	10
Westlooe, wo die Wählenden etwa 60 an der Zahl sind.		
Geampound. Ob schon die Wahl durch die geschieht, die das Bürgerrecht haben, so kann man doch nur den dortigen Rath rechnen, weil er allen, denen er will, das Bürgerrecht ertheilen kann. Dieser Rath besteht aus 9 Gliedern.	2	31
	2	5
Eastlooe.	2	25
Penryn, enthält 1100 Einwohner.	2	51
Tregony,		
Latus	36	769

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	36	769
Tregony, wo die Wahl durch alle eine eigne Haushaltung führende Einwohner geschieht, deren Anzahl keine 100 übersteigt.	2	51
Bossiney besteht aus 20 Häusern. Alle Einwohner, welche daselbst liegende Gründe besitzen, haben das Wahlrecht.	2	11
St. Ives.	2	76
Fowey.	2	26
St. Germains enthält 60 Häuser, und es wählen nur die dortigen Hauseigenthümer	2	31
St. Michel, ein elendes Flecken, wo die Wählenden kaum 30 ausmachen.	2	16
St. Mares befindet sich in eben diesem elenden Zustande.	2	16
Kellington ist nicht viel besser.	2	51
VII. Die Grafschaft Cumberland enthält 1,040,000 Acker; 44,825 Häuser; 58 Kirchspiele,		
Latus	52	1047

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	52	1047
spiele, und 15 Städte oder Flecken. Sie wählt sechs Repräsentanten ins Unterhaus: 2 für sich, 2 wählt die Stadt Carlisle und 2 für das Flecken Cockermouth wo die Wählenden nur 200 ausmachen.	2	101
VIII. Die Grafschaft Derby enthält 680,000 Acker; 21,155 Häuser, 106 Kirchspiele und 9 Städte oder Flecken. Die Grafschaft und die Stadt Derby ernennen jede zwey Personen, zusammen 4, um sie im Unterhause vorzustellen.		
IX. Die Grafschaft Devon enthält 1,920,000 Acker; 56,310 Häuser; 394 Kirchspiele, 52 Städte oder Flecken, und 1733 Dörfer. Auch ist sie nächst York die größte und volkreichste in England, und sendet 26 Glieder		
Latus	54	1148

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	54	1148
der ins Unterhaus. Zwey werden von der Grafschaft, die übrigen von den Flecken erwählt; worunter verschiedne hieher gehören, indeß Topsham, Biddisford und viele andre sehr ansehnliche Oerter kein Wahlrecht haben. Also merken wir an		
Totneß.	2	54
Plimpton.	2	101
Barnstaple.	2	101
Honyton.	2	101
Tavistock, ein verfallnes Flecken.	2	56
Ashburton.	2	101
Beralston, ein elendes und von allem Handel entblößtes Flecken.	2	36
Tiverton.	2	14
X. Die Grafschaft Dorset enthält 772,000 Acker; 21,944 Häuser; 248 Kirchspiele, und 19 Städte oder Flecken. Jene wählt zwey Glieder, die letzteren 18, zusammen		
Latus	70	1712

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	70	1712
sammen 20. Unter diesen gehören hieher:		
Lyme Regis.	2	26
Bridport.	2	61
Weymouth hat weder Kirche noch Rathhaus, sondern muß nach Welcomb, wovon es nur durch die Wey abgesondert ist, zu seinen geistlichen und politischen Versammlungen hingehn. Uebrigens sind beyde Flecken ein frappanter Beweis, wie schlecht es mit der Repräsentation des englischen Volks aussieht. So klein sie sind, so schicken sie beyde so viel Repräsentanten ins Parlement, als die Hauptstadt des ganzen Brittischen Reichs; und jeder Votirende stimmt so gut als dort für vier Glieder. Sind sie nun alle vier erwählt, so ernennt der Mayor nach Gefallen zwey als für Weymouth und zwey als für Welcomb erwählt. Die Zahl der Wählenden beträgt in beyden Flecken		
Latus	74	1799

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	74	1799
Flecken zusammen höchstens 500	4	251
Pool. Hier darf man nur den Mayor, die 4 Aldermänner und 24 Rathmänner als Wählende rechnen, weil diese wen sie wollen, zu wahlfähige Bürger machen können.	2	15
Worehäm.	2	76
Corse-Castle.	2	71
Shaftesbury.	2	151
XI. Die Grafschaft Durham enthält 610,000 Acker; 13,984 Häuser; 118 Kirchspiele und 6 Städte oder Flecken. Die Grafschaft und die Stadt Durham wählen jede zwey Glieder für Unterhaus.		
XII. Die Grafschaft Esser enthält 1,240,000 Acker; 34,819 Häuser; 415 Kirchspiele, und 24 Städte oder Flecken. Ins Parlement sendet sie 8 Glieder, deren zwey für die Grafschaft und 6 für drey Flecken		
Latus	86	2363

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Tian port	80	2363
Flecken sitzen, worunter hie		
her gehören:		
Maldon.	2	14
Harwich.	2	17
XIII. Die Grafschaft Glou-		
cester		
enthält 800,000 Acker;		
26,764 Häuser; 280 Kirch-		
spiele und 26 Städte oder		
Flecken. Innerhalb derselben		
werden 8 Glieder gewählt, de-		
ren zwey für die Grafschaft		
selbst, und die übrigen für di		
beyden Städte Gloucester und		
Cirencester und für das Fle-		
cken Tewksbury im Parle-		
mente sitzen.		
XIV. Die Grafschaft He		
reford		
enthält 660,000 Acker;		
15,000 Häuser; 176 Kirch		
spiele, und 8 Flecken. Sie		
sendet 8 Glieder ins Unter		
haus, deren 2 von der Graf-		
schaft selbst, und 2 von der		
sehr		
Latus	90	2394

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	90	2394
sehr volkleeren Stadt Hereford erwählt werden. Ferner wählen		
Weobly.	2	43
Leominster, woselbst der Ober-Amtmann (High Steward) der Amtmann, der Archivar (Recorder) und zwölf vornehme Bürger (Capital-Burgesses) die Wählenden ausmachen.	2	8
XV. Die Grafschaft Hertford enthält 451,000 Acker; 16,569 Häuser; 120 Kirchspiele und 18 Städte oder Flecken. Zum Unterhause werden die 6 Glieder ernennt: zwey für die Grafschaft, zwey für die Stadt Hertford; und zwey für St. Albans, welche der Mayor, der Ober-Amtmann, 12 Aldermänner, der Archivar, der Kämmerer (Chamberlain) und 24 Rathmänner erwählen.	2	21
XVI. Die		
Latus	96	2406

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	96	2466
XVI. Die Grafschaft Huntingdon enthält 240,000 Acker; 8,217 Häuser, 79 Kirchspiele und 6 Flecken. Sie schickt für sich zwey Glieder ins Unterhaus und eben so viel für das Flecken		
Huntingdon.	2	101
XVII. Die Grafschaft Kent enthält 1,240,000 Acker; 39,249 Häuser; 408 Kirchspiele und 30 Flecken. Sie sendet 16 Mitglieder ins Unterhaus, wenn man vier der darinn gehörigen sogenannten Cinque-Ports rechnet. Unter den parlementarischen Flecken verdienen hier bemerkt zu werden:		
Quenborough.	2	36
Hythe ein Cinque-Port und kleines Flecken.	2	26
Neu-Romney, auch ein Cinque-Port und ganz elendes Flecken.	2	17
XVIII.		
Latus	104	2646

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	104	2646
XVIII. Die Grafschaft Lancaster enthält 1,150,000 Acker; 40,200 Häuser; 60 Kirchspiele und 26 Flecken. Es gehen aus ihren Mitteln 14 Glieder ins Unterhaus. Hier liegt auch das große und reiche Flecken Manchester, das keine Repräsentanten ernennt, und so oft angeführt worden ist, um darzuthun, daß die Amerikaner ohne Repräsentanten zu haben, sich doch vom Parlemente taxiren lassen müssen. Das beweiset dieß gar nicht, sondern nur so viel, daß das Repräsentationswesen in England schlecht eingerichtet ist: da es hier viel elendere Flecken giebt, die Parlementsglieder erwählen, hierunter gehören hieher:		
Wigan, ein kleines Flecken.	2	101
Newton, ein noch schlechteres.	2	31
Clithero, ist eben so beschaffen.	2	46
XIX.		
Latus	110	2824

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	110	2824
XIX. Die Grafschaft Leicester enthält 560,000 Acker; 18,700 Häuser, 200 Kirchspiele und 12 Städte oder Flecken. Sie sendet nur 4 Glieder ins Unterhaus, worunter zwey für die Stadt Leicester sind.		
XX. Die Grafschaft Lincoln enthält 1,740,300 Acker; 40,590 Häuser; 630 Kirchspiele und 35 Städte oder Flecken. In ihrem Bezirk werden 12 Glieder zum Unterhaus erwählt, deren zehn für fünf das Wahlrecht habende Flecken; worunter hieher zu rechnen:		
Boston.	2	101
Grimsby.	2	41
XXI. Die Grafschaft Middlesex enthält 247,000 Acker; 130,000 Häuser; 73 Kirchspiele und 4 Städte, ohne London		
Latus	114	2966

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	114	2966

don und Westminster zu rechnen. Diese Grafschaft, worinn London liegt, welches gewiß den sechsten Theil, aller im eigentlichen England wohnenden Menschen enthält; welche, wenn man die Landsteuer in 518 Theile theilt, 265 davon bezahlt, und also einen Anspruch darauf machen könnte, 265 Glieder ins Parlement zu schicken, ernennt ihrer nur 8, wovon zwey für die Grafschaft, viere für London und zwey für Westminster.

XXII. Die Grafschaft Monmouth

enthält 340,000 Acker; 6,490 Häuser; 127 Kirchspiele, und 17 Flecken. Sie schickt drey Glieder ins Unterhaus; zwey nämlich für sich, und eins für das Flecken Monmouth.

XXIII. Die Grafschaft Norfolk

enthält 1,148,000 Acker;
47,180

Latus	1 1	2966

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	114	2966
47,180 Häuser; 660 Kirchspiele und 31 Städte oder Flecken. Sie erwählet 12 Glieder zum Unterhause. Unter den wählenden Flecken gehören hieher:		
Castle Rising ein Flecken das die See ganz zu Grunde gerichtet hat, und wo kaum 10 Familien wohnen. Indessen hat es noch einen Mayor und 12 Aldermänner, die die Wahl verrichten.	2	7
Thetford ein volkleeres Flecken.	2	17
XXIV. Die Grafschaft Northampton		
enthält 550,000 Acker, 24,804 Häuser; 325 Kirchspiele, und 11 Städte oder Flecken. Sie schickt 9 Glieder ins Unterhaus. Unter den Flecken gehören hieher:		
Hg am Ferrers.	1	51
Brackley.	2	17
XXV.		
Latu	121	3058

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	121	3058
XXV. Die Grafschaft Northumberland enthält 1,370,000 Acker 22,741 Häuser, 26 Kirchspiele und 1 Städte oder Flecken. Acht daselbst erwählte Glieder haben ihren Sitz im Unterhause. Auf den dortigen Wahlflecken gehört hieher: Morpeth.	2	101
XXVI. Die Grafschaft Nottingham enthält 560 000 Acker; 17,454 Häuser; 168 Kirchspiele und 9 Städte oder Flecken. Sie schickt 8 Glieder ins Unterhaus. Eins der wählenden Flecken ist East-Redford.	2	76
XXVII. Die Grafschaft Oxford enthält 534,000 Acker; 19 000 Häuser; 280 Kirchspiele und 15 Städte oder Flecken. 9 Glieder wählt sie zum Unterhause, worunter das Flecken Banbury.	1	10
XXVIII Latus	126	3245

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	126	3245
XXVIII. Die Grafschaft Rutland enthält 110,000 Acker; 3,263 Häuser; 48 Kirchspiele und 2 Flecken. Sie schickt nur die beyden Glieder ins Parlement, die jede Grafschaft für sich wählt; und kein darinn liegender Ort hat das Wahlrecht.		
XXIX. Die Grafschaft Salop enthält 890,000 Acker; 23,284 Häuser; 170 Kirchspiele und 15 Städte oder Flecken. Ins Unterhaus schickt sie 12 Glieder. Unter den Wahlflecken sind hier zu merken:		
Wenlock.	2	51
Bischops-Castle.	2	51
XXX. Die Grafschaft Sommerset enthält 1,075,000 Acker; 44,686 Häuser; 383 Häuser; 385 Kirchspiele und 30 Städte oder Flecken. Si erwählt		
Latus	130	3347

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	130	3347
erwählt 18 Glieder zum Unterhause: zwey die Grafschaft selbst und die andern 16 achi darinn liegende Flecken oder Städte; worunter hier zu merken:		
Bath.	2	17
Wells.	2	13
Minehead.	2	81
Ilchester, ein schlechtes verfallnes Flecken.	2	8
Milbourn-Port, ein kleiner Ort, der nicht mehr als 20c schlechte Häuser enthält, und nicht einmal mehr einen Markt hat.	2	26
XXXI. Die Grafschaft Southampton enthält 1,312,500 Acker; 26,857 Häuser; 253 Kirchspiele, und 16 Städte oder Flecken. Zwey Glieder zum Unterhause erwählt die Grafschaft und 24 werden von 12 darinn liegenden Städten und Flecken ernennt, worunter zu bemerken:		
Whit.		
Latus	140	3492

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	140	3492
Whitchurch ein Flecken, das etwa 100 Häuser enthält, und wo die dort wohnenden Freyhalter, die nicht über 40 sind, die Wahl verrichten.	2	21
Andower enthält zwar 600 Häuser, allein der dortige Magistrat, der aus 27 Personen besteht, erwählt allein die Parlementsglieder.	2	14
Stockbridge ein elendes Flecken, das nicht einmal einen Markt unterhalten kann. Der Beamte, der auch derjenige ist, welcher aussagt, wer zu Parlementsgliedern erwählt worden ist, (the returning Officer *) ist gemei-		
Latus	144	3527

*) Dieser returning Officer ist bey den Wahlen eine wichtige Kreatur. Wenn die Stimmen sich nicht gar zu merklich auf einer Seite neigen, so kann er oft den Kandidaten als rechtmäßig erwählt nennen, der im Grunde die wenigsten Stimmen hat; welches die Engländer, to make a false return, nennen. Weil Weitläuftigkeiten dazu nöthig sind, um ihn dessen zu

über-

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	144	3527
meiniglich ein Gastwirth, oder einer der den Gasthof gepachtet hat, oder sonst vom Gastwirthe abhängt, damit er desto besser Geld für die Wahl empfangen könne, ohne bestraft zu werden.	2	26
Winchester.	2	51
Christchurch. Hier ernennt der aus 13 Personen bestehende Magistrat, die Wahlbürger, daher blos jener zu rechnen ist.	2	7
Lymington.	2	41
Southampton.	2	51
Petersfield.	2	78
Die Insel Wight wird auch zur Grafschaft Southampton gerechnet, und hat vor allen Inseln, die dem Brittischen Reiche unterworfen sind, den Vor-		
Latus	156	3781

überführen, so geschieht es oft und geht ungestraft durch. Er hat auch noch auf mehrere Arten einen Einfluß in die Wahl der Glieder, und es kömmt daher viel darauf an, was er für ein Mann ist.

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	156	3781
Vorzug, daß 6 Parlementsglieder in drey daselbst liegenden Flecken erwählt werden: allein dieß Recht hat sie, wie man sehn wird, zum großen Nachtheil der englischen Staatsverfassung. Die Flecken gehören alle drey hieher.		
Newton, wo der Gerichtsherr einen Mayor und zwölf Churbürger nach Gefallen ernennt, um die beyden Parlementsglieder zu zählen: daher auch jener blos zu rechnen ist.	2	1
Newport: Da geschieht die Wahl durch den aus 25 Personen bestehenden Magistrat.	2	13
Yarmouth enthält höchstens 90 Häuser.	2	26
XXII. Die Grafschaft Stafford enthält 810,000 Acker; 23,747 Häuser; 150 Kirchspiele und 18 Städte oder Flecken.		
Latus	162	3821

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	162	3821
Flecken. Sie wählt 2, und 4 darinn liegende Flecken 8 Glieder ins Unterhaus, die alle so beschaffen sind, daß wir sie nicht als auffallende Beyspiele der Unordnung beym Repräsentationswesen anführen können.		
XXXIII. Die Grafschaft Suffolk		
enthält 995,000 Acker; 34,422 Häuser; 575 Kirchspiele und 30 Flecken oder Städte. Es werden daselbst in allem 16 Parlementsglieder erwählt, da sieben Flecken das Wahlrecht haben, unter welchen hieher gehören:		
Dunwich, welches aus weiter nichts, als einigen zusammen gebauten Bauerhütten besteht.	2	21
Orford ist nicht viel besser.	2	41
Aldborough.	2	43
Eye, ein schlechtes Flecken.	2	101
St.		
Latus	170	4027

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	170	4027
St. Edmundsbury: Die Parlementsglieder werden von dem Magistrat erwählt.	2	20
XXXIV. Die Grafschaft Surrey enthält 592,000 Acker; 34,218 Häuser; 140 Kirchspiele und 9 Städte oder Flecken. Es werden dort 14 Parlementsglieder erwählt und unter den Wahlflecken sind hier zu merken:		
Betchingley: ein elender Flecken, das nicht einmal einen Magistrat hat, sondern nur einen Beamten, der jährlich auf dem Gerichtshofe des Gutsherrn erwählt wird, und die erwählten Glieder nennt.	2	46
Gatton befindet sich in eben der Verfassung, und ist nichts als ein ganz schlechtes Dorf.	2	11
Ryegate.	2	101.
Haslemere, ein klein Flecken ohne Kirche.	2	31
XXXV.		
Latus	180	4236

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	180	4236
XXXV. Die Grafschaft Sussex enthält 1,140,000 Acker; 21,557 Häuser; 312 Kirchspiele und 16 Städte oder Flecken, worunter neune 18 Parlementsglieder ernennen und die ganze Grafschaft zwey. Unter jenen gehören hieher:		
Horsham.	2	33
Midhurst.	2	56
Neu-Shoreham.	2	36
Bramber, ein elendes Flecken.	2	8
Steyning, ein verfallner schlechter Ort, der kaum 200 Familien enthält, und im Jahr 1710 wegen offenbarer Bestechung vom Wahlrecht suspendirt wurde.	2	41
Arundel, ein schlechtes Flecken.	2	54
East-Grinstedt.	2	19
Man rechnet ausserdem zu der Grafschaft noch folgende vier von den Cinque-Ports.		
Hasting		
Latus	194	4483

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	194	4483
Haslings, dessen Hafen ruinirt ist.	2	101
Rye.	2	51
Winchelsea, ein so elender Ort, daß das Gras auf den Straßen wächst.	2	21
Seaford ist gegenwärtig nichts als ein Fischernest.	2	21

XXXVI. Die Grafschaft Warwick enthält 660,000 Acker; 21,973 Häuser; 158 Kirchspiele, und 17 Städte oder Flecken. Sie schickt 6 Glieder zum Unterhause; weil zwey Flecken darinn das Wahlrecht haben. Indeß gehört das dort liegende, reiche und seiner Gewehrmanufaktur wegen so berühmte Flecken Birmingham nicht unter diese Zahl.

XXXVII. Die Grafschaft Westmoreland enthält 510,000 Acker; 6,501 Häuser; 26 Kirchspiele

Latus	202	4677

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	202	4677
le und 8 Flecken. Sie schickt zwey Glieder ins Parlement und so auch das daselbst liegende Flecken.		
Appleby.	2	51
XXXVIII. Die Grafschaft Wilts enthält 876,000 Acker; 27,093 Häuser; 304 Kirchspiele und 23 Flecken. Nächst Cornwallis ist das diejenige Grafschaft, wo es mit dem Repräsentationswesen am schlechtesten beschaffen ist. Sie schicket 34 Glieder ins Unterhaus, in dem 16 aber größtentheils recht elende Flecken das Wahlrecht haben, die alle hieher gehören.		
Salisbury oder New-Sarum ist zwar ein ansehnlicher Ort, allein die Wahl der Parlementsglieder wird durch den Magistrat allein verrichtet.	2	29
Old-Sarum ist nichts weiter als der Platz eines ehmaligen Flecken, wo jetzt nur noch		
Latus	206	4757

	Zahl der Glieder.	Mehr der Stim.
Transport	206	4757
noch ein Haus, und wie einige wollen, gar keins mehr steht. Der dortige Gutsherr ernennt indeß einen Beamten und sechs Churbürger nach Gefallen, wenn die Zeit zur Wahl neuer Glieder kommt: also kann man die beyden Glieder, blos auf Rechnung des Gutsherrn setzen.	2	1
Wilton, ein ganz elendes Flecken.	2	41
Downton ist eben so beschaffen.	2	31
Hindon desgleichen. Dieß Flecken ist auch noch in diesem Parlemente, wegen des gar zu schändlichen Verfahren bey der Wahl, gestraft worden.	2	31
Heytesbury ein elender Ort.	2	26
Westbury.	2	26
Calne.	2	18
Dewises. Hier wählt der Magistrat, der aus 49 Personen besteht.	2	25
Chip.		
Latus	222	4956

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	222	4956
Chippenham.	2	76
Malmsbury.	2	7
Bedwina.	2	41
Cricklade.	2	81
Luggershal.	2	36
Wotton-Basset. Da werden die Glieder durch den Mayor, 2 Aldermänner, 12 Hauptbürger und etwa hundert andre Churbürger erwählt, die man Burgage holders nennt. Das Flecken ist so elend, daß oft die schlechtesten Handwerksleute das Mayors-Amt versehn.	2	58
Marlborough.	2	22

XXXIX. Die Grafschaft Worcester enthält 540,000 Acker; 20,634 Häuser; 152 Kirchspiele und 11 Städte oder Flecken. Es werden daselbst 9 Glieder zum Unterhause erwählt. Die hieher gehörigen Wahlflecken sind:

Droitwich.	2	21
Evesham.	2	24
XL.		
Latus	240	5322

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	240	5322
XL. Die Grafschaft York enthält 3,770,000 Acker; 106,151 Häuser, 563 Kirchspiele und 49 Städte oder Flecken. Sie ist die größte und volkreichste Grafschaft in England, und es wäre gewiß nichts dagegen zu sagen, daß 30 innerhalb ihrer Gränzen gewählte Glieder ihren Sitz im Parlemente haben, wenn nur nicht so viele schlechte Flecken das Wahlrecht hätten; da hingegen so viel reiche und ansehnliche, als Hallifax, Leeds, Sheffield, Wakefield und andre zum großen Nachtheil des Staats es entbehren müssen. Hieher gehören		
Knaresborough, ein schlechter Ort.	2	26
Rippon.	2	101
Boroughbridge.	2	33
Pontefeakt.	2	60
Heydon.	2	42
Scar:		
Latus	250	5584

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	250	5584
Scarborough.	2	20
Malton.	2	51
Thirske.	2	23
Aldborough.	2	38
Nord-Allerton.	2	91

Das Fürstenthum Wallis ist zwar ärmer, als viele der übrigen Gegenden Englands, allein es wäre zu wünschen, daß das Repräsentationswesen in diesem Reiche nirgends schlechter eingerichtet wäre, als dort. Wallis ist in zwölf Grafschaften eingetheilt, wovon jede ein Glied für die Grafschaft selbst, und eins für ein darinn liegendes Flecken ins Unterhaus schickt. Die Grafschaft Pemrboke, worinn zwey Flecken das Wahlrecht haben, und die Grafschaft Merioneth, worinn keines dasselbe besitzt allein ausgenommen. Dergestalt findet man nur ein paar Derter, die in diesem Fürstenthume

Latus	260	5807

	Zahl der Glieder.	Mehrheit der Stim.
Transport	260	5807
me hieher gerechnet werden können, und diese sind Beaumarais, welches in große Abnahme geräth, und wo der Senat das Parlementsglied erwählt.	1	13
Elint in der Grafschaft dieses Namens, ein geringes Flecken, das das Wahlrecht hat, welches die viel ansehnlichere Stadt und Bisthum St. Asaph entbehret.	1	41
Latus	262	5861

Aus dieser Berechnung ersieht man also, daß 5861 Menschen 262 Parlementsglieder ernennen, da doch eigentlich diese Anzahl nicht zur Wahl von 10 Gliedern hinreichend seyn sollte, wenn die Repräsentation des englischen Volks im Unterhause auf einen billigen und vernünftigen Fuß eingerichtet wäre; denn man hat aus obigen gesehn, daß zur Wahl eines jeden Gliedes eine Anzahl von 615 für ihn stimmenden Menschen nöthig sey. Ferner braucht der Hof nur diese 5861 Menschen zu bestechen, um zu machen, daß 262 solche Menschen erwählet werden, von denen er weiß, daß sie ihm ganz ergeben sind, und immer nach seinem Willen stimmen werden.

den. Und wie leicht kann er das nicht, da die allermehrsten der hier benannten Flecken höchst elend sind, da die Einwohner derselben von der politischen Verfassung des Brittischen Reichs, von dem, was zu seinem Wohl gehört, wenig wissen, und sich wenig darum bekümmern, und also in allem Betracht sehr leicht zu bestechen sind. Wenn man die Stimme eines jeden zu 18 Pfund Sterling, eine in die andere gerechnet anschlägt, so ist das sehr hoch gerechnet, und also käme es dem Hofe nur etwa alle sieben Jahre 58610 Pfund Sterling, oder 351660 Rthlr. zu stehn, um 262 gleichsam selbst gewählte Glieder im Parlemente sitzen zu haben. Dieser Zustand der Dinge giebt dem Verfasser der Political Disquisitions Gelegenheit zu sagen, England sey weder Monarchie noch Republik, weder Demokratie, noch Aristokratie, auch nicht, wie man bisher geglaubt habe, eine Vermischung aus den drey bekannten Staatsverfassungen, sondern es sey eine Ptochokratie, oder ein Regiment der Bettler, weil obige Anzahl mehrentheils armer Leute ein so ungeheures Gewicht in der gesetzgebenden Gewalt hätten. Allein, fügt er hinzu, dieß ist nur die sichtbare Seite der Dinge; denn eigentlich ist England eine Juntokratie, oder ein Regiment von einer gewissen Kabale von Leuten. Und das ist auch nicht zu läugnen. Die Ministers machen diese Kabale aus; denn da diese das Staatsvermögen in Händen, und in der Ausspendung der Aemter, Bedienungen, Pensionen u. s. f. einen großen Einfluß haben, so dirigiren sie

die

die Wahlen, vermittelst dieser das Unterhaus, und hiedurch endlich den ganzen Staat. Denn wie oft haben sie nicht unter dem Vorwande, daß man sonst nicht im Stande sey, das Parlement zu diesem oder jenem Zwecke zu bewegen, ihren Regenten selbst genöthigt, Dinge zu thun, wozu derselbe sehr oft nicht die geringste Neigung hatte.

Zwar wird man einwenden, mit diesen 262 Stimmen sey es noch nicht ausgemacht, und Englands Zustand sey dadurch noch nicht so verzweifelt, als er hier geschildert wird, denn diese Anzahl betrage noch nicht die Mehrheit der Stimmen. Das Unterhaus besteht aus 558 Gliedern, mithin werde zu dieser Mehrheit wenigstens 280 erfodert. Hierüber sind aber drey Dinge zu merken.

Erstlich habe ich hier gar nicht alle die Oerter gerechnet, auf die der Hof verschiedentlich einen Einfluß haben kann, sondern nur diejenigen angeführt, die gar zu frappante Beyspiele der großen Unordnung in der Repräsentation des englischen Volks abgaben; und wo es dem Ministerium augenscheinlich ganz leicht wird, die Stimmen zu erkaufen, wenn es nur will. Der Oerter, wo der Hof aber einen mächtigen Einfluß hat oder haben kann, giebt es noch eine ganze Menge. Erstlich kann der Hof auf die Glieder der Universitäten rechnen, als wenn er sie selbst ernennte. Die englischen Gelehrten sind im Allgemeinen genommen, fast eben so wie die unsrigen, furchtsam und habsüchtig;

süchtig; Feigheit, Kleinmüthigkeit, Anhänglichkeit an den Despotismus und Speichelleckerey gegen die Mächtigen macht so wie bey uns auch in dem freyen Albion ihren allgemeinen Charakter aus. Daher wird sich die Mehrheit der Stimmen in den Universitäten allemal auf die Seite der Kandidaten, die der Hof erwählt zu sehen wünscht, lenken. Es giebt wieder Oerter, wo die Geistlichkeit einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl der Glieder hat. Ein solcher ist z. B. Peterborough, das zwar ein ansehnliches Flecken ist, wo aber der Dechant und die Kanonikusse alle Magistratspersonen erwählen, und mithin die Wahl der dortigen Glieder so gut als selbst bestimmen. Auf alle solche Oerter kann der Hof ganz gewiß rechnen; denn das ganze Corps der Geistlichkeit ist ein ihm ergebenes Werkzeug. Man muß gestehn, daß ihr dieß keine Ehre macht, allein man muß es dem unter ihr herrschenden Esprit de Corps zuschreiben: wollte man es auf Rechnung des Geistes der Religion schieben, so würde es dieser sehr nachtheilig seyn, und einen zu starken Grund für die Feinde derselben abgeben, welche behaupten, das Christenthum sey allem Patriotismus und dem Wohl eines jeden nicht despotischen Staats zuwider. Endlich ist die Menge der Oerter, wo irgend ein Lord, der große Güter in der Nachbarschaft besitzt, einen allmächtigen Einfluß hat, noch weit größer; und auch auf die mehrsten von diesen kann der Hof Staat machen. Denn entweder diese Lords sind selber Glieder des Junto, der Kabale, und suchen also

auch

auch von selbst, dieser ihre Absichten zu befördern, oder sie sind größtentheils dem Hofe ergeben. Dieß letztere ist ohnehin die allgemeine Denkungsart der Lords, und ist es zu allen Zeiten fast gewesen. Sie werden fast alle am Hofe entweder erzogen oder doch gebildet, und kennen und schätzen also nichts, als Hofglanz, Hofmaximen, Hofdenkungsart, welches alles dem Patriotismus ganz tödtlich ist. Das Wohl des Staats, und die Erhaltung der Regierungsform ist ihnen mehrentheils gleichgültig, denn sie wissen wohl, daß, was auch aus dem Staate werden mag, so fallen gewiß allemahl die einträglichsten Ehrenstellen in ihre Hände. Ja viele mögen wohl hoffen, daß wenn der Regent despotisch wäre, so würden sie zwar mehr seine Sklaven, aber dagegen der Rest der Nation mehr die ihrigen werden, wie sie das fast in allen andern Staaten, die sie bereisen, erblicken können; und dieß mag viele derselben geneigt machen, den Einfluß der Krone auf alle Art zu erweitern, um sie in den Stand zu setzen, sich, wenn sie will, über alle Einschränkungen zu erheben. Hierinn liegen für den Hof also Mittel genug, die ihm zur Mehrheit fehlenden Stimmen vollzählig zu machen.

Zweytens, wenn auch gar kein Ort weiter wäre, wo er die Wahl bestimmen könnte, als die oben benannten, und es also gänzlich in der Willkühr der Wählenden lassen müßte, was sie für Personen ernennen wollten; so müßte es doch nicht schwer werden, sich die Mehrheit im Parlemente

zu verschaffen. Denn es bleibt ihm ja allemahl das Mittel, da, wo er die Wählenden nicht nach seinem Willen lenken kann, die Gewählten zu bestechen. Und sollte es ihm mit der Menge von Bedienungen, Pensionen, Ehrenstellen, die er vergeben kann, oder mit dem Gelde der Nation unmöglich fallen noch 18 Stimmen zu erkaufen, die ihm zur Mehrheit nöthig wäre? Wer dieß läugnen wollte, der müßte annehmen, daß unter 296 Menschen keine 18 Nichtswürdige wären: ja was sage ich Nichtswürdige? Es müßte angenommen werden, daß eine große Menge Volks 296 Menschen wählen könnte, worunter sich keine 18 befänden, die nicht gegen alle Reizungen der Ehr- und Habsucht ganz unbestechlich wären. Das wäre unter jede 16 Menschen nicht ein einziger, der nicht einen sehr hohen Grad der Tugend besäße. Wer die menschliche Natur kennt, sieht ein, daß das bey der höchsten Klugheit und Sorgfalt der Wählenden nicht möglich ist, geschweige denn wo diese Dinge, als bey der Ernennung von Personen durch eine große Menge Volks, in so einem hohen Grade nicht zu erwarten sind.

Drittens wäre auch das nicht einmahl nöthig, wenn nur die Hofparthey immer Sorge tragen will, ihre Anhänger im Parlemente recht bey einander zu behalten. Das Unterhaus besteht zwar aus 558 Gliedern; allein sie sitzen niemals alle zusammen im Parlemente, und es brauchen ihrer nur 35 zu fehlen, so macht schon 262 die Mehrheit aus. Aber so schwer wird es dem Hofe nie gemacht wer-

den, daß er alle seine Anhänger immer gegenwärtig haben müßte, sondern es fehlen gewiß immer weit mehr als 35 Glieder im Unterhause. Bey den wichtigsten Angelegenheiten als gegenwärtig die Amerikanischen, reicht die Zahl fast nie an die 400, wie man aus der Anzahl der Votirenden, die ein jeder oft in den Zeitungen gelesen hat, leicht ersehn kann. Nie ist bey Menschen Gedenken das Unterhaus so voll gewesen, als im Jahre 1741, da die Frage ausgemacht werden sollte, ob Sir Walpole vor dem Oberhause angeklagt werden sollte. Bey Entscheidung derselben votirten 504 Parlementsglieder, und sie fiel mit zwey Stimmen zu seinem Vortheil aus. Nun ist 262 bey weiten die Mehrheit der Stimmen unter 504, und es können noch 19 Stimmen an obiger Zahl abgehen; also sieht man leicht, daß auch bey den wichtigsten Gelegenheiten die 262 Stimmen, deren es so leicht ist, sich zu versichern, hinreichen, um jede Maaßregel durchzusetzen. Und da seit 35 Jahren keine solche Versammlung von 504 Gliedern gewesen ist, auch nicht bey Angelegenheiten, wie die Amerikanischen, worauf das ganze Heil der Nation beruht; da jede Parthey die eine Absicht hat, näher zusammen halten wird, als Personen, die jede für sich, weiter nichts als das Wohl der Nation zum Endzweck haben, und also immer weniger Personen von der Hofparthey fehlen werden, als von der andern; so kann man sich leicht vorstellen, daß keine Maaßregel eingegeben werden kann, die der Hof nicht durchsetzen sollte, wann er es sich vorsetzt.

Es hilft daher wie man sieht, der Nation in allem Betracht wenig, daß diese Flecken, wobey das Wahlrecht gar verkehrt angebracht ist, nicht die Mehrheit der Stimmen ausmachen; und sie wird niemals gesichert seyn können, daß ihr Wohl bey den Berathschlagungen des Unterhauses, so lange die Sachen so beschaffen sind, die Entscheidungen desselben bestimmt; denn der Hof wird allemal machen können, daß solche Glieder gewählt werden, die ihren Privat-Nutzen ihrer Pflicht vorziehen, und wird ihnen solche Belohnungen geben können, wobey sie von den Lasten, die sie der Nation auflegen, nichts fühlen werden: Bis endlich vielleicht Englands Untergang, der vielleicht einstens aus diesem Fehler in der Staatsverfassung erfolgen dürfte, den Untergang der dann existirenden Parlementsglieder nach sich ziehn, und dem ganzen schönen Stimmenhandel ein Ende machen wird.

Läßt sich denn aber gegen diesen Schaden, der das englische Reich wie ein Krebs verzehrt, kein Mittel erdenken, wodurch die Brittische Staatsverfassung, dieses herrliche Werk der menschlichen Klugheit, das der Menschheit selbst Ehre macht, und ihr bis hieher große Vortheile verschaft hat, ferner erhalten werde? Ein solches Mittel läßt sich schwerlich ausfindig machen, und wenn es ausfindig gemacht wäre, noch schwerer in Ausübung bringen. Die Menschen, deren Macht eine neue Einrichtung in diesem Punkte einschränken würde, würden nichts unversucht lassen, um sie

zu vereiteln. Das Parlement hat sich eigenmächtig von einem dreyjährigen zu einem siebenjährigen gemacht; allein sieht man wohl, daß alle Versuche die ehemahlige Ordnung wieder einzuführen, durchdringen können? Eben so wenig würde ein Versuch das Wahlrecht anders einzurichten, im Parlemente selbst durchgehn. Und in der That hat die Sache von allen Seiten so unsägliche Schwierigkeiten, daß es nur gar zu leicht wäre, jede Absicht darauf zu vereiteln.

Erstlich, wer sollte die Sache vornehmen und einrichten? Sonst hat die Krone das Recht gehabt, den Flecken nach Gutdünken die Wahlgerechtigkeit zu ertheilen. Es ist ihr zwar dasselbe durch nichts genommen worden: allein sie hat es vors erste nie so gebraucht, daß sie das ertheilte Wahlrecht wieder nach Gefallen hätte nehmen können, und mit neuen Ertheilungen desselben wäre dem Staate wenig geholfen. Die Versammlung des Unterhauses muß nicht zahlreicher werden, sie ist es schon mehr als zu sehr. Andre Oerter müßten das Wahlrecht haben, und hierinn könnte das ehemals von der Krone ausgeübte Vorrecht wenig helfen. Ausserdem aber dürfte die fernere Ausübung desselben dem Reiche gefährlich seyn, deswegen es auch ganz aus der Gewohnheit gekommen, und seit der Revolution nicht gebraucht worden ist. Da nun selbst die Krone fühlt, daß der Geist der Konstitution nicht leidet, daß sie das Vorrecht die Wahlgerechtigkeit zu ertheilen, gebrauche;

brauche; wie viel mehr muß eben dieser Geist dagegen seyn, daß sie dieselbe einigen Orten nehme, um sie andern zu geben, oder hierinn eine von Grunde aus neue Einrichtung mache. Das Oberhaus, deren Glieder sich in keiner einzigen Wahl mischen dürfen, kann hierüber noch weniger etwas verfügen. Das Unterhaus, welches erst durch die Wahlen das wird, was es ist, maßt sich zwar gewisse Rechte in Wahlsachen an: allein allemahl, wenn es das thut, so ist das ein handgreiflicher Eingriff in die Rechte des Volks. Als es sich eine siebenjährige Dauer zuschrieb, als es die Middlesexwahlsache gegen die Wählenden entschied, und in ähnlichen Fällen, hot es im Moralischen eben so unbegreiflich gehandelt als es wäre, wenn man im Physischen behauptete, ein Wesen könne die Beschaffenheiten seines Daseyns selbst bestimmen. Das Wahlrecht ist das Recht des Volks und über dieses kann weder ein Theil der gesetzgebenden Gewalt, noch das Ganze derselben ohne Widerspruch entscheiden. Denn was hier keins der drey Glieder derselben thun kann, vermögen sie auch zusammen nicht. Also müßte das Volk die Sache ausmachen und verordnen. Wie wird aber der Ruf davon bis zu ihm dringen? Wie werden seine Meynungen nicht getheilt seyn, da einem Theile desselben seine Rechte genommen werden sollen? Denn man kann sich leicht vorstellen, daß alle, die an das Wahlrecht obenbenannter Orte Theil haben, nicht wenig über die Veränderung schreyen würden. Und ohngeachtet sich alle diese

Schwierigkeiten, wenn man recht wollte, endlich wohl noch übersteigen ließen, wo wird man Einigkeit, Liebe zum gemeinen Besten, Selbstverläugnung genug bey denen finden, die vermögend sind, um ein solch Unternehmen zu befördern, und um nicht tausend so leicht zu erregende Hinderniße, die einer so ungeheuer schwer zu bewerkstelligenden Sache entgegen stehn, derselben vorzuwälzen, und sie gleich im Keime zu ersticken? Da sich das gar nicht denken läßt, so wäre jeder Vorschlag, den wir hieher setzen könnten, und sollte ihn auch, welches unmöglich ist, ganz England lesen, vollkommen überflüßig.

Allein es ist ein Zeitpunkt gewesen, wo eine solche Veränderung hätte geschehn können; und zwar kurz nach Karl I. Tode. Die Ordnung mußte nach der Verwirrung der bürgerlichen Kriege wieder hergestellt werden, und es konnte eine neue eintreten, da ohnehin eine veränderte Regierungsform eingeführt wurde. Ward etwa dieß Gebrechen der englischen Staatsverfassung damals nicht eingesehn? Es wurde zwar wohl erkannt, allein verschiedne Ursachen verhinderten dessen Abstellung. Die großen Patrioten, die die Revolution angefangen hatten, waren todt, und der Ueberrest des Parlements war zu ehrgeizig, um sich selbst zu dissolviren, und zu den vorgeschlagnen Veränderungen die Hand zu bieten.

Diese Veränderungen verdienen, daß sie ein wenig mehr aus einander gesetzt werden. Unter

andern Vorzügen der Freyheit, oder vielmehr ihr unschätzbarster Vorzug besteht darinn, daß sie den Geist des Menschen erhöht, nnd seine Einsichten erweitert. Die Wahrheit dieses Satzes bewies sich auch damals. Jene Zeiten des höchsten Freyheits- und Vaterlandsliebe-Gefühls waren es nicht, wo ein Gebrechen des Staats, ein Hinderniß zum Wohl der Menschheit hätte unentdeckt bleiben können. Also entgieng auch dieß den Augen der Patrioten nicht. Und wer waren diese Patrioten? Waren es etwa die erleuchtetsten, an dem Ruder des Staats sitzenden Männer? Auch unter diesen befanden sich dergleichen. Allein die Gewohnheit zu gebieten hatte die mehrsten verdorben; wie man von den Löwen sagt, daß so bald er Blut riecht, er seinen Durst darnach nicht bezähmen kann. Zur ewigen Ehre der Freyheit sey es aber gesagt: Die wahren Patrioten war der größte Theil von dem Heere, daß damals für die Rechte des Volks stritt. Nicht blos die Generals oder die Officiers, sondern die Gemeinen waren edle und erleuchtete Patrioten. Wer diese Patrioten blos aus Hume's Geschichte von England kennt, dem können wir versichern, daß er sie gar nicht kennt. Hume, der Himmel weiß, ob aus Haß gegen das Christenthum, oder aus geheimer Anhänglichkeit gegen das Haus Stuart, schildert uns diejenigen, die damals die Waffen ergriffen, als eine Gezücht rasender Enthusiasten, die in ihren Gedanken eine Verwirrung hegten, welche sich in ihren Worten verbreitete, so daß sie lauter Unsinn sprachen und trieben.

trieben. Freylich feuerte sie auch Religionseifer an; denn wo hätte in den damaligen Zeiten ein Heer so allgemein exemplarisch, mäßig, tugendhaft und enthaltsam seyn können, als das Parlementarische, wenn nicht Religion es begeistert hätte. Allein diese Religion war bey den wahren Patrioten des Heers erleuchtet und billig, indem sie hauptsächlich auf Toleranz und Gewissensfreyheit abzweckte. So rechtschaffen aber ihr Religionsgeist war, so einsichtsvoll war auch ihre politische Denkungsart, und so eine große Klugheit herrschte in den Maaßregeln, die sie ergriffen, um sie durchzusetzen; bis der Ehrgeiz ihrer Anführer sie um die edeln Früchte ihrer Bemühungen, um die Wiederherstellung einer wahren Freyheit brachte, und der schändliche Betrug eines Ungeheures, Cromwells machte, daß sie größtentheils in ihrem großmüthigen Versuche das Leben lassen mußten. Um sich ein wahres Bild von diesen Begebenheiten zu machen, muß man der Catharina Macaulay ihre englische Geschichte, von der Thronbesteigung des Hauses Stuart, bis zur Erhebung des Hauses Hannover lesen. Warum bleibt dieß herrliche Buch, das so schön, so lehrreich ist, das der Menschheit und dem ganzen weiblichen Geschlechte besonders so viel Ehre macht, in unsern Uebersetzungsreichen Zeiten unübersetzt. Das können wir nicht begreifen. Jedem, der es vermag, und der die Menschheit liebt, rathen wir, diese Geschichte aufmerksam zu lesen: er kann nicht leicht angenehmere Stunden haben, als sie ihm verschaffen wird.

Um aber dem Leser Beweise von gegenwärtigen Aeusserungen zu geben, will ich ihm einige Auszüge aus Schriften, die dieß edle Heer dem Parlemente übergab, hersetzen. Er wird selbst daraus sehen, ob Humen, der es als ein Korps von unsinnigen Fanatikern schildert, zu trauen ist.

Kann das Heer wohl hirnlos, enthusiastisch und einfältig bigott genannt werden, das sich gegen das Parlement, mit dem es große Ursache hatte, unzufrieden zu seyn, folgender Gestalt in einer Deklaration erklärte? „Wir sind kein bloßes „Heer von Miethlingen, die man geheuert hätte, „um irgend einer willkührlichen Macht im Staate „zu dienen, sondern ein Heer, das durch die ver„schiedenen Erklärungen des Parlements aufgefo„dert und beschworen worden ist, die Vertheidi„gung unsrer eignen, und das Volk gesetzmäßigen „Rechte und Freyheiten zu übernehmen. Auf die „Art griffen wir nach Ueberlegung und Gewissen „zum Waffen, dieser Endzwecke wegen; und so ha„ben wir sie in Händen behalten, und sind zufolge „eures vormahligen gerechten Verlangens in eu„ren Manifesten, und der Grundsätze, die wir „durch eure häufigen Erinnerungen und unsern „eignen gesunden Verstand in Rücksicht auf diese „unsre Grundrechte und Freyheiten empfangen ha„ben, entschlossen, die gerechte Macht und Gewalt „dieses Reichs in dem Parlemente, besagter zum „gemeinen Besten nöthigen Endzwecke wegen, um „aller willkührlichen Macht, Gewaltthätigkeit, Un„terdrückung, und allen Privatpartheyen und In„teresse

„teresse Einhalt zu thun, zu behaupten und zu „schützen. Denn die besagten Manifeste leiten uns „noch immer in den billigen Verstand und Sinn, „aller Gesetze und Staatsverfassungen; als wel„cher uns von dem Worte derselben freyspricht, „und wichtiger ist als dieses, so bald die Wohl„fahrt und Erhaltung des Ganzen mit im Spiel „ist, und uns versichert, daß im Grunde die gan„ze Gewalt in der Würde beruht, und der Person „nur anvertraut ist. — Das Parlement hat er„klärt, das sey keine Widerspenstigkeit gegen die „Obrigkeit, wenn man auf die Seite der ächten „Grundsätze des Gesetzes der Natur und der Völ„ker träte, nach welchem Gesetze wir euch beyge„standen haben. Soldaten könnten rechtmäßig „dem Feldherrn die Hände halten, der seine Ka„nonen auf sein Heer richten wollte, um es in den „Grund zu bohren: Seeleute könnten rechtmäßig „dem Steuermann die Hände binden, der sein „Schiff mit Fleiß an eine Klippe treibet; wie unsre „Schottischen Brüder sich ausgedruckt haben. „Dieß war das Betragen unsrer Vorfahren be„rühmten Andenkens, um die Rechte und Freyhei„ten zu erlangen, die sie auf Kosten ihres Bluts „erhalten haben, und auf welche wir anjetzt, so„wohl durch dieß, und unsrer theuren Brüder und „Kameraden jüngst vergoßnes Blut, mit Gefahr „unsers eignen Anspruch machen. Auch mangelt „jener höchste Endzweck, Gottes Ehre, in diesen „Fällen nicht, einen Werth auf solche rechtschaffne „und gerechte Thaten zu setzen, indem es eins von

„den

„den Zeugnissen ist, die Gott auf Erden von sich „ablegt, daß er gegen die Ungerechtigkeit und das „böse Thun der Menschen, und gegen die Fehler „der Regierungen, wenn sie verderbt sind, oder „von ihrem ursprünglichen Ruhme abarten, ein „Zeichen setzt.“

Um die Größe der Einsichten dieser Streiter für die Rechte des Volks dem Leser noch deutlicher vor Augen zu legen, wollen wir hier auch eine Stelle aus der Vorstellung hersetzen, worinn sie von dem damahligen Parlemente verlangten, daß es alle Gedanken, einen Vergleich mit dem Könige zu schließen fahren lassen sollte. „In dieser Vor„stellung verlangten sie Recht an den König, we„gen der Uebel, die er über das Volk, das er nach „den Vorschriften der Religion, der Sittenlehre „und des Völkerrechts zu beschützen verbunden „war, gebracht hatte. Da beyde Partheyen in „dem letzten Streite an Gott appellirt hätten, „schlossen sie, so habe dieser gerechte Richter gegen „den König gesprochen. Eine Uebertretung der „Pflichten, oder der Versuch eine eingeschränkte „Macht mit Gewalt zu erweitern, von Seiten ei„nes Regenten, sprechen wirklich die Unterthanen „von allen Verbindungen und Verträgen frey, und „die Verbrechen, die der König gegen sein Volk be„gangen hätte, seyen der höchste Verrath gegen „das höchste Gesetz unter Menschen. Was könnte „man, frugen sie, für Früchte von einer Vereini„gung solcher entgegengesetzten Dinge hoffen, als

„Grund-

„Grundsätze oder Neigung zur Freyheit, mit Grund-
„sätzen von Tyranney; Grundsätze von allgemeinen
„Besten, mit Grundsätzen von Kronrechten und Pri-
„vatinteresse; Grundsätze von Eifer, von der Kraft
„göttlichen Wesens, mit Grundsätzen von Ceremo-
„nien und Aberglauben? Sie foderten das Par-
„lement auf, ein einziges Beyspiel anzuführen, wo
„die Wiedereinsetzung eines Fürsten, dem sich ein
„Volk widersetzt und ihn bezwungen hätte, in das
„Amt, die Macht und Einkünfte eines Regenten,
„mit Sicherheit sowohl für die allgemeinen Angele-
„genheiten, warum gekämpft worden, als für die
„Personen die gekämpft hätten, geschehen sey.
„Sie bemerkten, daß dadurch, daß der König und
„seine Parthey laut über die Beraubung seiner
„Freyheit bey Schließung dieses Vertrags klagten,
„sie einen Grund legten, der nicht ohne Anschein
„wäre, um alle Verwilligungen, die das Parle-
„ment in dieser Verfassung von ihm erpreßt hätte,
„aufzuheben. Daß der König zwar freylich, seit-
„dem er gegen das Parlement den kürzern gezogen,
„gezwungen gewesen sey, seine Zuflucht zum Frie-
„den zu nehmen; allein in den Augen des leicht-
„gläubigen Volks würde er mit dem Rufe, als
„habe er sich lange allergnädigst darum bemüht,
„wieder auf den Thron gelangen; mit dem Rufe,
„als habe er, des lieben Friedens wegen, in alles
„gewilligt, worauf das Parlement, (von dem es
„heißen würde, es sey zum Frieden gar nicht ge-
„neigt gewesen,) so strenge bestanden hätte. Man
„würde sagen, fahren sie in der Vorstellung ferner

„fort,

„fort, er sey der wahre Vater seines Volks gewe-
„sen, indeß sich das Parlement als dessen grausa-
„mer Aftervater gezeigt habe: er sey der Wieder-
„hersteller des theuren Friedens, der Ruhe und
„Freyheit, warum sie das Parlement so lange be-
„trogen habe; er sey der Wiederhersteller des Han-
„dels und der Fülle, die ihnen das Parlement so
„lange vorenthalten habe. Er würde angesehn
„werden, als ein Held im Leiden an Geduld und
„an Selbstverläugnung, zum Besten seines Volks,
„welches man nicht nur hintergehen und einschlä-
„fern würde, daß es sich nicht des geringsten Ue-
„bels von ihm gewärtig, vielmehr von der Seite
„ganz sicher wäre; sondern daß es große Glückse-
„ligkeit von ihm erwartete, und seine Furcht blos
„gegen das Parlement und dessen Anhänger ge-
„richtet hielte. Wenn das Parlement als recht-
„schaffne Männer handeln wollte, so müßte es
„Anlaß geben, daß das Vorurtheil bis zu einem
„vollkommnen Hasse stiege, denn es würde müssen
„die Abgaben auf dem Volke fernerhin liegen las-
„sen, um eine hinreichende Macht zur Erhaltung
„der Sicherheit und der Rechte des Volks zu un-
„terhalten, da ausserdem der König, mit Hülfe
„einer zahlreichen Parthey, die aus Eigennutz und
„Noth ihm zugethan wäre, den Streit mit besserm
„Vortheile als jemals erneuern könnte, und dann
„würde ihm das des vorigen Krieges müde Volk,
„alles was er verlangte, lieber zugestehn, ja wenn
„es auch die Auslieferung derer wäre, die sich ihm
„ehemals widersetzt hätten, als den Kampf zu

„er-

„erneuern.“ — — „Aber wenn ihr,“ spricht ferner die Versammlung zu den Parlementsgliedern, „um den kleinen Vortheil, den ihr dem allgemei„nen Besten durch die gegenwärtigen Mittel gewon„nen habt, zu behaupten, eine hinreichende Macht „auf den Beinen erhaltet, und fernerhin Aufla„gen zu ihrer Unterhaltung erhebt, so muß das „natürlich Haß und geheimen Verdruß erregen. „Da wird denn das sicherste Spiel des Königs und „seiner Kavaliers (dieß war der Spottnahme der „königlichen Anhänger,) seyn, diese zu nähren und „auf den höchsten Grad anzufeuren, um dadurch „den König dem Volke angenehm und beliebt zu „machen; übrigens aber, wenn sie nur Geduld „haben, sich so ruhig als Lämmer zu verhalten, „wie scheinbar wird ihre Rede nicht klingen, und „wie leicht wird sie nicht bey dem Volke Eingang „finden, wenn sie behaupten, der König sey dieser „Lasten wegen gar nicht zu tadeln; er, der fromme „Mann habe in alles gewilligt, und was er konn„te gethan, um sie zu verhüten; er gebe auch „nicht seine Einwilligung dazu, sondern das Par„lement thue es ohne ihn: ihm seyen die Hände „gebunden, und seine verneinende Stimme, die „er sonst besaß, geraubet; sonst würde er solche „Vorschläge abschlagen und hindern: er könne zu „Erleichterung dieser Lasten nichts helfen; er könne „blos sein Volk bedauren, das nun sehn möchte, „was es mit seinen Parlementen gewönne, und wie „sehr es ihnen gemeinschaftlich nachtheilig sey, daß „ihr König seine verneinende Stimme nicht mehr

„habe,

„habe, und daß das Parlement in allen Dingen „ohne sie durchgreifen könne. So leicht kann „das Volk hintergangen werden, daß es das was „des Königs Vortheil ist empfinde, als sey es sein „eigner, und wenn es einmal so weit getrieben ist, „daß es sich fest entschließt, die Zahlung dessen „vorzuenthalten, was zum Unterhalt der Macht, „die ihr zur gemeinschaftlichen Ruhe und Sicher„heit auf den Beinen habt, nöthig ist; so müßt „ihr entweder dem Könige seinen Willen thun, „und eure Macht aus einander gehen lassen, oder „solche Mittel der Gewalt und Strenge gegen das „Volk gebrauchen, die es noch rasender auf euch, „und gegen den König und seinen Vortheil geneig„ter und ergebner machen werden; bis sich endlich „das Volk ganz mit ihm vereinigt, und ihn und „dessen Parthey an seine Spitze setzt, um euch zu „zwingen, entweder alles aufzugeben, oder gegen „das arme hintergangne Volk um das was im „Grunde seine eigne Sache ist, Krieg zu führen. „Alsdenn wird der König vermittelst des Volks, „gleichsam als geschehe es für dessen eigne Rechte „und Sicherheit, Krieg gegen euch führen können, „um seinen eignen Vortheil zu erheben, und das „gemeine Beste über den Haufen zu werfen. Das, „wofür ihr kämpft, sind die ewigen, allgemeinen „Grundfreyheiten des gemeinen Wesens, zu deren „Erhaltung ihr gezwungen seyn werdet, in beson„dern Dingen des Volks gegenwärtige Bequem„lichkeit und Freyheit einzuschränken: und da das „Volk gemeiniglich von diesen, als den unmittel„bar

„bar fühlbaren, mehr gerührt ist, als von jenen,
„welche mehr entfernt, und ihm nicht so sichtbar
„sind, so kann der König, wenn er sich jener hal-
„ber, die das Volk fühlt, mit demselben verbin-
„det, es leicht zum Nachtheil der letztern, die es
„kaum erkennen kann, bewegen; und die Sachen
„dahin bringen, daß er alles, was er aufgegeben
„hat, wieder für sich erlangt, ohne den Anschein
„zu haben, das geringste seines Vortheils wegen
„zu unternehmen. *) Aus dieser einzigen Ursache
„sind manche Nationen, durch dergleichen Vergle-
„che mit ihren bezwungnen Tyrannen, von den
„schönsten Versuchen und Hoffnungen zur Freyheit,
„in den gänzlichen Verlust derselben verfallen und
„Werkzeuge ihrer eignen unbegränzten Sklaverey
„geworden.“ — Nachdem nun diese Vorstellung aus diesen und noch mehr Gründen, mit so vie-
ler Scharfsinnigkeit als Deutlichkeit, gezeigt, wie gefährlich es sey, einen höchst aufgebrachten, arglistigen, und erfahrnen Regenten wieder in irgend einen Grad oder Anschein von Macht einzu-
setzen; so wurde darinn verlangt, daß der König, als die Hauptursache alles Elendes, das das Kö-
nigreich erduldet hatte, und alles des vergoßnen Blutes, vor Gerichte gebracht werden sollte; daß

dem

*) Ich brauche wohl dem denkenden Leser nicht zu sagen, daß er nicht aus den Gränzen dieser Saammlung gehen darf, um einen herrlichen Kommentar zu dieser gan-
zen Stelle zu finden.

dem Prinzen von Wallis und Herzoge von York eine kurze und peremptorische Frist gesetzt werden sollte, um sich selbst zu stellen, unter Strafe aller Regierung und aller Rechte über England unfähig erklärt, und als Verräther in den Bann gethan zu werden; und was dergleichen die Folgen des Kriegs und die feindliche Parthey betreffende Anordnungen mehr waren. Ferner aber verlangte die Vorstellung, und das ist für uns hier das wichtigste; „daß nach dem Schlusse dieses Parle„ments, wozu eine gewisse Zeit gesetzt werden soll„te, so bald das Geschäffte des öffentlichen Ge„richts abgethan wäre, für die künftigen Parle„menter eine gewisse Ordnung bestimmt werden „möchte, wodurch jedes entweder ein oder zwey „Jahre dauern sollte, anbey sollten zuverläßige „Anstalten gemacht werden, daß es dann zusam„men kommen müßte; und daß das Wahlrecht „mit mehrerer Gleichheit vertheilt würde. Kei„ner, der in den vorigen Kriegen, gegen die Rechte „des Parlements und des Reichs gefochten hätte, „oder noch fechten, oder ein Anhänger der Feinde „desselben seyn, oder sich gegenwärtiger Staats„verfassung widersetzen würde, sollte eine gewisse „Anzahl Jahre hindurch fähig seyn, zu wählen „oder gewählt zu werden. Es möchte festgesetzt „werden, daß die Repräsentanten der Nation die „höchste Gewalt der Regierung in Händen haben „sollten, mit der Ausnahme daß sie niemanden, „nach Endigung dieses Parlements für irgend et„was, welches er in Rücksicht auf die neulichen

„Kriege

„Kriege gesagt oder gethan hätte, vor Gericht „ziehen könnten; daß sie kein einziges in gegen„wärtiger Staatseinrichtung enthaltenes Recht, „Freyheit oder Versicherung aufgeben, wegschen„ken oder wegnehmen dürften; daß es einzelnen „Repräsentanten erlaubt seyn möchte, Protestatio„nen im Fall einer Bestechung bey diesen höchst „wichtigen Aemtern einzugeben, damit das Volk „unterscheiden möge, wer schuldig und wer un„schuldig sey, um in jene nicht ferner ihr Ver„trauen zu setzen; und daß besagte Repräsentan„ten keinen König fernerhin zulassen sollten, als „durch Wahl und gleichsam von dem Volke einge„setzt, um so lange zu regieren, als er sich wohl „verhalten würde; auch keinen der nicht vorher „allen Ansprüchen auf eine verneinende Stimme „gegen die Entschlüsse besagter Repräsentanten, „oder der Gemeinen im Parlemente, entsagte und „sie abschwüre.“ Wenn das Parlement diese Hauptpunkte in Ordnung gebracht und abgefaßt hätte, dann sollten sie ferner durch einen allgemeinen Bund und Vertrag mit dem Volke festgesetzt werden, mit der Bedingung, daß keiner den geringsten Vortheil dadurch erhalten sollte, der den Vertrag nicht gut hieße und unterschriebe.

Diese Vorstellung, die die Armee dem Parlemente überschickte, war weder die einzige dieser Art, daß man etwa glauben sollte, sie wäre nur durch kluge Rädelsführer angegeben und ihn im Munde gelegt worden, noch war auch die Verfas-

sung

sung der Armee damals so beschaffen, daß Rädelsführer ihr hätten, was sie wollten in den Mund legen können. Man meynt gemeiniglich, Cromwell sey schon vor dem Tode Carl I. die Triebfeder von allem gewesen, er habe das Heer ganz zu seinem Gebote gehabt, allein das ist irrig. Cromwell hatte Ansehn im Heere, weil er ein tapfrer Mann war, und weil er die Gesinnungen des Heers hegte oder zu hegen schien: ausserdem war dasselbe so wenig bereit alles für ihn zu thun, oder sich blind seinen Befehlen zu unterwerfen, als es überhaupt wenig geneigt war, anders als nach eignen Einsichten zu handeln. Die Armee war eine förmliche Demokratie, jede Kompagnie hatte zwey Soldaten erwählt, um die Vorschläge, die gethan worden, zu untersuchen, und ihr Nachricht davon zu geben, um darnach ihren Entschluß zu fassen, und diese nennte man Agitators. Freyheit, wahre und ächte Freyheit war ihr Lieblingszweck, und obgleich ein kluger im Schreiben geübter unter den vornehmsten des Heers die Vorstellung aufgesetzt haben mochte, so hatte doch die ganze Armee, nach Ueberlegung und Selbsterkenntniß, ihre Einwilligung dazu gegeben. Alle Korps der Armee hatten ihren Generalen Adressen übergeben, daß dergleichen Einrichtungen, als in der Vorstellung angegeben waren, möchten getroffen werden, und häufige Suppliken wurden auch von andern Gattungen von Personen, als von dem Militairstande, dieserhalb haufenweise und von allen Seiten an das Parlement überreicht.

Man

Man sieht übrigens, daß diese Vorstellung den wahren Punkt und die beyden Hauptgebrechen der englischen Staatsverfassung trift; nämlich den hier erörterten von der Ungleichheit der Vertheilung des Wahlrechts, und den, den wir anderswo berührt haben, die Unbestimmtheit der Gewalt des Parlements: So daß, wenn die verderbliche Herrschsucht der damals sitzenden Glieder sie nicht verhindert hätte, die Hände zur Ausführung dieses Entwurfs aufrichtig zu bieten, und ihn auf die Art vereitelt hätte, England vielleicht eine zusammenhängende, auf Grundsätze richtig gebaute Staatsverfassung genösse. Denn ob schon die Armee mit ihren Absichten in Ansehung Carl I. durchdrang, so konnte sie mit dem Projekte, die Regierung Englands auf den vorgeschlagenen Fuß festzusetzen, nicht zu Stande kommen, weil dazu lange kaltblütige Ueberlegung, Ordnung, die Vereinigung mehrerer Hände gehörte, welches alles die Herrschsucht derer, die das hauptsächlichste dazu beytragen mußten, hinderte.

Indeß ließ es das Heer und die am besten Gesinnten unter der Nation nicht bey diesem Versuche bewenden, um die Fehler der englischen Staatsverfassung zu verbessern. Einige der besten Köpfe unter ihnen setzten eine Schrift auf, unter dem Titel: the Agreement of the free People of England, Vertrag des freyen englischen Volks; die die Grundlage einer neuen zusammenhängenden Staatsverfassung enthielt, und die durch die Armee sowohl

sowohl, als durch verschiedne Grafschaften und Städte dem Parlemente in Vorstellungen darüber empfohlen wurde. Damit man die Einsichten der damahligen Zeiten, und der Glieder dieser Parthey, von denen uns Hume ein so albernes Bild macht, besser einsehe, so will ich die Hauptvorschläge, die diese Schrift enthielt, aus der Macaulay Th. V. S. 8. f. anführen. Sie verlangten, „die höchste „Gewalt sollte einem Parlemente, das aus vier „hundert Repräsentanten bestünde, übertragen „werden. Diese vier hundert Repräsentanten „sollten alle zwey Jahre oder alle Jahre von den „Grafschaften, Städten und Flecken, aber nach „einem bessern Verhältniß in der Zahl der Wählen„den, als das bey der gegenwärtigen Beschaffen„heit des Wahlrechts, erwählt werden: alle Ein„wohner Englands, die kein Allmosen empfiengen, „oder nicht in Lohn und Brod stünden, sollten eine „Stimme bey diesen Wahlen haben, und es sollte „kein Officier von besoldeten Truppen in der Armee „oder in Besatzungen, auch kein Schatzmeister oder „Einnehmer öffentlicher Gelder, so lange sie diese „Bedienungen hätten, zu einem solchen Parlemente „gewählt werden können. Auch sollte kein Glied „wieder erwählt werden mögen, bis nach Ver„lauf eines Parlements zwischen seiner ersten „und zweyten Wahl. Die ausübende Gewalt der „Regierung sollte während der Zeiten, da das „Parlement adjournirte, durch Committees aus „demselben, und nicht durch einen Staatsrath ver„waltet werden. Das Parlement, das die höchste

„Gewalt

„Gewalt unter den, in der sogenannten Petition „of Right, festgestellten Einschränkungen haben „würde, sollte sie in allen Religionssachen, in al„lem was die Gewissensfreyheit beträfe, nicht aus„üben dürfen.“ Denn diese Menschen die uns Hume als rasende Fanatiker schildert, waren die einsichtsvollsten Toleranten in der Welt, und verlangten, jeder sollte sich zu dem Glauben bekennen können, den er für den besten hielte. „Das Par„lement sollte nicht das Recht haben, irgend jeman„den zu Kriegsdiensten, weder zu Lande noch zur „See zu zwingen, oder gewaltsam zu werben; „denn eines jeden Gewissen, sagt diese Schrift, „muß von der Gerechtigkeit der Sache, worinn „er sein Leben wagt, oder andern das ihrige „rauben mag, überzeugt seyn. Es sollte nicht „die Macht haben, ein Urtheil der Personen oder „Güter in keinem Falle zu sprechen, wo die Gesetze „schwiegen, oder jemanden zu strafen, weil er in „peinlichen Fällen Fragen gegen sich selbst nicht be„antworten wollte. Es sollte nicht die Macht „haben, irgend ein Gesetz fortdauern zu lassen oder „zu machen, wodurch jemand verhindert würde, „nach fremden Ländern zu handeln. Es sollte nicht „das Recht haben, irgend eine Accise oder Auflage „auf irgend eine Art von Nahrungsmitteln oder „Waare länger als vier Monat nach dem Anfange „des ersten neuen Parlements ferner zu erheben: „Denn, sagt die Schrift, sie sind sowohl eine „last und eine Unterdrückung des Handels, als „auch kostbar in ihrer Erhebung.“ So tief schau-

ten diese durch den Geist der Freyheit erleuchteten Menschen in die geheimsten Falten der Staatswirthschaft, die erst über hundert Jahr nachher entwickelt worden sind, ohne daß jedoch der größte Theil derer, die aus diesen Dingen selbst ihr Studium machen, fähig seyen die Sache einzusehen; so sehr hänget oft die Größe der Einsichten von der Größe der Seelen ab. „Das Parlement sollte „nicht das Recht haben, irgend ein Gesetz zu ma„chen oder aufrecht zu erhalten, wodurch eines Un„terthanen reelle oder personelle Güter von Bezah„lung seiner Schulden befreyt seyn sollten; oder ir„gend einen Menschen Schulden halber gefänglich zu „setzen, denn das ist, sagt der Aufsatz, sowohl „unchristlich an sich, als unnütz für den Schuld„ner. Es sollte nicht berechtigt seyn Gesetze zu „machen oder aufrecht zu erhalten, wodurch die „Unterthanen das Leben verwirkten, ausser gegen „den Mord, oder andre verhaßte, die menschliche „Gesellschaft zerstöhrende Verbrechen, oder gegen „die, die da suchen würden diesen Vertrag mit „Gewalt über den Haufen zu werfen. Bey Haupt„verbrechen sollte der beschädigte Theil sowohl aus „dem Vermögen des Missethäters, als durch den „Tod desselben Gnugthuung erhalten. Es sollte „nicht berechtigt seyn, dem Volke Prediger aufzu„dringen, sondern die Pfarrkinder eines jeden „Kirchspiels sollten selbst diejenigen wählen, die ih„nen anständig wären, nur mit der Bedingung, „daß keiner hiezu ernennt würde, der nicht „das Recht hätte seine Stimme zur Wahl von Par„lements-

„lementsgliedern zu geben. Es sollte nicht berech-
„tigt seyn, irgend einer Grafschaft, Centurie, Stadt
„oder Flecken einen Beamten, von welcher Art er
„sey, aufzudringen, sondern die Unterthanen, die fä-
„hig wären, ihre Repräsentanten zu wählen, sollten
„auch alle ihre Beamten jährlich selbst wählen.
„Die Gesetze und Proceduren sollten alle Eng-
„lisch abgefaßt seyn, und keiner sollte gehindert
„werden können, seine Sache selbst zu verfechten,
„oder wenn er wollte, zu Verfechtung derselben zu
„gebrauchen. Kein Mensch sollte von einer ordent-
„lichen Procedur nach den Gesetzen, durch irgend
„ein Vorrecht, Privilegium, Patent, Schenkung,
„Rang, Geburt, oder irgend einen Wohnplatz,
„Freystatt und Parlementsprivilegium geschützt
„werden können.“ Dieser Satz, den die Anhänger dieser Parthey mehrmals behauptet hatten, als einen der ihnen an mehrsten am Herzen lag, brachte ihnen den Beynamen Levellers, die Egalisirer zuwege, und ihre Widersacher gaben ihnen Schuld, wie das allemal von Seiten derer, die bey solchen Beschuldigungen ihrer Absichten haben, geschieht, daß sie nicht nur eine vollkommne Gleichheit in der Unterwerfung unter die Gesetze, sondern eine eben so vollkommne Gleichheit des Vermögens einführen, und haben wollten, man sollte den Reichen so viel nehmen als nöthig, und es den Aermern geben, um das Vermögen aller gleich zu machen. Aber die Beschuldigung ist höchst ungerecht, abgeschmackt und lächerlich. Denn sie zeigten ganz offenbar durch den Schluß dieser Schrift, daß sie keine an-

dre Grundsätze von Gleichheit unter den Menschen hätten, als solche die zur Aufrechterhaltung der Rechte der Natur und einer allgemein gerechten Regierungsform dienten; indem darinn ausdrücklich erinnert wurde, daß es nicht in der Gewalt der Repräsentanten stehn sollte, der Menschen Vermögen gleich zu machen, das Eigenthum zu zerstören, oder alle Dinge gemein zu machen.

Doch wir überlassen es jedem Leser, diesen Zeitpunkt der Geschichte, worinn sich die menschliche Natur in ihrer ganzen Größe gezeigt hat, weiter und genauer zu studieren. Genug sey es uns, gezeigt zu haben, daß die Freyheit die damaligen Menschen zu sehr erleuchtete, als daß sie die Fehler des englischen Staats nicht hätten einsehn sollen. Vermuthlich oder vielmehr gewiß, wenn diese edelmüthigen Seelen ihren Zweck erreicht hätten, nnd diese Verfassung in England wäre eingeführt worden, so hätte dieß Reich einen Glanz geworfen, eine Epoche in der Welt gemacht, von deren Herrlichkeit wir uns gar keinen Begriff machen können. Allein die Verrätherey eines, wenn man will großen, aber abscheulichen Menschen, erstickte diese edeln Versuche in dem Blute der Unternehmer; wodurch die Tyranney eines einzigen bewerkstelligt wurde, die alles in ein Chaos warf, woraus das Volk sich endlich nicht anders, als durch Einführung der alten Regierungsform, wie sie war, zu retten wußte; oder vielmehr sich diese Regierungsform, weil es nichts anders sah und kannte, wieder über den Nacken werfen ließ.

V.

Nachricht

von der letzten

Staatsveränderung in Schweden,

aus Englischen Papieren.

V.

Schweden, das vorher ein eine ziemlich große und wohl temperirte Freyheit genießendes Königreich gewesen war, hatte sich zu den Zeiten Karl des XIten, unter einem unumschränkten Despotismus beugen müssen, dessen erschreckliche Folgen es unter der Regierung Karls des XIIten empfand, eines Fürsten der große Tugenden besaß, und der nur durch seine unübersteigliche Hartnäckigkeit verleitet wurde, sein Reich ins größte Unglück zu stürzen; woraus man, um es im Vorbeygehn zu sagen, sehen kann, wie verderblich der Despotismus sey, da auch nur ein geringer Fehler an dem Despoten hinreichend ist, ein ganzes Volk höchst elend zu machen.

Karl der XIIte starb ohne Erben, und hinterließ nur eine Schwester, Ulrika Eleonore, vermählte Prinzeßin von Hessen. Schweden war ehedem ein Wahlreich gewesen, allein die Schweden hatten die Regierung doch immer einem Prinzen aus dem Königlichen Blute übertragen, und den nächsten Erben niemals ohne höchst wichtige Gründe, als Minderjährigkeit, Unfähigkeit und dergleichen übergangen. Dieser Gewohnheit nach empfieng die Prinzeßinn Ulrika die Krone aus den Händen der Stände, aber unter ganz andern Bedingungen, als sie ihr Bruder und Vater gehabt hatten; und zwar unter ausdrücklicher Entsagung für sich und ihre Nachfolger, an alle Ansprüche auf eine unumschränkte Gewalt. Sie trat nachher

diese

diese Krone ihrem Gemahl, dem Erbprinzen, nachmaligen Landgrafen von Hessen-Cassel ab, mit welchem eine weitläuftige und sehr bestimmte Kapitulation gemacht wurde, die der Königlichen Gewalt sehr enge Schranken setzte. Dieß geschah 1720.

Schweden ward hiedurch ein freyes Reich; und da es die Vortheile der Freyheit genoß, so konnte es ohne die Unbequemlichkeiten derselben nicht bleiben. Diese bestehen in den Partheyen, die dem Staate eine unruhige Gestalt geben, zumal in den Augen der an den Despotismus Gewöhnten. Schweden war in zwo Partheyen getheilt, die sich durch die Benennungen der Mützen und der Hüte unterschieden. Erstere waren die Eiferer für die Freyheit, für die Rechte des Volks: der Hüte Zwecke und Grundsätze bestunden darinn, die Vorrechte, den Einfluß und die Gewalt des Königs zu erweitern. So wie die Regierungsform ihre Fehler hatte, indem sehr auf die Freyheit des Staats, zu wenig aber auf die Rechte des einzelnen Bürgers darinn gesehn, auch dem Senate eine in der Monarchie unerträgliche, in einer Republik aber gefährliche Gewalt gegeben war; so war auch der Partheygeist in diesem Lande heftiger, als sonst irgendwo. Die beyden Partheyen waren einander nicht nur in Staatsangelegenheiten aufs heftigste entgegen, sondern sie haßten einander auch in dem Privatleben, mit aller möglichen Erbittrung. Wenn die eine Parthey auf dem Reichstage die Oberhand hatte, so verbannte sie die

Glieder

Glieder der andern, setzte sie von ihren Aemtern ab, ließ sie ins Gefängniß werfen, ja verurtheilte sie nicht selten zum Tode.

Dieß war der Zustand Schwedens seit langer Zeit gewesen, als im Jahr 1771 der letztverstorbene König plötzlich starb. Der Kronprinz und gegenwärtige König von Schweden befand sich damals gerade auf seinen Reisen und in Paris; woselbst ihn Angelegenheiten, angeblich wegen des Rückstands der an Schweden ausgemachten Subsidien, noch einige Wochen aufhielten, ehe er seine Rückreise, um Besitz von dem für ihn bestimmten Thron zu nehmen, antreten konnte. Indeß antwortete er gleich auf die Nachricht seiner von dem Senate veranstalteten Ausrufung als König von Schweden mit einer Deklaration an denselben, worinn er die stärksten und feyerlichsten Versicherungen gab, daß er auf Kosten seines Lebens und seines ganzen Bluts die Reinigkeit seiner Lehre aufrecht erhalten, und ihre Rechte und Freyheiten vertheidigen wolte, seinen Abscheu gegen alle gewaltsame Unternehmung bezeugte, und durch die schon gegebenen Versicherungen, und auf sein Königl. Wort, versprach, daß er nicht nur in der Regierung des Reichs alles, was die Gesetze und die Staatsverfassung vorschrieben, in allen Punkten beobachten, zufolge der Regierungsform von 1720, zu welcher er schon geschworen hatte; sondern daß er diejenigen als erklärte Feinde seiner Person und seines Reichs, und als die augenscheinlichsten Verräther des Vaterlandes ansehn wollte,

die

die heimlich oder öffentlich, unter welchem Vorwande es auch geschähe, sich bemühen würden, hinwiederum eine unumschränkte Gewalt, oder was man in Schweden die Souverainetät nennt, einzuführen. Diese Erklärung war mit der Eidesformel, so wahr mir Gott helfe, und Gustav unterschrieben.

Als er nach seiner Rückkehr zum erstenmale in den Senat kam, so erneuerte er seine Versicherungen, daß er nach den Gesetzen regieren, und auf alle Weise sich bemühen wollte, sein Volk glücklich zu machen. Zu gleicher Zeit bemühte er sich auch fleißig, sich beym Volke beliebt zu machen, und setzte drey Tage in der Woche fest, da er dem Volke Gehör ertheilen wollte, an welchem er jeden, der da kam, ohne Unterschied vor sich ließ. Bey diesen Gelegenheiten legte er den Prunk der Königl. Würde, und allen Anschein von Pracht ab; hörte die Klagen des gemeinen Mannes ruhig und geduldig an, und ließ sich über alle zur Sache gehörigen Umstände aufs genaueste mit ihnen ein.

Nicht nur aber half er ihren Beschwerden ab, und ließ ihnen so viel er konnte Gerechtigkeit wiederfahren, sondern er erkundigte sich auch nach ihren besondern Angelegenheiten, und sprach mit den Gesinnungen und der Sprache eines Vaters und Freundes darüber mit ihnen, so daß diejenigen, die auch nichts erhielten, doch zufrieden weggiengen, und alle mit einander von des Königs Herablassung und Gütigkeit bezaubert waren.

Beyde Partheyen hatten sich indeß alle Mühe gegeben, um zu machen, daß die Wahlen zum Reichstage, der noch in des Königs Abwesenheit war zusammen berufen worden, ihrem Wunsche gemäß ausfallen möchten. Tausend Umstände, die immer mit dem Regierungsantritt eines neuen und jungen Regenten verbunden sind, waren dem König Gustav günstig, keiner aber mehr, als daß er ein gebohrner Schwede war, ein desto wichtigerer Umstand, da seine beyden Vorgänger Ausländer gewesen waren. Daß gab der Huthpartey allen möglichen Grund zu hoffen, daß sie die Oberhand auf dem Reichstage haben würde: allein zum allgemeinen Erstaunen ergab sichs, daß die Mützen bey weiten die stärksten waren.

Bey Eröffnung des Reichstags (15ten Jun. 1771.) hielt der König eine schöne Rede, die sehr bewundert wurde. Darinn erklärte er sich, daß er in Schweden gebohren und erzogen, von Jugend auf die Liebe für das Vaterland eingesogen hätte. Er betrachte es als sein grösstes Glück, ein gebohrner Schwede, und als seinen grösten Ruhm der erste Mitbürger eines freyen Landes zu seyn: Der Hauptgegenstand seiner Wünsche wäre dasselbe glücklich zu sehen, und der äusserste Zweck seines Ehrgeizes der, es als ein freyes und unabhängiges Reich zu regieren: und er schloß, indem er in den liebreichsten Ausdrücken wünschte, dieß möchte nicht als ein eitles Wortgepränge angesehn werden, dem die geheimen Bewegungen seines Herzens etwa wiedersprächen, sondern als die getreuen Ausdrücke

dessen

dessen, was das Herz empfände, welches zu aufrichtig wäre, um die Unwahrheit zu sagen, und zu stolz seine Verpflichtungen jemals zu brechen. Der König bestand auch in dieser Rede sehr auf die glücklichen Wirkungen der Liebe und Eintracht, und auf die schlimmen Folgen der Uneinigkeit unter ihnen. Der Zweck dabey war, offenbar die streitenden Partheyen so viel möglich mit einander auszusöhnen, und wenigstens dadurch, daß man ihre Erbittrung milderte, und alle Furcht vor der Krone aus dem Wege schaffte, die Laune der Oppositionsparthey so zu stimmen, daß einige Hauptpunkte, die man zur Absicht hatte, während des Reichstages möchten erhalten werden.

Beyde Partheyen waren mit dieser Rede sehr zufrieden, ja sie schickten so gar den andern Tag eine große Deputation ab, um dem König dafür zu danken. Allein trotz alles dieses günstigen Anscheins, war die Mützenparthey auf dem Reichstag zu stark um überstimmt, und zu standhaft um verleitet werden zu können. Sie wußte, daß Fürsten sich eben so wenig ein Gewissen daraus machen, ihre Versprechungen zu brechen, wenn sie fühlen, daß sie Macht genug besitzen, es ohne Gefahr thun zu können, als sie wenig Bedenken haben, diese Versprechungen zu thun, damit sie diese Macht erhalten. Der große Zweck der Hofparthey war, gelindere Bedingungen bey der Kapitulation zu erhalten, die jeder König bey seiner Krönung unterschreiben und beschwören muß. Allein alle die

Versprechungen von Seiten des Königs halfen nichts. Sie waren in der That so ausserordentlich, daß wenn dergleichen in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens vorgekommen wären, so hätten sie bey denen, die sich auf die Kenntniß dessen, was sie die Welt nennen, viel zu gute thun, starken Verdacht wegen der Aufrichtigkeit derselben erregt. Auch halfen die Bemühungen der ganzen Hofpartey nichts. Umsonst arbeiteten alle Anhänger derselben mit allem Fleiß daran, und es verzögerte sich deswegen die Krönung bis in das Jahr 1772. Der König mußte sich bequemen eine Wahlkapitulation zu unterschreiben, die nicht im geringsten gelinder gegen ihn war, als diejenigen, denen sich seine beyden Vorfahren unterworfen hatten; und er unterschrieb und beschwur sie auch den 28. Febr. In der That waren die Artikel derselben so zahlreich, und setzten seiner Macht so enge Schranken, daß man leicht denken konnte, sie würden jedem andern Fürsten unerträglich gewesen seyn: allein der König hatte die stärksten Republikanischen Grundsätze so häufig zu erkennen gegeben, daß man fast hätte glauben sollen, er wäre selbst der Erfinder derselben gewesen. In den beyden letzten Artikeln, *) die offenbar von ihm hinzugesetzt waren, spricht er die Stände von dem Eide der Treue los, wenn er vorsetzlicher Weise seinem Eid und der Wahl-

*) Wegen dieser Kapitulation, S. Nro. 1. der angehängten Staatsschriften.

Wahlkapitulation, oder irgend einer Sache, die die Stände in Zukunft für gut befinden würden, zur Verbeßrung oder mehrerer Sicherheit der Regierungsform vorzuschreiben, entgegen handeln sollte. Auch bedrohte er mit seiner größten Ungnade jeden, der sich unterstehn würde, irgend einen Zuwachs von Macht oder Vorrechten mehr vorzuschlagen, die ihm ertheilt werden möchten, als was in dieser Kapitulation enthalten wäre. Ueberhaupt kann man manche Fürsten finden, die dem Trajan in der Art ein Schwerdt anzubieten, nachahmen mögen; aber schwerlich wird man einen finden, der ihm in der Aufrichtigkeit, womit er dieses that, ähnlich wäre.

Nach dieser Beschwörung der Kapitulation gieng die Krönung den 22sten May mit großer Pracht vor sich, wobey alle Stände und das ganze Volk um die Wette ihre Freude bezeugten. In der Rede, die der König einige Tage darauf an die Stände hielt, als sie ihm zu huldigen kamen, drückte er sich auf folgende edelmüthige Art aus. „Er sey ihrer Herzen versichert, und setze sich recht „ernstlich vor, dieselben zu verdienen, und seinen „Thron auf ihre Liebe und Glückseligkeit zu grün„den; daher wäre seiner Meynung nach die öffent„liche Verbindlichkeit, der sie sich unterziehen woll„ten, unnöthig, wenn sie nicht ein alter Gebrauch „und die Landesgesetze verlangten.“ — Unselig, sprach er, ist der König, der die Bande, der Eidschwüre nöthig hat, um ihn auf dem Thron zu sichern, und der, der Herzen seiner Unter-

terthanen nicht versichert, gezwungen ist, blos durch die Gewalt der Gesetze zu herrschen, wenn er es durch die Liebe seines Volks nicht vermag.

Indeß waren in dieser so freundschaftlichen Anrede, die jedem Monarchen zu allen Zeiten Ehre gemacht haben würde, Ausdrücke enthalten, die mehr zu sagen schienen, als sie eigentlich bedeuteten, und nicht ohne Absicht angebracht waren. Der König erinnerte die Stände an die Wichtigkeit der Verbindung, der sie sich unterziehen wollten. Sie wüßten am besten, wie weit sich ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen den Staat erstreckte. Und darauf brach er auf einmal in einem eifrigen Wunsch oder Gebet aus: „Daß Eintracht in ihren „Herzen herrschen möchte; daß fremde Absichten „und besondrer Vortheil immer möchte dem gemei„nen Besten aufgeopfert werden; und daß nie der „Ehrgeiz irgend eines Theils unter ihnen solche Un„ruhen anfangen möchte, wodurch die Freyheit „und Unabhängigkeit des ganzen Staats in Gefahr „gesetzt würde.“ Es läßt sich zwar nicht sagen, was dieser Theil der Rede für eine Wirkung bey den Ständen that. Allein ob man ihm gleich aus dem Zustande der Partheyen in Schweden einen ganz natürlichen Sinn beylegen konnte, so war er doch nicht ohne Absicht hingesetzt, und mußte in den Gedanken derer, die den Schlüssel nicht hatten, um das Räthsel zu erklären, seltsame Zweifel, Verdacht und Furcht erregen. Zumal konnten die drey niedern Stände auf dem Reichstag kaum anders

ders als glauben, daß der Adel und der Senat irgend einen abscheulichen Plan zum Ruin der Nation ersonnen hätten, hinter den sie selbst nicht kommen könnten.

Daß so eine Revolution, als die Schwedische auf einmal angelegt und ausgeführt worden ist, kann nur Kindern glaublich vorkommen. Sie hatte also vermuthlich schon lange im Keime gelegen, als der Entwurf dazu, indeß der Reichstag immer noch seine Sitzungen forthielt, anfieng auszubrechen. Es war nothwendig, daß ein Versuch mit derselben in beträchtlicher Entfernung von der Hauptstadt gemacht würde; damit sie schon einigermaßen, ehe der Senat und die Reichsstände Nachricht davon bekämen, wirken könnte, und dadurch ansehnlich wachsen und sich verstärken möchte, ehe die Vorkehrungen um sie zu dämpfen Statt finden könnten. Eben so nothwendig war es auch, daß die Scene an so einem Orte eröfnet würde, wo die militärische Gewalt, auf die sich der Hof sicher verlassen konnte, wo nicht an Menge der Menschen, deren Neigungen überall zweifelhaft waren, doch wenigstens an Macht überlegen wäre. Alle diese und noch mehrere Vortheile fanden sich in der kleinen aber starken Festung Christianstadt, die ungefähr funfzig Meilen von Stockholm liegt, und sie ward daher mit vieler Einsicht zu diesem Endzwecke gewählt.

Die Provinz Schonen macht das äusserste südliche Ende von Schweden aus, und gränzt an Dännemark, wovon sie nur durch den engen Sundpaß

getrennt

getrennt ist; daher ist sie auch besser mit Truppen und Festungen versehn als irgend ein andrer Theil des Königreichs; und enthält ausserdem das große Zeug- und Vorrathshaus für das Seewesen zu Carlscrona. Aber noch ausser der Stärke dieser Provinz, so wäre sie auch durch ihre Lage von der größten Wichtigkeit gewesen, wenn die Unruhen etwa langwierig und gefährlich geworden wären: Durch sie hätte man die Kommunikation mit allen auswärtigen Ländern und besonders mit Schwedisch-Pommern behalten; und der König von Preussen wäre im Stande gewesen, die Macht, die er zur Unterstützung seiner Neffen für nöthig erachtet hätte, ins Königreich zu schaffen: *) wenn aber die Sachen äusserst schlimm gegangen wären, dann hätte sie einen sichern Rückzug verschafft. Es läßt sich auch nicht ganz unwahrscheinlich muthmaßen, daß, weil diese Provinz öfters andre Herrn gehabt hat, indem sie oft und lange in Dänischen Händen gewesen ist, man mit Grunde hoffen konnte,

*) Uns ist versichert worden, der König in Schweden würde von allen seinen Nachbarn, bey einem Widerstande seiner Unterthanen gegen seine Unternehmung, und auch selbst von dem hier benannten Monarchen, wenig Unterstützung zu hoffen gehabt haben; als welchen die Revolution nicht angenehm gewesen; und dieß scheint aus verschiednen politischen Ursachen nicht unglaublich. Frankreich und das Haus Oesterreich waren die Mächte, denen sie am willkommensten seyn mußte.

te, daß sie der alten Regierungsform nicht so stark anhienge, und gegen das Beste des ganzen Reichs gleichgültiger wären, als irgend eine andre.

Der König und seine Brüder waren zu klug, um ihr ganzes Glück und ihre Personen bey einer solchen Gelegenheit in den Mauern einer einzigen Stadt einzuschließen; und auch zu weise, um nicht einzusehn, daß es dem Erfolg der großen Absicht, die sie vorhatten, weit vortheilhafter wäre, wenn sie sich an verschiednen Orten befänden. Daher reisete Prinz Karl, der zweyte Bruder des Königs, nach Schonen, unter dem Vorwande der verwitweten Königinn bey ihrer Rückkehr von Berlin entgegen zu gehn; und Prinz Friedrich Adolph gieng nach der benachbarten Provinz Ostgothland, die auf dem Wege nach Stockholm liegt, mit dem Vorgeben, daß er sich eines dort liegenden Gesundbrunnens bedienen wollte. Diese beyden Prinzen waren Generals, hatten Regimenter in der Armee, und wurden von den Truppen sehr geliebt.

Da nun solchergestalt alles in so guter Verfassung war, als man es wünschen konnte, so erhob sich eine Empörung von Seiten der Besatzung in Christianstadt, wo sich (12ten Aug. 1772.) ein gewisser Hauptmann Hellichius erstlich an der Spitze der Soldaten aller Magazine, des Gewehrs und der Festungswerke bemächtigte, und darauf schleunig ein künstliches Manifest aufsetzte, das hinlängliche Spuren von dem Orte, wo es verfer-

tigt

tigt worden war, an sich trug, ob es gleich ein seltsamer übelzusammenhängender Aufsatz war. Hierinn stellt er die Stände des Reichs, als eine Rotte von Leuten vor, die durch Arglist und Gewaltthätigkeit, durch Uebertretung der Gesetze und Verletzung der Rechte ihrer Mitbürger, den Titel und die Gewalt, die sie sich anjetzt anmaßten, errungen hätten. Sie hätten einen ganz widerrechtlichen Despotismus ausgeübt; alle Schranken der Billigkeit übertreten; den wahren Endzweck ihrer Einsetzung gänzlich vernachläßigt, und fremde Absichten befördert: welches alles ganz deutlich an dem Tag läge, da sie keine Maaßregeln getroffen hätten, um dem Mangel an Korn vorzubeugen, oder abzuhelfen, ohnerachtet der schrecklichen Theurung, womit die Provinzen so schwer geplagt gewesen; noch hätten sie die geringsten Mittel und Wege angegeben, um den Manufakturen und der Handlung aufzuhelfen, oder um einen stärkern Umlauf des Geldes zu befördern: alle die verschiedene Zweige der Nationalvertheidigung wären so gröblich und sichtbarlich verabsäumt worden, daß daraus der Untergang des Reichs unvermeidlich entspringen müßte. Alle öffentliche und privat Sicherheit wäre mit Füssen getreten, und die Ehre, der gute Name und das Vermögen guter rechtschaffener Leute wären nicht geschützt worden. Diese despotische und willkührliche Gewalt wäre so weit getrieben worden, daß sie so gar in die Rechte und gesetzmäßige Macht des Königs, der majestätischen Würde der Krone gerade zuwider, Eingriffe gethan

hätten.

hätten. Daher wären sie, (die Besatzung dieser Stadt,) weil sie fänden, daß eine solche Regierung das schlimmste aller despotischen und willkührlichen Regierungssysteme wäre, durch den Eid den sie geleistet hätten, und durch die Pflichten gegen sich und ihre Nachkommenschaft verbunden, ihm abzusagen, zu widerstehen, und es zu unterdrücken: und hiemit würde alles, was die Stände überlegt und beschlossen hätten, für durchaus null und nichtig, und untersuchungs- und straffähig erklärt. Hierauf fodern sie alle treuen Schweden auf, so theuer ihnen ihre Pflichten gegen Gott, den König, und das Vaterland sind, sich mit ihnen zu vereinigen; in dem das das einzige Mittel sey, sich von dem traurigsten Untergange und von der Gefahr einer ausländischen Unterdrückung zu befreyen, die um so verderblicher sey, weil sie geheim ist. Sie schließen nach der üblichen Art in einer frommen Berufung auf den Himmel, auf die Redlichkeit ihrer Bewegungsgründe und Absichten, die blos auf das Wohl ihres Vaterlandes dergestalt hinauslaufen, daß sie Gott geben wollen was Gottes ist, und dem König was des Königs ist.

Jedermann wird leicht einsehn, daß diese eiteln, unbestimmten und allgemeinen Beschuldigungen; solche Behauptungen ohne den geringsten Versuch oder Anschein zu einem Beweise; und Folgerungen, die aus den Vordersätzen nicht einmal konnten hergeleitet werden, wenn die Thatsätze auch bewiesen wären, eben so leicht und mit eben dem Rechte, es mag in dem Manifest selbst dage-

gen

gen gesagt werden, was da will, auf jede andre Regierung auf Erden, als auf Schweden angewandt werden könnten. Indeß hat dieses militärsche Memorial das Besondre an sich, daß es eine Liste von solchen Beschwerden enthält, dergleichen vermuthlich vorhero niemals von der Besatzung einer Festung, oder von einer Armee vorgebracht worden sind. Zudem giebt es einen Schlüssel zu den Winken, die der König in seiner letzten Rede angebracht hatte.

Prinz Karl befand sich zu Carlscrona, etwa acht bis zehn Meilen Südwärts von Christianstadt, als die Nachricht von der Empörung zu ihm gelangte. Den Augenblick ergriff er die Gelegenheit, die ihm seine Geburt und seine Würde gab, den Truppen Befehle zu ertheilen, sich zusammen zu ziehen, und das Kommando derselben zu übernehmen; und ward zu gleicher Zeit Herr von Carlscrona, wodurch das Zeughaus, die Magazine und die ganze Seemacht in seine Hände kamen. Darauf schickte er eins jener räthselhaften unbegreiflichen Manifeste aus, die anjetzt als eine besondre Mode unter den nördlichen Mächten in Europa eingeführt zu seyn scheinen: und befahl, daß man es nicht nur vor der Front einer jeden Kompagnie ablesen, sondern drucken und auf den folgenden Sonntag auf allen Kanzeln in ganz Schonen verlesen sollte.

Aus dem größten Theile dieser Deklaration konnte man unmöglich errathen, welche Parthey

der

der Prinz zu ergreifen gedachte, noch wie sich die Leute um sicher zu gehen, in gegenwärtigen Umständen verhalten sollten. „Er bezeugt eine große „Bekümmerniß wegen des Aufstands zu Christian„stadt, der, wie er sagt, manchen würdigen Un„terthanen den Untergang droht: der Eid, den er „ihrem geliebten Könige und dem Reiche geleistet „habe, erlaube ihm nicht mit einer kalten Fassung, „oder kleinmüthigen Gleichgültigkeit, das über seine „lieben Landsleute einbrechende Verderben anzusehn; „er sey entschlossen, ein Feuer, das, wenn es in „eine Flamme ausbräche, viel Blut zu löschen ko„sten würde, aufs schleunigste zu dämpfen: er „weyhe sich mit Freude dem Tode um den Gefah„ren vorzubeugen, die ihren geliebten Regenten, „das Vaterland und die National-Freyheit bedro„hen; daher erlaube er allen Einwohnern seinen „Absichten, in allem was er zur Beförderung dieses „patriotischen Vorhabens befehlen würde, beyzu„springen."

Bis dahin scheint es, in so fern man einen Sinn herausbringen kann, daß es des Prinzens Absicht sey, sich augenblicklich daran zu machen, den Aufstand zu dämpfen, und dießfalls warnte er das Volk sich bereit zu halten, um ihm den Beystand, den er dazu verlangen würde, zu geben. Indeß scheint der Schluß dieser Schrift, so dunkel und geheimnißvoll er auch ist, eine andre Absicht zu verrathen. Der Prinz ermahnte die Einwohner; „daß sie sich nicht mehr durch das alte Joch, durch „Zwietracht und gegenseitiges Mistrauen möchten

„leiten

„leiten lassen; sondern daß sie mit allgemeiner und „vereinter Macht, zur Wiederherstellung der Ruhe „unter ihnen, endlich die höllische Brut aufgeben, „die sie unvermerkt in so einen Abgrund von Ver„achtung und Unglück versenkt hätte: denn das „Schwerdt des Verderbens hienge über ihrem Haupt, „über dem Bürger in seinem Hause, über dem Bauer „auf seinem Felde, über dem Bettler in seiner Hüt„te, und über dem Kinde in seiner Wiege.“ — Es ist hiebey zu bemerken, daß weder eines gegenwärtigen noch vergangnen Jochs, noch irgend einer Art von Brut, vorhero in dem ganzen Manifest Erwähnung geschieht.

So war die Wolke von unbekannten und unbestimmten Gefahren, die man über den Kopf dieser Leute verbreitete, beschaffen. Es scheint, als wenn es Gemüther gäbe, welche Absurditäten um so leichter hinterschlucken, je unerhört größer sie sind, da andere diejenigen, die ein gewisses Maaß übersteigen, anstaunen würden: aber gewiß die Staatskundige, die dieselben genau den Gemüthern, womit sie zu thun haben, anpassen können, müssen eine genaue Kenntniß der Menschen haben. Nachdem der Prinz in den Gemüthern des Volks solches Schrecken erregt, als zu seinen zukünftigen Absichten nothwendig war, und eine solche Besatzung in Carlscrona zurück gelassen hatte, auf die er sich verlassen konnte, so marschirte er mit den Truppen, welche er zusammengebracht, indem er denen andern Befehle zurück ließ, ihm so wie sie ankämen, zu folgen, und mit einigen Geschütz

nach

nach Christianstadt hinzu. Der Prinz Friedrich, sein Bruder, ergriff eben den Vortheil der Gefahr eines Aufstandes, um sich zu gleicher Zeit an der Spitze der Truppen in Ostgothland zu setzen.

Es heißt, daß der General Rudbeck, der sich gerade damals in der dortigen Gegend befand, und den Augenblick nach Stockholm eilte, der erste war, der dem Senate Nachricht von dem Aufstande, und von dem, was darauf geschehn war, brachte. Diese Nachricht veranlaßte eine ausserordentliche Zusammenkunft desselben, und des geheimen Ausschusses, dessen Entschluß darauf hinauslief, dem Reichsrathe Baron Funk und dem General Pecklin volle Gewalt zu geben, Truppen zusammen zu ziehen, und alle andern Maaßregeln zu nehmen, die sie zur Dämpfung des Aufruhrs für nöthig erachten würden; welche auch augenblicklich zu diesem Ende abgeschickt wurden. Es ist wahrscheinlich, daß der Dunkelheit unerachtet, worinn es gehüllt war, die Absicht des Prinz Karlischen Manifests dem Senate und geheimen Ausschusse nicht verborgen blieb; denn gleich nach General Rudbecks Ankunft zeigten sie den größten Argwohn auf die Absichten der Königl. Familie, und ergriffen jede Maaßregel ihnen entgegen zu arbeiten. Da sie wußten, daß die in Stockholm liegenden Regimenter den dreyen Prinzen viel zu ergeben waren, um sich im geringsten auf ihre Treue verlassen zu können, so fertigten sie Befehle an das Upländische und Südermannländische Regiment ab, um so geschwind

schwind als möglich dahin zu kommen. Darauf beorderten sie auch die aus Bürgern bestehende Stadt-Cavallerie aufzusitzen, und Patrouillen an alle gehörigen Oerter in der Stadt und Vorstädte anzustellen, und trugen dem Reichsrath Graf Callin, der noch ausserdem als Premier-Minister angesehn ward, das General-Kommando, mit aller Gewalt, die sie ihm nur ertheilen konnten, auf. Ueberdem verlangten sie von dem Könige, daß er nicht aus Stockholm gehen möchte, und zwar in solchen Ausdrücken, die, wies heißt, gänzlich einem Befehle ähnlich sehn; sie verlangten auch, daß er seine Brüder unverzüglich zurück berufen möchte, unter dem Vorwande ihre Personen, die, wegen der Nachbarschaft der Rebellen in Gefahr wären, in Sicherheit zu setzen.

Der König ward über alle diese Entschliessungen, und über die getroffnen Anstalten gar nicht befragt. Es heißt, daß man ihm die Papiere, die er unterzeichnen mußte, dieserhalb ohne weitere Kommunikation zuschickte. Dieser Herr bezeugte ein großes Erstaunen, als die Nachricht des Aufstandes ihm kommunicirt ward; aber weigerte sich durchaus, die dabey befindliche Kommißion, daß die Abgeordneten, die nach Schonen gehn sollten, das Kommando der Armee übernehmen möchten, zu unterschreiben. Indeß hatte es mit dieser Weigerung nichts zu bedeuten, da der Senat seinem Namen und sein Siegel demselben beydruckte. Zu gleicher Zeit schien der König allem äusserlichen Anschein nach, ganz mit dem was geschah, zufrieden,

und

und seine Aufführung war vor den Augen des Volks so, als wenn alles durch seine Befehle geschehn wäre; ja so gar, daß er die Posten und Patrouillen der Bürger visitirte, und ihnen für ihre Wachsamkeit vor der öffentlichen Sicherheit dankte.

Ohngeachtet der anscheinenden Geringschätzung, die man im Laufe dieser Geschäffte gegen den König hatte blicken lassen, so wurde doch alles was geschehn war, alle Entschließungen und Maaßregeln des Senats und des geheimen Ausschusses, als sie es den ganzen versammleten Ständen vortrugen, von denselben durchgängig gebilligt und bestätigt. Aus diesem Umstande erhellt, so viel uns der gegenwärtige Anblick der Dinge in Stand setzt, darüber zu urtheilen, daß der damalige Streit, kein Kampf nach Macht zwischen dem König und dem Senat allein war; sondern ein Kampf zwischen dem König auf der einen Seite, und dem Korps der ganzen Nation in ihren Repräsentanten auf der andern; ob er die festgesetzte Verfassung des Reichs über den Haufen werfen, oder sich an den Vertrag, durch welchen sein Vater und er selbst die Krone bekommen, halten, und denen Bedingungen, die er freywillig beschworen hatte, unterwerfen sollte. Denn, ohngeachtet des Geschreys, das man von der oligarchischen Macht, die der Senat hatte, macht, welche man, wegen seines vermeynten Ansehn über die Stände, als gänzlich unumschränkt, und über allen Widerspruch erhaben vorstellt; so brauchen wir uns nur daran zu erinnern, was unter dem verstorbenen König geschah, um den Ungrund hievon einzusehn. Dieser

ser war lange nicht so beliebt bey dem Volke als der gegenwärtige, und wegen seines Versuchs die Staatsverfassung umzustürzen, wurde er beständig mit argwöhnischem Auge betrachtet: indeß, als der Senat sich es herausnahm, einen Eingriff in seine Rechte zu thun, und sich eine Gewalt herauszunehmen, deren Gebrauch die Stände nicht billigten, so wurden sie noch in dem vorhergehenden Reichstage, im Jahre 1769, nicht nur mit heftigem Tadel wegen ihres Betragens belegt, sondern auch verschiedene der angesehensten Reichsräthe, die noch dazu aus den vornehmsten adlichen Familien im Königreiche waren, wurden auf die exemplarischste Weise ihres Amtes und ihrer Würde beraubt, und in Ungnade gesetzt.

Obgleich der König in Rücksicht der gegenwärtigen Begebenheiten gänzlich in Schlaf, und versunken und unthätig schien, so ist es doch augenscheinlich, daß er gerade die wirksamsten Maaßregeln nahm, um den großen Endzweck, den er vorhatte, zu erreichen; zu dessen glücklichen Erfolg nichts mehr beytrug, als die bewundernswürdige Verschwiegenheit und Heimlichkeit, womit sie betrieben wurden. Dennoch waren die Sachen zu so einer Krisis gekommen, daß sie keinen längern Verzug verstatteten. Die Ankunft der beyden Regimenter, nach denen der Senat ausgeschickt hatte, hätten das ganze Projekt umstossen können: und es war vielleicht ein Glück für den König, ohne daß seiner großen Klugheit das geringste dadurch abginge, daß die Umstände, die sich bey dem Empfang

pfang einer Depesche von Prinz Karl eräugneten, die Dinge zu so einem schleunigen Schlusse brachten, daß dadurch jene gefährliche Unentschlüßigkeit vermieden wurde, die ihrer Natur nach gerade in dem kritischsten Augenblick am mehrsten wirkt, und daher den wichtigsten Unternehmungen so oft verderblich gewesen ist.

Wir kommen nun zu dem, was die eigentliche Revolution bewerkstelligt hat. Allein freylich können nur die, die einen großen Antheil an der ganzen Begebenheit gehabt haben, oder vermöge ihres Amtes und ihrer Verbindungen Nachrichten aus der ersten Hand bekommen können, eine ordentliche umständliche Erzählung aller dabey vorgefallenen Dinge liefern. Unter diesen dürfen die von der einen Parthey die Wahrheit nicht sagen, wenn sie auch Lust hätten; und aus dem Munde derer von der andern läßt sich das gar nicht erwarten. Was aber die bloßen Zuschauer bey so einer Gelegenheit betrifft, so können die eigentlich nur den geringen Theil erzählen, den sie selbst gesehn haben, oder das vorbringen, was sie ihrer Meynung nach von guter Hand haben, (aber ohne das Zweifelhafte bey letztern zu rechnen, so sind sie in Ansehung erstlerer zu geneigt, voreilig von dem was sie gesehn haben, auf das zu schließen, was sie nicht wissen; so daß sie die Vorurtheile der andern nicht zurechnen, gemeiniglich, weil sie sich schon ein eigen System gemacht haben, und alle beßre Nachrichten in einer Uebereinstimmung mit ihren Lieblings-Vorstellungen zwingen. Alles was wir also in

dieser

dieser Lage thun können, das ist, daß wir einen solchen allgemeinen Auszug aus denen verwirrten Nachrichten, die erschienen sind, machen, der so vernünftig und in allen seinen Theilen so gut zusammenhängend als möglich schien; einige Punkte angeben, worinn sie gänzlich verschieden sind, und unsre Meynung über das, was uns am wahrscheinlichsten dünkt, sagen.

Es wird gesagt, daß als der König den Abend Depeschen von Prinz Karl erhalten, habe er den folgenden Tag sehr früh Morgens (19. August) den Senat zusammen berufen, und in der Versammlung sich mit ihnen in einen sehr heftigen Wortwechsel eingelassen, über die Befehle, die sie nach Schonen geschickt, und die andern Maaßregeln, die sie ohne seine Einwilligung genommen hätten; daß sie aber ohne auf die Klagen des Königs zu achten, drauf gedrungen hätte, er solle ihnen die von seinem Brüder empfangnen Briefe zeigen. Darauf als der König sich durchaus geweigert, einer so seltsamen Forderung Gnüge zu leisten, und seinen Unwillen über diesen Vorschlag geäussert habe, sey der Minister Graf Callin so weit gegangen, ihm zu sagen, in gegenwärtigen Umständen hätte er keine Briefe ausser in des Senats, oder wenigstens in seiner, (des Grafen) Gegenwart öffnen sollen. Da beyde Partheyen immer hitziger geworden, und der König auf seine Weigerung bestanden, hätten einige Reichsräthe ausgerufen: Es sey hohe Zeit sich seiner Person zu versichern, und darauf hätten sie versucht ihm den

Degen

Degen wegzunehmen. Der König habe bey dieser Beleidigung gleich den Degen gezogen, und sie durch seine Entschlossenheit und seine Blicke so bestürzt gemacht, daß er ohne Widerstand das Zimmer verlassen könnte, worauf er ein paar Stufen herunter gegangen, geschwinde aber zurück gekehrt sey, die Thüre des Versammlung-Saales zugeschlossen, und den Schlüssel in die Tasche gesteckt habe.

Darauf sey er gleich zur Hauptwacht gegangen, und habe da die Officiers versammlet, denen er eine Rede gehalten, worinn er über die despotische aristokratische Parthey, unter welcher die ganze Nation seit so langer Zeit seufzen müßte, klagte; diese Tyranney werde täglich unerträglicher; er sey entschlossen sich allen Gefahren auszusetzen, um sich davon zu befreyen, und frage sie, ob sie ihren König bey dem Versuch ein so schimpfliches Joch abzuschütteln, und die Nation wieder zu ihrer alten Freyheit zu helfen, beystehn wollten. Diesem Vorschlage hätten die Offiziers überhaupt und alle Soldaten ihren ganzen Beyfall gegeben. Darauf der König sie versichert, er wolle nie nach der Souverainität trachten; und sie dann gefragt, ob sie ihm das Versprechen ihm beyzustehen, durch einen Eid bestätigen wollten, wozu sie dann auch ihre Bereitwilligkeit bezeugt hätten; und das sey den Augenblick geschehn. Da der Aufruhr also einen offenbaren Anfang genommen, so habe der König ein weißes Schnupftuch um seinen Arm gebunden, als ein Kennzeichen derer, die seine Parthey zu ergreifen

greifen Lust trügen, und darauf seyen viele vom Adel und andre zu ihm gekommen, mit denen er nach dem Zeughause und der Admiralität marschirt sey, und allda dasselbe Verfahren mit eben dem glücklichen Erfolg beobachtet habe.

Der obige Bericht trifft überhaupt genommen mit denen überein, welche die Freunde der Revolution davon gemacht zu haben scheinen. Einige Theile desselben scheinen verschiednen Einwürfen ausgesetzt zu seyn. Wußte der König, wie diese Berichte sagen, alle Umstände eines vom Senate gegen ihn angelegten Komplots, nach welchem die Reichsräthe die Absichten hatten, sich seiner Person zu versichern, und ihm wegen aller Unruhen, Unglücksfälle und Unterdrückungen der Nation zur Verantwortung zu ziehen, so kann man in Rücksicht auf seine Denkungsart und Fähigkeiten nicht glauben, daß ein solcher Fürst seine Person ganz allein unter sie, ohne irgend einige nothwendige Vorkehrungen gewagt haben sollte. Auch kann auf der andern Seite nicht eingesehn werden, wie die Reichsräthe, nachdem sie durch einen so desperaten Versuch als der war, sich seiner Person zu bemächtigen, (eine Beleidigung von der sie wohl wußten, daß sie nicht vergeben werden konnte,) die Sachen schon aufs schlimmste hatten kommen lassen, eingehalten und gelitten haben sollten, daß der König sich allein durch sie hindurch gedrungen hätte, oder daß die That den Degen zu ziehen, von der sie gleich hätten voraus sehn müssen, daß sie eine unvermeidli-

che Folge des Versuchs seyn müßte, eine solche Wirkung auf die vorgefaßte Entschließung so vieler Personen hätte haben sollte. Eben so unwahrscheinlich ist es auch, daß das bloße Zuschließen einer Thüre, die Reichsräthe, ohne weitere Gewalt oder Wacht um sie im Zaume zu halten, sollte zu so einer kritischen und gefährlichen Zeit, verschiedne Stunden lang eingesperrt gehalten habe.

Eine andre Erzählung, die von einer verschiednen Seite herzukommen scheint, erklärt einige Stellen der vorigen, und hat ein Ansehn von Wahrscheinlichkeit. Wenigstens wenn man sie vergleicht, so kann man vielleicht ein ziemlich richtiges Urtheil über die wahren Begebenheiten fällen. Hierinn wird gesagt, daß die Briefschaften des Prinzen Karl den Abend durch den Graf Callin wären aufgefangen worden, der schon einige Zeitlang einen starken und wohlgegründeten Verdacht auf die Absichten des Hofs hegte. Darauf habe er den Senat ins Geheim versammlet, welcher gleich beschlossen habe, die Briefschaften ohne Vorwissen des Königs zu eröffnen. Hiedurch wären sie hinter die unwillkommne Nachricht des ganzen zur Umstürzung der Regierung angelegten Vorhabens und des Erfolges desselben gekommen. Nach dieser schrecklichen Entdeckung habe der Senat die ganze Nacht mit Berathschlagen und mit Ergreifung solcher Maaßregeln zugebracht, die wo möglich die Vollbringung dieses listig angefangnen Entwurfes hintertreiben möchten: und weil man meynte, daß nichts so wirksam dazu seyn könnte, als

wenn man des Königs Person in Verhaft nähme; so ward das folglich beschlossen. Da sie aber klare Beweise der Verschwörung in Händen gehabt, so wäre der König auf den folgenden Tag vorgeladen worden, allwo man ihm dann die Briefschaften vorlegen, und sich seiner versichern wollte. Zu gleicher Zeit ward der Baron Rudbeck, Kommandant von Stockholm, und der Graf Hessenstein, der den folgenden Tag die Wachtparade kommandiren sollte, von der ganzen Sache benachrichtigt, und sie versprachen nach empfangnen nöthigen Instruktionen ihren kräftigsten Beystand.

Indeß war es mit der Revolution zu weit gekommen, und der Plan war zu gut angelegt, als daß sie in ihrem Fortgange hätte verhindert oder nur aufgehalten werden können. Der König gieng in den Senat, wie wir oben gesehn haben; aber besorgte, daß ein starkes Korps von der Garde unter den Fenstern gestellt wurde, und so bald der Absicht sich seiner Person zu versichern Erwähnung geschah, so machte er eins davon auf, und rief den Soldaten zu, daß sie herauf kommen sollten. Diese folgten diesem Befehle sehr freudig, und die erstaunten uhd beschämten Senatoren wurden unter ihrer Wacht gesetzt, worinn sie blieben, indeß der König zur Ausführung dessen, was zu seinem Vorhaben nöthig war, fortschritt.

Als der Graf Hessenstein von allen seinen Offizieren und Soldaten auf der Wachtparade verlassen ward, die seinen Befehlen zuwider sehr geschäfftig

waren, den neuen Eid der Treue zu leisten, so verlangte der König von ihm, er solle ein gleiches thun. Darauf soll der Baron, den Degen in der Hand, mit edlen Unwillen geantwortet haben; er sey weder verrätherisch noch kleinmüthig genug seine Pflicht, die Rechte seiner Mitbürger und die Staatsverfassung seines Vaterlandes zu verrathen; im Gegentheil habe er Patriotismus genug, ein freywilliges Schlachtopfer in so einer Sache zu werden; und auch Entschließung genug sein Vaterland in diesem Augenblicke von der Sklaverey zu befreyen, womit es bedroht würde: aber indeß wolle er in der festen Ueberzeugung, daß vollkommnes und gesetzmäßiges Recht darüber ergehn würde, Gewalt nicht der Gewalt entgegensetzen: deswegen übergebe er seinen Degen dem Könige, und unterwürfe sich sein Gefangner zu seyn, bis er, wie er hoffe, sein Richter werden könne. Darauf überlieferte er den Degen dem König, und ward den Augenblick in Verhaft genommen. Einige Offiziere der Artillerie und andre folgten dem Beyspiele des Grafen, und alle die, die sich weigerten den Eid zu leisten, wurden festgesetzt.

Von diesem Augenblick der Revolution hört aller Widerspruch auf, und wir kommen nun auf Partikularien, worinn alle Nachrichten übereinkommen. Als der König allen Offizieren und Soldaten bey den derschiednen Departementern den Eid abgenommen hatte, so war der nächste Schritt, den er für nöthig hielt, der, sich der Person des Baron Rudbeck, Gouverneur und Befehlshaber in

Stock-

Stockholm, zu versichern. Dieser Herr gerieth in so ausserordentlichen Eifer und Betrübniß, als er sahe, daß ihm die ganze Besatzung nicht weiter gehorchte, sondern ihn verließ, daß er mit bloßen Degen durch die Straßen lief, rufend: Schwedden! Brüder! zum Gewehr! zum Gewehr, wo nicht, so ists um eure Freyheit geschehn! Da man besorgte, daß die Festsetzung dieses Reichsraths, wegen der Liebe worinn er beym Volke stand, und seines Einflusses, mit Gefahr verbunden seyn möchte, und vermuthlich eine ausserordentliche Bewegung unter dem Volke erregen würde, so schickte der König zu den fremden Ministern, um sie zu bewegen, sich nach dem Schlosse zu begeben, aus Furcht vor den Vorfällen, die bey dergleichen Unruhen leicht entstehn können. Dieser Vorschlag ward willig angenommen; aber die Vorsicht war unnöthig. Es mochte nun das Volk, mit der Länge der Zeit, gegen den Werth seiner Freyheit unempfindlicher geworden seyn; oder keinen Muth haben, um sie zu vertheidigen; oder die militärsche Macht die sie umgab, mochte so stark seyn, daß man augenscheinlich sah aller Widerstand würde fruchtlos seyn; so wurde Rudbeck ohne Bewegung und Tumult in Verhaft genommen.

So ward diese große und fast ihres gleichen nicht habende Revolution vollendet, und eine ganze Nation ihrer Freyheit in einem Morgen, ohne Blutvergießen, ohne Lerm, ohne Aufstand, und ohne Widersetzung beraubt, indeß das Volk eben so gleichgültig und eben so ruhig zusammenlief, als

wenn

wenn es blos eine Feyertags-Lustbarkeit gewesen. Darauf gieng der König wieder nach dem Schlosse hin, ließ die fremden Ministers rufen, und sagte ihnen; „mit thränenden Augen habe er sich zu den „Schritten entschlossen, davon sie Zeugen gewesen „wären, und die er so wohl zur Sicherheit seiner „Person, als des Staats, die beyde in Gefahr „gewesen, hätten thun müssen.“ Er ersuchte sie, ihre Höfe zu versichern, „daß seine Bewegungs„gründe, wenn sie bekannt werden würden, ihn „vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen „sollten; diese Angelegenheit sollte nicht die gering„ste Veränderung in seinem Betragen gegen andre „Mächte hervorbringen, und sie könnten versichert „seyn, daß das was er gethan, blos zum Besten „seines Volks und zur Aufrechterhaltung der wah„ren Freyheit geschehn sey.“

Es wurden den Augenblick Befehle nach Schonen geschickt, um diejenigen die der Senat seinen Abgeordneten gegeben hatte, zu widerrufen, und dem Prinz Karl das Kommando der Truppen zu bestätigen. Es wurden fast den Augenblick drey Deklarationen bekannt gemacht, die eine unter dem Titel einer gnädigen Versicherung an die Leibgarde, an das Korps der Artillerie, und an alle getreue Unterthanen der Stadt Stockholm: Die andere, eine gnädige Erklärung gegen die treuen Unterthanen in Stockholm: und die dritte Bekanntmachung an die ganze Nation von einigen verderblichen Anschlägen gegen des Königs Rechte, und die Sicherheit der Nation.

In den ersten dieser Schriften erklärt und versichert der König: „seine einzige Absicht sey die „Ruhe seines lieben Reiches, die er durch die Un„terdrückung des Despotismus, die Abschaffung „einer aristokratischen Gewalt, die Wiederbelebung „der ursprünglichen Freyheit, und die Wiederher„stellung der alten Gesetze, wie sie vor 1680 ge„wesen seyn, bewerkstelligen wolle. Hiemit entsa„get er, wie er schon vorhero gethan hatte, der „verabscheuungswürdigen unumschränkten Gewalt „oder Souveränität, wie man sie nennt; und hält „es wie vormals für seine größte Ehre, der erste „Mitbürger unter einem freyen und tugendhaften „Volke zu seyn.“ — In der zwoten wird dem Volke anbefohlen, „sich bey verschlossenen Thüren, „in ihren Häusern zu halten, und den Ausgang „solcher Maaßregeln zu erwarten, die es die Noth „erfodern wird, zur allgemeinen Wohlfahrt zu er„greifen, da der König genöthigt worden sey, mit „Gefahr seines Lebens die Macht zu gebrauchen, „die in seiner Hand war, um das Reich und sich „von der Tyranney zu befreyen, die anjetzt mehr „als jemals über beyde ergehn sollten.“ Dem Volke wird anbefohlen, „nicht dem geringsten Be„fehle zu gehorchen, der nicht von ihm käme, und „es wird mit unausbleiblichen Strafen bedroht, „wenn es sich letztern widersetzte.“ — Die dritte Schrift entspricht im geringsten nicht dem in dem Titel angekündigten Zwecke, und giebt dem Volke blos überhaupt zu verstehn, „daß der König von „einem Vorhaben eine aristokratische Regierung

„dem

„dem Reiche aufzudringen, Nachricht erhalten ha„be; dieß habe ihn bewogen, entschloßne Maaßre„geln zu dessen Befreyung zu ergreifen, wovon sie „hernach vollständige Nachricht haben sollten:“ auch befiehlt es, „sich nicht durch grundlose und „bösgemeynte Berichte verleiten zu lassen, und „keinen Befehlen als denen, die sie von ihm und „seinen Brüdern empfangen würden, zu gehorchen.“ Alle diese Schriften wurden gleich an dem Tage der Revolution bekannt gemacht, woraus sattsam erhellt, wenn sonst noch der geringste Zweifel desfalls seyn könnte, daß diese ausserordentliche That, nicht aus einer eben empfangnen Nachricht, oder einem den Morgen mit dem Senate gehabten Vorfalle entsprungen, sondern das Werk eines tief ausgesonnenen und wohl überdachten Vorhabens gewesen seyn, wobey man für alles, was sich in der Ausführung desselben eräugnen konnte, im Voraus gesorgt hatte.

Den folgenden Tag nahm der König dem Rathe, den Bürgern und dem Kollegio zu Stockholm den Eid ab, vermöge welcher sie sich verpflichteten ihm allein, nicht aber dem Senate noch dessen Abgeordneten zu gehorchen: und es wurde ein Buch in einem der Zimmer des Schlosses ausgestellt, worinn alle diejenigen ihre Namen schreiben sollten, die Lust hätten, den Eid der Treue zu leisten. Die Reichsräthe und hohen Bedienten, die sich weigerten zu schwören, wurden alle in strenger Haft gesetzt. Unter denselben befanden sich der Baron Rud-

Rudbeck, der Graf Hessenstein. der Burgemeister Sonderblad, der Fiskal Engelström, der Sekretär des Königs Helsingius, die Sekretären des Ritterstandes Baron Cedarström, Graf Callin und General Steusenfeld, die drey Sekretären des Geistlichen Standes, die beyden Setretären des Bürgerstandes und auch die beyden des Baurenstandes. Diesen ließ der König bald sagen, daß sie ihren endlichen Schluß fassen müßten, entweder die neue Regierungsform zu beschwören, oder das Reich auf ewig zu meiden, und in einem Monate eine kathegorische Antwort hierauf zu geben. *)

Da der folgende Tag (der 21ste Aug.) festgesetzt war, um die alte Regierungsform abzuschaffen und die neue einzuführen, so versammlete der König alle Stände, in ein Plenum Plenorum. Es wurden zu Vollführung dieser großen Sache solche Maaßregeln genommen, daß dabey nichts dem Zufall, oder den Kaprizen des Glückes überlassen wurde. Ein starkes Kommando von der Garde nahm den Morgen Besitz von dem Platze, an welchem das Haus des Ritterstandes liegt; das Schloß ward ringsherum mit Truppen besetzt, die ganze Besatzung stand unter dem Gewehre;

*) Es vergiengen keine vierzehn Tage, so hatten sie sich alle gefügt und unterschrieben; und kein einziger hatte den Muth, seine Liebe zur Freyheit, und zu seinem Vaterlande durch ein freywilliges ewiges Exilium zu besiegeln.

re; alles hatte nicht nur einen Anschein von Krieg, sondern von einem augenblicklichen Angriff des Feindes; indeß Kanonen in dem großen Hof, vor dem Saale wo sich die Stände versammleten, gebracht und aufgestellt wurden.

Da sie in diesem Platze des Schreckens so festgesetzt waren, so blieb nicht viel zu bedenken übrig, ob sie die Vorschläge, die man ihnen thun sollte, annehmen wollten oder nicht. Der König eröffnete die Scene damit, daß er im vollen königlichen Ornate in den Saal hereintrat: worauf er mit dem silbernen Hammer Gustav Adolphs, den er in der Hand hatte, selbst das Zeichen zum Stillschweigen gab, eine Sache die sonst ein Reichsrath verrichtete, allein kein einziger derselben war in dieser Versammlung gegenwärtig.

Darauf hielt der König eine lange Anrede an die Stände, worinn er den traurigen Zustand vorstellte, in welchem die Nation durch die zwey großen Faktionen, die das Volk trennten, gesetzt war: „hiedurch wären sie gleichsam in zwey besondre „Nationen getheilt, die in nichts übereinstimmten „als darinn, daß sie ihr Vaterland zerfleischten: „die Erbitterung, Rache und Verfolgung, die aus „diesem Zustande der Zwietracht entstünden, brächten neue Revolutionen hervor, die endlich in eine „periodische Krankheit, durch welche der ganze „Staat entstellt würde, ausarteten: Bewegungen, „die das ganze Königreich erschüttert hätten, wären von dem Ehrgeiz weniger entsprungen; Strö-

„me

„me von Blut hätten bisweilen durch die Hände „der einen, bisweilen der andern Parthey geflos„sen; und das Volk wäre immer das Opfer von „Streitigkeiten, deren Ausgang es wenig angieng. „Der einzige Zweck ihrer Anführer sey blos gewe„sen, ihre eigne Macht festzusetzen, und alles hät„te nothwendig darauf angelegt werden müssen: „wo das Gesetz deutlich gewesen wäre, hätte man „dessen Worte verdreht; und wo es offenbar zuwi„der war, da habe man es übertreten. Nichts „sey Leuten, die von Haß und Rache entbrannten, „heilig geblieben; und der Saame der Zwietracht „habe sich so weit erstreckt, daß es fast eine allge„mein angenommene Meynung gewesen wäre, die „Mehrheit der Stimmen sey über die Gesetze erha„ben, und kenne keine Schranken, als ihren „Willen."

„So sey Freyheit, das edelste Recht des Men„schen, in eine unerträgliche Aristokratische Tyran„ney in den Händen der herrschenden Parthey ver„wandelt werden. Diese Parthey selbst aber sey „durch eine kleine Anzahl aus ihren Mitteln, in „der Unterwürfigkeit gehalten, und nach Belieben „geleitet worden. Die Nachricht eines neuen „Reichstags mache jeden zittern; denn anstatt zu „untersuchen, wie die Angelegenheiten der Nation „am besten könnten besorgt werden, so seyen die „Deputirten nur beschäfftigt, die Mehrheit der „Stimmen für ihre Parthey zusammen zu bringen, „um vor dem Uebermuthe und der gesetzlosen Ge„waltthätigkeit der andern geschützt zu seyn." Der

König

König trägt darauf vor, oder berührt eine Klage von der schwärzesten Art. Er sagt: Wenn die innre Beschaffenheit des Königreichs so in Gefahr stund, wie scheußlich sah nicht seine äussere Gestalt! Ich erröthe es heraus zu sagen: Ich, ein gebohrner Schwede, ein König der Schweden, ich sollte es fast nicht glauben können, daß Schwedische Männer sich durch auswärtige Anschläge regieren ließen, und daß hiezu die schändlichsten Mittel gebraucht wurden. Ihr wißt was ich meyne: Meine Schaamröthe muß euch tief fühlen lassen, in welche Verachtung das Königreich durch eure Streitigkeiten versenkt worden ist.

Der König läßt sich nach dieser verhaßten Beschuldigung in eine Wiederholung seiner eignen Aufführung und in den Tadel des Betragens des gegenwärtigen Reichstags ein: und in letztern wiederholt er, obwohl nicht geradezu, den strafbarsten Theil jener Beschuldigung, ohne die Delikatesse, die er vorher empfand, dabey zu gebrauchen; in demjenigen aber, was ihn selbst betrifft, erzählt er den Fleiß und die Mühe, die er darauf gewandt hat, sie zu vereinigen, und die Mittel die er vorgeschlagen, oder im Sinne gehabt hat, diesen zahllosen Uebeln abzuhelfen: und ruft einen jeden unter ihnen auf, der das was er sagte, läugnen könnte, es kecklich zu thun. Er sagte, „er habe „gehofft, seine Bemühungen würden sie von den „Fesseln, die fremdes Gold, einheimischer Haß, „und offenbare Zügellosigkeit auf den Punkt stun-

„den,

„den, ihnen anzulegen, erlösen: und das schänd-
„liche Beyspiel andrer auf die Art in die Sklaverey
„versetzter Länder, würde ihnen eine drohende
„Warnung seyn, aber alles sey umsonst gewesen.
„Sie wären einerseits von ihren Anführern irre ge-
„leitet, auf der andern aber durch ihre Privatfeh-
„den entflammt worden. Nichts habe ihren Ge-
„waltthätigkeiten Schranken setzen können. Die
„vornehmsten und tugendhaftesten Männer unter den
"Mitbürgern wären aufgeopfert worden; die in
„Aemtern stehenden und verdienstvollsten wären ab-
„gesetzt, ganze Korps von obrigkeitlichen Personen
„wären von ihren Aemtern entlassen, und die ab-
„genöthigten Klagen des Volks für Rebellion er-
„klärt worden. — Gott selbst scheine seinen Zorn
„gegen ihre gottlose Aufführung an den Tag ge-
„legt zu haben. — Die Erde habe sich gewei-
„gert ihre Früchte zu tragen, und Mangel das
„ganze Land verheert; sie hätten keine zeitliche
„Hülfe gebraucht, dieser Plage zuvor zu kommen,
„oder sie zu erleichtern; ob er gleich selbst ihnen
„diese Sache angelegentlich vorgetragen habe, und
„sie hätten ein Jahr lang zur großen Last des gan-
„zen Landes gesessen, ohne ihm den geringsten
„Nutzen zu schaffen."

„In diesen unglücklichen Umständen, da eine
„Provinz des Reichs, von Verzweiflung angetrie-
„ben, die Waffen ergriffen habe, und das übrige
„Volk ohne sprechen zu dürfen seufzte und wehklag-
„te, habe er keine Wahl gesehn, als die Mittel zu

„ergrei-

„ergreifen, wodurch andre freye Nationen von Un-
„terdrückung und Gewaltthätigkeit wären errettet
„worden, und die auch selbst Schweden unter An-
„führung Gustav Vasas gerettet hatten. Alles sey
„gut von statten gegangen: und er habe sich und
„sein Vaterland in Freyheit gesetzt, ohne einem
„einzigen Bürger des Staats Leides gethan zu ha-
„ben. Der Zweck, den er sich vorgesetzt habe, sey
„so weit entfernt, der Freyheit zu nahe zu treten,
„daß er sie vielmehr festsetze, und nur Zügellosig-
„keit vernichte; es sey derjenige, das Volk dadurch
„glücklich zu machen, daß ihm die vollkommenste
„Sicherheit durch und unter den Gesetzen ver-
„schafft werde. Diese Vortheile können nur als-
„denn erhalten werden, wenn man zur Landesre-
„gierung ein bestimmtes und unabänderliches Ge-
„setz abfasse: dessen eigentlicher Sinn nicht müsse
„verdreht werden; ein Gesetz, das den König so-
„wohl als die Stände binde, und das gar nicht
„könnte aufgehoben oder verändert werden, als
„mit beyder freyen Einwilligung. Ein solches Ge-
„setz, daß sowohl ihn als sie bände, sey das, was
„ihnen eben jetzt vorgelegt werden sollte. Diejeni-
„gen, die etwa glaubten, daß er etwas anders
„als Freyheit und Billigkeit gesucht habe, betrü-
„gen sich sehr. Er habe versprochen ein freyes
„Volk zu regieren, und dieß Versprechen sey um so
„heiliger, da es freywillig wäre: und was ge-
„schehn sey, solle ihn nicht von einem Vorhaben
„abhalten, das sich nicht auf Nothwendigkeit son-
„dern auf Ueberzeugung gründe.“ — Darauf

legt

legt er wiederholte Versicherungen ab, „von der „guten Regierung die er einzuführen, und in der er „zu beharren gedenkt;“ und bemerket anbey, „daß sie alle, aus dem was er gesagt hat, wohl „einsehn werden, daß er weit gefehlt seiner Seits „die geringste Privatabsicht gehabt zu haben, alles „was geschehn, blos aus Liebe zum Vaterlande „gethan habe.“ — Er schließt mit einer Berufung auf das höchste Wesen, das den Grund seines Herzens kenne; und einen feurigen Wunsch daß dieser seinen Seegen auf die Vollbringung seines Rathschlusses herabschicken möge.“

Darauf that der König eine eidliche Entsagung auf alle uneingeschränkte Souveränität und Gewalt, die er nicht einmal wünsche; und hernach befahl er, der Revisionssekretär sollte die neue Regierungsform den Ständen vorlesen. Diese Schrift, die sehr lang ist, besteht aus sieben und funfzig Artikeln, worunter die hauptsächlichsten folgende sind. — „Der König solle den Senat selbst wäh„len. — Er solle den Reichstag, wenn er will, „zusammen berufen; und wenn er will, nach dem „er jedesmal drey Monate lang beysammen gewe„sen, aus einander gehen heißen können. — „Die Steuern sollen die Stände geben; wenn sie „aber nicht innerhalb drey Monate bewilligt sind, „so sollen die alten bleiben: in dem Falle aber, „daß der Feind ins Land falle, oder bey sonst einer „dringenden Nothwendigkeit soll der König durch „Ausschreibung einiger Auflagen, bis die Stände „zusam-

„zusammen berufen werden können, Geld zu erhe-
„ben befugt seyn. — Wenn die Stände versamm-
„let sind, sollen sie über nichts anders deliberiren
„können, als was dem Könige gefällt, ihnen vor-
„zulegen. — Der König soll die Armee, das
„See- und das Finanzwesen, und die Ernennung
„zu allen bürgerlichen und Kriegsbedienungen ganz
„in seiner Gewalt haben."

Als diese ganze Schrift abgelesen worden war, frug der König das Plenum, ob sie einen Eid darauf leisten wollten, diese Regierungsform zu beobachten? Es läßt sich leicht gedenken, daß nie eine Versammlung so einmüthig war: Es befand sich dabey nicht eine einzige dissentirende Stimme, nicht die geringste Debatte, und die ganze Versammlung ward auf der Stelle in Gegenwart des Königs beeidigt. Darauf befohl er den Sprechern der respektirenden Stände an den Tisch zu kommen, und die neue Regierungsform zu unterschreiben und zu besiegeln, welches sogleich geschah.

Da dieß große Geschäffte auf die Art gänzlich vollendet war, stund der König mit einer lobenswerthen Frömmigkeit auf, und sagte: „Es gezie-
„me sich Gott den Allmächtigen für seinen Bey-
„stand zu danken, daß er eine so glückliche Bege-
„benheit hervorgebracht habe." Darauf nahm er ein Gesangbuch aus der Tasche, und stimmte das Te Deum an, worinn ihm die ganze Versammlung mit großer Ehrerbietigkeit folgte. Alsdenn erlaubte ihnen allen der König allergnädigst, ihm die

Hand

Hand zu küssen, und gieng hernach aus dem Zimmer; und die Stände giengen aus einander, ohne zu wissen, ob sie jemals wieder zusammen kommen würden.

Den folgenden Morgen empfiengen alle die alten Senatoren ihre Dimißion, durch Briefe, die der König jedem zuschickte: und er ernannte funfzehn vornehme Herrn, von deren Ergebenheit gegen ihn er versichert war, zu Senatoren und Reichsräthen. Da gewisse Lieblingsnamen und Ausdrücke und Formalien oft auf die Meynungen des Pöbels einen großen Einfluß haben, so war dieser Fürst ein viel zu listiger Politikus, als daß er sie gehörig zu gebrauchen hätte versäumen sollen; denn so viel Kleines und Affektirtes dergleichen Dinge auch an sich haben, so kann der Endzweck der in Staatssachen, wie man oft gesteht, die Mittel sie mögen noch so böse seyn, zu rechtfertigen vermag; diejenigen, die etwas lächerliches an sich haben, gewiß auch vor der Verachtung schützen. Da die Namen der beyden Gustavusse sehr werth waren, so versäumte der König keine Gelegenheit, seine Ehrfurcht gegen das Andenken dieser großen Männer an den Tag zu legen, sie als Muster, nach welchen man sein Betragen einzurichten habe, vor Augen zu stellen: und zum wenigsten anzudeuten, daß zwischen seiner und ihrer Lage sich einige Aehnlichkeit befinde. Wir haben schon den Prunk gesehn, womit Gustav Adolphs Silberhammer in dem Plenum vorgezeigt wurde. Der König ließ diesen Umstand bey Bestellung eines neuen Senats

nicht

nicht aus den Augen; und die Vokationsschreiben, die den Gliedern bey der Gelegenheit zugesandt wurden, waren eine bloße Abschrift derjenigen, die zu den Zeiten dieses großen Regenten üblich waren. Zu gleicher Zeit, um seine Aufmerksamkeit auf die Noth des Volks zu zeigen, und die Abneigung desselben gegen die Stände, die er dadurch schon erregt hatte, daß er ihnen die überhand genommene Hungersnoth zuschrieb, noch zu verstärken, befahl er zehntausend Maaß Mehl unter dasselbe zu vertheilen, die zwar gänzlich unzureichend waren, um ihm die geringste wirkliche Erleichterung zu verschaffen; doch aber zu dem Zwecke wozu diese Austheilung dienen sollte, vollkommen hinreichten.

Der Zweifel der Stände in Ansehung ihres Wiederzusammenkommens ward bald gehoben. Alles hatte sich nun geändert, und sie schienen gar nicht mehr dieselben Leute zu seyn. Der Reichstagsmarschall eröffnete das Plenum mit einer langen Lobrede auf den König, die mit frommen Danksagungen an den Himmel, für den Seegen der neuerlichen glücklichen Revolution untermischt war. Die verschiedenen Stände wetteiferten blos in Schmeicheley und Unterwürfigkeitsbezeugungen mit einander, und bekümmerten sich um nichts, als das zu thun, was ihnen geboten war. Der König hielt eine kurze Anrede, worinn er eben das Verfahren und den Ton beobachtete, den er bis dahin mit so gutem Erfolge gebraucht hatte: „Er „dankte dem Himmel, der ihn an diesem Tage in

„Stand

„Stand gesetzt hätte, sie mit dem Zutrauen und „der alten Schwedischen Einfalt anzureden, die „zur Zeit seiner Vorfahren üblich gewesen wäre: „da sie nun alle nur einen gemeinschaftlichen Zweck „hätten, nämlich das Wohl der Nation, so sey „es dießfalls nothwendig, daß der Reichstag bald „zu Ende gienge: daher wären auch seine Vor„schläge sehr kurz. Die Bedürfnisse des Staats „seyn groß, und an seiner Seite solle es an Spar„samkeit nicht fehlen.“ Darauf empfohl er ihnen Eintracht in ihren Berathschlagungen, und versicherte sie alles, was sie bewilligen würde, sollte blos zu ihrem eignen Besten verwendet werden.

Die Vorschläge enthielten folgendes: „Daß „die gewöhnlichen Abgaben bewilligt und bestätigt „werden sollten: Es sollte eine ausserordentliche „Beysteuer für die Kosten der Beerdigung des hoch„seligen Königs und der Krönung gegeben werden: „Da man aber nicht bestimmen könne, in wiefer„ne die Summen für diese beyden Artikel und die „gewöhnlichen Einkünfte hinreichen könnten, um „die Bedürfnisse des Staats in jetzigen Zeiten zu „bestreiten, so möchte ein geheimer Ausschuß aus „den dreyen Ständen, die die Geschäffte der Bank „besorgen, niedergesetzt werden, mit welchen der „König über die Mittel, die in gewissen Fällen, „wo das Geheimniß nothwendig wäre, gebraucht „werden müßten, Rath pflegen könnte. Endlich „aber daß die Stände, die Angelegenheiten der „Bank doch schleunig in so eine Verfassung setzen

„möchten, wodurch alle Geldgeschäffte auf eine „thätige Art erleichtert würden.“ Es wurde ihnen anbey gesagt, „der König verlange, daß sie „diese Angelegenheiten gleich in Ueberlegung nähmen und darüber innerhalb vierzehn Tagen Entschlüsse faßten, da der Reichstag in der Zeit „nothwendig aus einander gehen müßte.“

Der Tag ward mit einer großen, aus 120 Personen bestehender Deputation beschlossen, welche die vier Stände an den König schickten, um ihn für seine väterliche Sorgfalt zu danken, wodurch die Nation wieder in ihre wahre Freyheit sey versetzt worden; und zu bitten, daß eine Medaille zum Andenken dieser Begebenheit geschlagen werden möchte.

Die folgenden Versammlungen der Stände brachten nichts hervor, als eine vollkommne Bewilligung dessen, was der König verlangte. Die Verwilligung für die gewöhnlichen und für die neuen Abgaben wegen des Leichenbegängnisses und der Krönung, gieng augenblicklich durch. Allein es ward doch bey dem Ritterstande ein Vorschlag gethan, daß die Abgaben nur auf eine bestimmte Zeit verwilligt werden möchten, weil das der alten Reichsverfassung gemäß sey, und auch mit dem Gebrauche bey der letzten Regierungsform übereinstimme. Man schlug daher vor, sie auf eine Zeit von sechs Jahren einzuschränken. Dieser Einschränkung widersetzte sich die Hofparthey und zumal der Reichstagsmarschall, der die neuliche weit-

schwei-

schweifige Lobrede auf des Königs Tugenden gehalten hatte, — mit allen Kräften. Sie gaben vor, die Untersuchung dieser Frage, die für die Nation und die Nachkommenschaft von so unendlicher Wichtigkeit war, würde die Sache zu sehr verzögern, und sie verhindern in der bestimmten Zeit eine Antwort zu geben: daher sey es besser, wenn man es dem Könige vortrüge, ehe man deswegen einen Schluß faßte. So absurd dieser Vorschlag in alle Ewigkeit scheinen muß, so wurde er augenblicklich angenommen, und der König zur Probe seiner patriotischen Gesinnungen bezeugte dagegen sein Verlangen, daß der Ritterstand eben das Vertrauen auf seine väterliche Vorsorge setzen möchte, welches die andern Stände hegten, als welche keine Einschränkung vorschlügen.

So wurden die Abgaben ewig gemacht, und der dritte Artikel, den der König vorschlug, daß man ihn nämlich in Stand setzen möchte, vermittelst eines geheimen Ausschusses, in besondern Vorfällen ausserordentliche Beysteuern zu erheben, ward nicht nur bewilligt, sondern gänzlich dem König übertragen; als welcher berechtigt seyn sollte, sowohl die Nothwendigkeit zu beurtheilen, als auch die Mittel zu bestimmen, indeß die Direktoren der Bank die Stelle eines geheimen Ausschuß in denjenigen Sachen vertreten sollten, worüber der König für gut befinden würde, sie um Rath zu fragen. Durch diese Maaßregeln hat der König virtualiter alle Gewalt der Oberherrschaft in seine Hände bekommen; und die Stände haben

hiedurch

hiedurch unwiderruflich ihren eignen Untergang besiegelt, auch scheint es nicht, daß irgend, eine ausserordentliche Veränderung der Umstände ausgenommen, die Krone jemals einen Grund haben könne, jemals einen Reichstag wiederum auszuschreiben.

Da die Stände nun alles gethan hatten, was der König verlangte, so hielt er für gut, sie nach ihren verschiednen Provinzen, in so guter Laune, und mit so vieler Selbstzufriedenheit in Rücksicht auf ihr eigen Betragen als nur möglich wäre, zurück zu schicken. Seine Rede beym Auseinandergehn des Reichstags (den 9. Sept.) war voller Regungen von Frömmigkeit und Dankbegierde gegen den Allmächtigen, und von Erkenntlichkeit gegen die Stände, wegen der glücklichen Fertigkeit, womit sie in so kurzer Zeit, alle ihre vormahligen Vergehungen wieder gut gemacht hätten. Er beschreibt die augenblickliche Veränderung in ihrem Betragen und Gesinnungen so, als sey sie beynahe ein Wunderwerk, und in der That es scheint, als wenn irgend eine nicht natürliche Gewalt dazu erforderlich wär, eine so schleunige und wundervolle Bekehrung zu bewerkstelligen, als die, die er schildert. Aus dem niedrigsten Stande der Verwerfung sind sie in wenig Tagen zum höchsten Gipfel der Tugend erhoben worden; alle diese Laster und Leidenschaften, die das menschliche Herz verderben, sind schleunig geflohen; und diese rühmlichen Grundsätze, die es am mehrsten zieren, und die sie, wies da heißt, alle mit einander beständig

dig besaßen, ohne zum Unglück ein Wort davon zu wissen, haben sich eben so schleunig entwickelt: mit einem Worte sie sind alle auf einmal mit aller Frömmigkeit, Treue, Vaterlandsliebe, Muth und Eintracht erleuchtet worden, welche die alten Schweden belebten. Der König schloß seine Rede mit einer Nachricht, daß er hoffe, sie nach sechs Jahren wiederzusehn.

Die verschiednen Stände waren auch von ihrer Seite mit Versicherungen oder Komplimenten durch den Mund ihrer respektiven Sprecher, gar nicht saumselig oder sparsam. Die Aufrichtigkeit ihrer Treue war in der That eben so verdächtig, wegen der groben Schmeicheley, womit sie sie vorbrachten, als es die übermäßige Versicherungen der Dankbarkeit gegen den Himmel, wegen seines Antheils an der gegenwärtigen glücklichen Begebenheit, aus andern leicht zu ersinnenden Ursachen seyn mußten. Indessen gieng doch der geistliche Stand, sowohl in der Schmeicheley als in den frommen Dankversicherungen weiter, als die übrigen; ob man gleich gestehn muß, daß die Bauern ihnen bey dieser Gelegenheit auch wenig nachgaben. Die ganze Sprache bey diesem Vorfall war von Seiten des Königs, die Sprache eines Patrioten, der sein Vaterland eben aus der traurigsten Tyranney errettet hätte; von Seiten der andern, die Sprache eines Volks, das in der Dankbarkeit, die es gegen Gott und seinen Befreyer keine Gränzen kennt.

Die Beschuldigung, die dem Reichstage so künstlich und so vorsätzlich war gemacht worden, als sey er Schuld an dem Elend, das das Volk während der letzten Hungersnoth erduldet, hatte eine solche Wirkung auf einen unwissenden Pöbel, welcher in seinen entfernten und einsamen Wohnplätzen fast gar kein Mittel hat, von den öffentlichen Angelegenheiten andre Nachrichten einzuziehn, als die, die man mit Fleiß einer gewissen Absicht wegen, unter demselben verbreitet; daß verschiedne Reichsräthe sich fürchteten, nach ihren respektiven Provinzen zurück zu kehren, und den König um solche besondre Zeichen seines Wohlwollens supplicirten, wodurch sie vor den Folgen in Sicherheit gesetzt werden möchten.

Der König selbst war unterdessen nicht saumselig, die innre Regierung des Reichs solchen Händen zu übertragen, auf die er sich vollkommen verlassen konnte: auch vergaß er nicht für die zu sorgen, die sich durch ihre Dienste bey Vollbringung der neulichen Staatsveränderung hervorgethan hatten. Die großen und Hauptstatthalterschaften wurden, so viel es geschehn konnte, unter der Königl. Familie vertheilt. Prinz Karl ward zum Herzog von Sundermannland und zum Statthalter folgender Provinzen ernannt; nämlich Schonen, Halland, Bleckingen, Bahur-Lehn und Smaland: Prinz Friedrich Adolph zum Herzog von Ostgothland und zur wichtigen Statthalterschaft von Finnland; und die verwitwete Königinn

ward Statthalterinn der Schwedischen Provinzen in Deutschland.

Hellichius und die Besatzung von Christianstadt, hatten dem Prinz Karl die Thore geöffnet, so bald er sich davor sehen ließ. Da der König es weiter nicht für nöthig hielt, einen Anschein zu beobachten, der nun nicht mehr nöthig war, so schrieb er einen Brief an seinen Bruder, worinn er die Tapferkeit, die Treue und das Betragen dieses Offiziers und seiner Mannschaft in den stärksten Ausdrücken erhebt; und gesteht, daß er der Hauptanführer bey der letzten großen Begebenheit sey, und daß die Verbindlichkeiten, die er ihm schuldig sey, so groß wäre, als die Sache selbst. Desfalls versetzte er ihn auch in den Adelstand, und befahl, es sollte ein eignes Regiment für ihn errichtet werden: hiezu fügte er noch eine Art von Ehrenbezeugung, die in gegenwärtigen Zeiten etwas besonders an sich hat; der König scheint ihn nämlich einigermaßen nach Art der Alten adoptirt zu haben, indem er ihm den Namen Gustavsschild beygelegt, den er in Zukunft führen soll.

Alles was einige Beziehung auf die letzte Revolution oder einige Verbindung damit hatte, sollte sich unterscheiden, und zu einem Gegenstande der Erinnerung und Bewundrung gemacht werden. Der Umstand mit dem weißen Schnupftuche, das der König beym Anfange der Revolte um seinen Arm gebunden hatte, ward zum Grunde eines neuen Ritterordens gemacht, der der Orden der

Treue

Treue heissen sollte. Die Glieder desselben sollen ein weißes Band um den rechten Arm gebunden tragen; die Offiziers von der Garde wurden mit dieser neuen Würde beschenkt. Zu den alten Orden wurden neue Klassen gesetzt, und denselben verschiedne Vorrechte beygesellt, um alle die von vornehmen Rang, nach Verhältniß der geleisteten Dienste oder des bezeugten Eifers zu belohnen. Den Bürgern ward wegen ihres Betragens und des Antheils, den sie an dieser Begebenheit hatten, öffentlich gedankt, und allen ihren Offiziers ward erlaubt, Hüte mit goldnen Tressen und gelben Kokarden, sowohl in als auffer dem Dienst zu tragen. Es wurden auch goldne und silberne Medaillen die sie am Knopfloch tragen sollten, nach Verhältniß der verschiednen Grade von Eifer, den sie bey der Gelegenheit gezeigt hatten, unter ihnen vertheilt. Es geschahn zu gleicher Zeit große Beförderungen in der Land- und Seemacht; und nichts wurde unterlassen, die Gemüther des Volks vergnügt zu machen, und die Betrachtungen, die ihnen bey einer so schleunigen und großen Veränderung in ihrer Staatsverfassung natürlicher Weise einkommen mußten, zu mildern.

Man kann es als einen der außerordentlichsten Umstände bey dieser wunderbaren Staatsveränderung betrachten, daß sowohl während daß sie geschah, als hernach, nicht ein einziger Tropfen Bluts, weder gesetzmäßiger noch gewaltsamer Weise vergossen worden ist. Ein offenbares Beyspiel,

wie sehr in wenig Menschenalter die Sitten des menschlichen Geschlechts sanfter geworden sind, und daß, wenn schon die schwächern und verächtlichern Eigenschaften des Geistes noch so weit um sich gegriffen haben, so haben doch die schrecklichern, die aus Wildheit und Grausamkeit entspringen, ihre Kraft größtentheils verlohren.

Es lassen sich die Weisheit und die ausserordentlichen Fähigkeiten, die der König an jedem Theile seines Betragens gezeigt hat, nicht zu viel rühmen. Die tiefe Verstellung, der republikanische Mantel, womit er seine Absichten so verbarg, daß er die Augen einer ganzen Nation blendete, und der Wachsamkeit derjenigen entgieng, die Alter und Erfahrung höchst behutsam und verdachtvoll gemacht hatten: desgleichen kann in der Geschichte keines so jungen Fürsten gezeigt werden. In allen Zeiten finden wir ihn sich in seiner Aufführung gleich, und dieselbe in allen ihren Theilen übereinstimmend, derselbe melancholische Anschein ehrerbietiger Frömmigkeit, dieselbige zärtliche Sorgfalt für sein Volk, dieselbe Anhänglichkeit an die Gesetze und Staatsverfassung seines Vaterlands, und dieselbe unveränderliche Liebe für Freyheit, sind an ihm so sichtbar noch, als vor der Revolution. In keinem einzigen Umstande dieser versuchungsvollen und gefährlichen Begebenheit finden wir, daß ihn die geringste Leidenschaft verleite, und er wird in keiner Gelegenheit sich selbst ungleich. Ueberhaupt muß er als einer

der

der aufferordentlichsten Menschen von seinen Jahren angesehn werden, die je gelebt haben.

Die Feigheit, womit die Schweden den Umsturz ihrer Staatsverfassung und den Verlust ihrer Freyheit ertragen haben, wird auf ewig ein Gegenstand des Erstaunens seyn. Die Zeit, da sie von dem traurigsten Zustande des Despotismus, unter welchem jemals eine Nation seufzen konnte, erlöset wurden, ist noch nicht über Menschen Gedenken hinaus. Unter der Regierung Karls des XIIten hatten sie kaum ein Kauffartheyschiff auf dem Ocean; so herrlich waren indeß die glückseligen Wirkungen der folgenden Veränderung in der Staatsverfassung, daß, ohnerachtet des Verlustes, den sie durch die Kriege dieses Königes erlitten hatten, zwanzig Jahre nach seinem Tode, 600 Schwedische Schiffe jährlich durch den Sund giengen, ohne den großen Handel des Hafens von Gothenburg zu rechnen, der aufferhalb dem Sund, und dem innern Handel des Balthischen Meeres liegt. Anjetzt haben sie alles, was den Menschen theuer auf der Welt ist, ohne den geringsten Widerstand aufgegeben. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie in dem künftigen Menschenalter der Welt einen neuen Beweis geben werden; daß der Handel unter einer willkührlichen Regierung nicht blühen kann. Indeß stellt diese Staatsveränderung ein solches Bild dar, welches, wenn man es wohl betrachtet, denen wenigen Staaten, wo noch einige Spuren von bürgerlicher Freyheit zu finden sind, Gegenstände von der äussersten Wichtigkeit vorhält.

Anhang zu No. V.

No. I.

Innhalt

der Akte oder Kapitulation

die

Se. Maj. der König von Schweden

den 18. Febr. 1772. unterzeichnet und beschworen hat.

Gleich im Eingange verbinden sich J. M. ununterbrochen zu regieren. Dieser Ausdruck ward mit gutem Vorbedacht hinein gesetzt, und zielt darauf, daß der König nicht nach dem Beyspiele des höchstseligen Königs im Jahr 1768. die Regierung niederlegen soll.

Art. 1. Durch denselben verbindet sich der König sein Lebelang mit seiner ganzen Familie, und allen seinen Unterthanen in der lutherischen Religion zu verbleiben, und dieselbe nach der Augsburgischen Konfeßion aufrecht zu erhalten.

Art. 2. Er soll keinem Menschen, der sich nicht zu dieser Religion bekennt, erlauben, irgend ein Amt im Staate zu bekleiden; besonders solchen nicht, die als Freydenker, von Religion und Gottesfurcht entblößt, und für böse Menschen bekannt sind.

Art. 3. Enthält die Wiederholung des vorhergehenden in Rücksicht auf die herrschende Religion, und daß alle, sowohl bürgerliche als Kriegsbediente verpflichtet seyn sollen, darauf zu achten, daß demselben genau nachgelebet werde.

Art. 4. Se. Majestät verpflichten sich, sich zu enthalten, kein Fürstenthum, Provinz, Schloß oder Gut ohne Einwilligung der Stände zu kaufen, oder für sich und seine Familie auf andere Art zu erlangen, die irgend einem Unterthan Se. Maj. gehören, und der Krone ihre Abgaben ordentlich bezahlt haben.

Art. 5. Der König macht sich anheischig vor Gott, daß er vor allen Dingen die Regierung des Reichs seine Hauptsorge seyn lassen wird, die Stände in ihren Rechten, und die Freyheit und Sicherheit der Unterthanen erhalten, auch mit Milde und Gerechtigkeit, nach der im Jahr 1720 im Reiche festgesetzten Regierungsform regieren will.

Art. 6. Der König verdammt und verachtet alle diejenigen als Verräther des Reichs, zufolge der Erklärung der Stände, die öffentlich oder ins Geheim die Souveränität in diesem Königreiche einführen, oder einführen wollen: weswegen jeder Unterthan den Eid der Treue ablegen muß, ehe er irgend ein Amt im Senate erhalten kann.

Art. 7. Betrifft das Verhältniß des geheimen Kabinets und der Stände; daß der König nichts,

nichts, die Krone betreffend thun kann, ohne daß es vorher durch eine Mehrheit der Stimmen der Reichsstände ausgemacht werde; und daß er nie ohne ihre Einwilligung, oder ihren Rathschlägen zuwider regieren will.

Art. 8. Der König verspricht hier ferner, daß er nie eine Hand in der Wahl der Deputirten zum Reichstage, des Marschalls und der Sprecher haben, noch leiden will, daß irgend sonst wer sich darein menge.

Art. 9. Betrifft die Wahl der Reichsräthe und aller Aemter, die der König in Gegenwart der Stände; und nicht im Kabinet ertheilet, und diese sind vom Feldmarschall an bis zum Obersten, beyde mit eingeschlossen.

Art. 10. Niemand soll in Schwedischen Diensten kaßiret werden können, ehe und bevor er nicht verurtheilt ist, auch soll niemand gezwungen werden können, ein ander Amt gegen seinen Willen anzunehmen.

Art. 11. Keinem der vier Stände des Reichs soll ein Vorrecht ertheilt werden können, ohne die Einwilligung aller zusammen; und es soll überhaupt nichts verändert werden können, ohne Bewilligung der vier Stände.

Art. 12. Die Einkünfte der Krone sollen nach den Entschließungen der Stände ausgegeben werden.

Art. 13. Kein Fremder, wes Standes er sey, soll ohne Einwilligung der Stände naturalisirt

werden

werden können: auch soll kein Fremder eine Stelle im Senat oder am Hofe erhalten.

Art. 14. Der König darf nicht aus dem Königreiche reisen ausser zur Vertheidigung der Krone: und eine gleiche Einschränkung wird auch dem Kronprinzen auferlegt, wenn nicht wichtige Angelegenheiten das Gegentheil erfodern.

Art. 15. In der Abwesenheit des Königs, oder im Fall einer Krankheit soll der Reichsrath alle Ausfertigungen unterschreiben.

Art. 16. Die Einrichtung, die die Stände den 23. Jun. 1743. wegen der Erbfolge des Schwedischen Reichs abgefaßt haben, und die darinn erwähnten Erben sollen ungeändert bleiben.

Art. 17. Der König kann keinen Krieg anfangen, keine neue Gesetze machen, und die Alten nicht verändern. Wenn aber die Gränzen des Reichs von einem Feinde angegriffen werden sollten, so soll er sie schützen, und mit Einwilligung des Reichsraths die nöthigen Summen erheben, bis der Reichstag zusammen kommen kann.

Art. 18. Se. Maj. versprechen die Gold- und Silbermünze bey ihrem gegenwärtigen innern Werthe zu erhalten, die Bank aufrecht zu erhalten, und ihre Privilegien zu bestätigen.

Art. 19. Der König verpflichtet sich den geistlichen Stand überhaupt, und insbesondere alles was dessen Würde, Ansehn, Vorzüge und Privilegien betrifft, so wie auch alle von demselben abhän-

abhängende Gesellschaften und Gewohnheiten, dem Inhalte der Gesetze gemäß, zu unterstützen.

Art. 20. Der König verspricht Acht zu haben, daß die Schenkungen, die Höchstdero Vorfahren oder Privatpersonen, zum Besten junger Studenten gemacht haben, den Absichten und Verordnungen der Schenkenden gemäß, verwaltet und angewandt werden mögen.

Art. 21. Alle Städte des Reichs sollen nach dem Inhalt der Regierungsform, in ihren sowohl allgemeinen als besondern Rechten, Privilegien und Freyheiten geschützt werden.

Art. 22. Die gegenwärtig etablirten Fabriken und Manufakturen, und die, die etwa noch möchten angelegt werden, sollen erhalten und versorget werden, wobey versprochen wird, nicht nur die Bergwerks-Gesellschaften in Rücksicht auf ihre Rechte und Privilegien zu schützen, sondern vermöge der Verordnungen der Stände, die Bauren zum Landbau aufzumuntern.

Art. 23. Damit die Reichsräthe noch vollkommner überzeugt seyn mögen, von dem unveränderlichen Willen Se. Maj. und von Dero aufrichtigen Liebe für die allgemeine Wohlfahrt, so spricht sie der König hiemit gänzlich los von ihrem Eide der Treue, im Fall er vorsetzlich seinen Eid und seine Kapitulation brechen, oder sich dem widersetzen wollte, was die Reichsräthe, in Rücksicht auf die Regierungsform und deren Sicherheit, und

der

der Aufrechthaltung der freyen und sichern Uebung der Religion, anzugeben für nöthig finden sollte.

Art. 24. Endlich bedrohet der König mit seiner höchsten Ungnade, alle und jede, die so unbesonnen seyn sollten, sich zu unterstehn einen einzigen Grad von höherer Gewalt und Glanz vorzuschlagen, als in gegenwärtiger Kapitulationsakte enthalten ist: in so fern Se. Maj. nichts so sehr wünscht, als eines Theils die Herzen Dero Unterthanen zu gewinnen, andern Theils aber ihr mächtiger Vertheidiger gegen alle Versuche auf ihre rechtmäßigen Freyheiten zu seyn.

Der König hat diese Artikel feyerlich durch einen Eid und seine Unterschrift bestätigt.

No. II.

Se. Majest. Gnädige Versicherung an Dero Unterthanen, die gesammten Stände des Schwedischen Reichs; gegeben in dem großen Reichs-Saale den 21. Aug. 1772.

Wir Gustav, von Gottes Gnaden, der Schweden, Gothen und Wenden König, Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig-Holstein, Stormarn und Dithmarßen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, ꝛc. Thun hiermit kund und zu wissen: Daß, da es der wundervollen göttlichen Vorsehung gefallen hat, zu veranstalten, daß die Ausgelassenheit, die viele Jahre durch in diesem Reiche geherrscht hatte, und die sich auf eine Verachtung der Gesetze gründete, von Grunde aus ausgerottet; die alte Schwedische Freyheit dagegen wieder auferwecket, und die ehemaligen Schwedischen Gesetze, so wie sie vor dem Jahr 1680. waren, durch ein neues Grundgesetz, in den Hauptdingen wieder hergestellt worden: So erklären wir hiermit ernstlich, daß wir das Reich nach dem jetzt angenommenen Grundgesetze regieren und beherrschen wollen; und entsagen dabey, wie wir schon gethan haben, der verhaßten unumschränkten königlichen

Gewalt, oder der so genannten Souverainität; indem wir es für unsern höchsten Ruhm halten, der erste Mitbürger eines wahrhaftig freyen Volks zu seyn. So wie wir nun alles dieses frey und ohne Zwang, nach unserm freyen Willen und reifer Ueberlegung beschlossen haben, so bestätigen wir mit unsrer eigenhändigen Unterschrift und einem Eide, daß wir dieß alles befolgen und in Erfüllung bringen wollen. So wahr mir Gott an Leib und Seele helfe.

Stockholm,
den 21. Aug. 1772. Gustav.

No. III.

Des Königs allergnädigste Vorschläge

an die Stände des Reichs: übergeben

den 25sten August 1772. *)

Da durch Gottes Vorsehung die Regierungs-Geschäffte eine solche Wendung genommen haben, daß kein Hinderniß gegen den baldigen Schluß des Reichstags daher entspringen kann; hingegen aber die Stände des Reichs weder aus einander gehen können, noch wollen, ehe für die Bedürfnissen Ihro Maj. und des Reichs nicht diejenige Vorkehrungen getroffen sind, die die Staatshaushaltung in allen ihren Zweigen erfodert: So haben Ihro Maj. für nöthig gehalten, den Ständen des Reichs folgende Punkte zur reifen Ueberlegung allergnädigst vorzulegen: nämlich

I. Daß

*) Dieß sind die Propositionen, wovon in dem Aufsatze der S. 187. f. in der Sammlung von Staatsschriften, die dem Micheleßischen Schreiben beygefügt ist, unter dem Titel: Rede des Königs an die versammleten Stände, gehalten den 25sten Aug. 1772. die Rede ist. Die Wichtigkeit ihres Inhalts hätte es wohl erforderlich gemacht, daß man sie dort eingerückt hätte, wenn man dabey wirklich die Absicht gehabt, der Welt eine wahre Nachricht von dieser großen Begebenheit zu geben.

I.

Daß die Reichsstände alles, was die öffentlichen Steuern und Abgaben betrifft, festsetzen und einen Schluß darüber fassen mögen.

II.

Daß, wie aus Beyspielen erhellt, und nach den Gesetzen des Reichs, die Ausgaben für Leichenbegängnisse und Krönungen, als besondere Artikel erhoben, und in die Schatzkammer geliefert werden müssen.

III.

Da nun Ihro Maj. nicht wissen können, wie hoch sich diese beyden Artikel belaufen, und in wie fern die andern bestimmten Summen für Bedürfnisse des Reichs in gegenwärtigen Zeiten hinreichen werden, so wünschten Dieselben allergnädigst, daß die Stände des Reichs gewisse Personen aus den drey Ständen, welche die Besorgung der Bank haben, *) nach dem 47sten Artikel der neuen Regierungsform ernennen möchten: damit sich Ihro Maj. mit ihnen, wegen der in solchen Fällen vorzukehrenden Mitteln, wenn es nöthig ist, daß dieselben geheim gehalten werden, berathschlagen können.

IV. Daß

*) Das sind der Adel- der Priester- und der Bürgerstand: Denn der Stand der Bauern hat mit der Bank nichts zu schaffen.

IV.

Daß die Stände des Reichs die Bank, durch die Einrichtung, die sie deshalb treffen werden, in eine solche Ordnung setzen, die, je eher je lieber dazu helfe, Geld und den Umlauf davon wiederum im Gange, und in die gehörigen Kanäle zu bringen.

Die Reichsstände werden darinn mit Ihrer Maj. übereinstimmen, daß die Lage des Reichs es verlangt; und daß es der Wunsch der ganzen Nation ist, daß dieser Reichstag, der nun beynahe vierzehn Monate mit schweren Kosten für das Land gedauert hat, schleunig geschlossen werde; daher, und weil es Ihro Maj. stark am Herzen liegt, Ihren getreuen Unterthanen, zumal in gegenwärtigen Zeiten, Erleichterung zu verschaffen, so ist es Ihro Maj. allergnädigster Wille, daß die Reichsstände diese Punkte in so schleuniger Erwägung ziehen, daß Dieselben, höchstens in vierzehn Tagen, die unterthänige Entschließung der Stände in Ansehung derselben vernehmen mögen, in welchem Zeitraume die Stände auch eine Gelegenheit haben werden, den so genannten Reichstagsschluß, zu verfertigen.

No. IV.

Rede des Reichstagsmarschall, Baron Axel Gabriel Leyonhufwud, an Ihro Maj. den König im Namen aller Stände, bey Ueberreichung ihrer unterthänigsten Antwort auf Ihro Maj. allergnädigsten Vorschläge vom 25sten Aug. 1772. Gehalten in dem Reichs-Saale den 7ten Sept. 1772.

Allergnädigster König!

Ew. Maj. getreue Stände, von der vollkommensten und unterthänigsten Ehrfurcht belebt, und von den freudenvollsten Empfindungen gerührt, haben nun auf Ew. Maj. allergnädigsten Befehl das unschätzbare Glück, sich nochmals vor dem Throne versammlet zu befinden, um Ew. Maj. durch uns, ihre Sprecher, ihre allerunterthänigste Antwort auf die gnädigen Vorschläge zu überreichen, die Ew. Maj. die hohe Gnade gehabt haben, ihnen zu ihrer Ueberlegung und Entscheidung vorzulegen.

Was nun den ersten Punkt, sowohl wegen der Steuren und Gaben überhaupt, als auch insbesondre wegen der Gelder für das Leichenbegängniß und die Krönung betrifft, so haben die Reichsstände, von dem wärmsten Eifer und Verlangen Ew. Maj. und das Reich nach allen Kräften zu unterstützen, beseelt, diejenigen Wege zu ihrer Erhebung

im

im ganzen Reiche, unterthänigst erwählt, die Ew. Maj. allergnädigst aus gegenwärtigen Aufsatz ersehen werden, und die nach demselben Entwurfe eingerichtet sind, als die Steuereinrichtungen vom Jahr 1769. einige unbeträchtliche Veränderungen ausgenommen.

Was ferner Ew. Maj. allergnädigste Vorschläge wegen der Finanzen und Geldangelegenheiten des Reichs betrifft, so haben die Reichsstände geglaubet, sie würden den sichersten und zugleich den erwünschtesten Weg einschlagen, wenn sie sich unterstünden, diese für das Reich so sehr wichtige Sache Dero höchstweisen Beurtheilung und gnädigsten Bestimmung anheim zu stellen; und sie schmeicheln sich mit der freudigen und unterthänigen Hoffnung, daß Ew. Maj. die Gnade haben werden, dieses sowohl als ihre andern getreuen Bemühungen, mit Königlicher Huld und Zufriedenheit zu vernehmen: wesfalls ich nun Ew. Maj. alle dahin einschlagende Akten, sammt allem was diese Angelegenheit betrifft, mit pflichtschuldigster Ehrfurcht allerunterthänigst überliefere. *)

Und

*) Ein jeder sieht leicht, daß durch diesen Entschluß der Stände der 45ste Artikel in der neuen Regierungsform, nach welchem der König keine Steuren und Auflagen, ohne Einwilligung der Stände festsetzen soll, gänzlich aufgehoben und kraftlos gemacht worden ist. Denn hat der König die Beurtheilung in seiner Gewalt, ob die verwilligten Summen hinreichen oder nicht, und

kann

Und da Ew. Maj. allergnädigst befehlen, daß ein Ausschuß aus den Reichsständen erwählt werde, der die Gnade haben möge, mit Ew. Maj. während gegenwärtigem Reichstag, in allen Dingen, die geheim gehalten seyn wollen, unterthänigst Rath zu pflegen, wenn es Dieselben befehlen werden; so benachrichtigen die Stände Ew. Maj. allerunterthänigst, daß sie wegen dieser wichtigen Geschäffte ihr zutrauen, fernerhin in die Personen gesetzt haben, denen sie vom Anfange des Reichstags die Besorgung der Bank- und Finanzangelegenheiten übertragen haben; und im übrigen erwarten sie Ew. Maj. allergnädigste Befehle.

Die Stände des Reichs empfehlen sich allerunterthänigst in Ew. Maj. königliche Gnade und Huld.

kann er auch ferner nach seinem eignen Urtheil die Mittel bestimmen, wie die mangelnden Summen aufzubringen sind, so kann er so viel Abgaben, und was er für welche will, in Schweden, ohne Zuziehung der Stände, auflegen.

Brief

VI.

Brief eines Freundes
über die
im Jahr 1772. in Schweden geschehene Staatsveränderung.

So schlecht und unvollständig Micheleßis Nachricht von der letzten Staatsverändrung in Schweden ist, so ist doch diejenige, die Sie mir geschickt haben, zumal in dem, was sie von dem Vorgange am 19ten August in Stockholm erzählt, auch nicht ganz fehlerfrey. Sie verlangen von mir, ich soll sie durch meine Nachrichten ergänzen und verbessern. Das will ich wohl thun, und in der That, ich habe diese Begebenheit nahe genug gesehn, um Ihnen manches genauer sagen zu können, als es die bisher gelieferten Erzählunaen gethan haben; auch setzen mich die Verbindungen, die ich während meines Aufenthalts in Schweden gehabt habe, in Stand, manches von den geheimern Triebfedern dieser wichtigen Begebenheit zu erzählen, das bisher nicht bekannt geworden ist. Allein sie ganz, sie nach allen Umständen zu entwickeln, ist einem Menschen unmöglich, und nur entferntern Zeiten vorbehalten. Alles was ich thun kann und will, ist Ihnen zu sagen, worinn die Nachricht, die Sie mir geschickt haben, von der Wahrheit abgeht, und die mir bekannten Umstände dieser Begebenheit, die darinn ausgelassen sind, anzumerken. Seyn Sie versichert, daß ich Ihnen nichts erzählen werde, als was ich hinreichenden Grund habe, für ganz unbezweifelt gewiß zu halten.

Sie

Sie fragen mich aber erstlich, ob es wahr ist, daß der Zustand von Schweden so traurig gewesen, daß Zwietracht, zügellose Anarchie, und welches sich zu widersprechen scheint, despotische Aristokratie, und ein öffentlicher Verkauf der Stimmen auf dem Reichstage so arg geherrscht habe, als es die Rede des Königs zu verstehn geben, und als Sie aus schriftlichen und mündlichen Nachrichten erfahren haben. Ja freylich waren diese Uebel auf einen sehr hohen Grad gestiegen, und plagten wechselsweise dieß Reich auf eine entsetzliche Art. In allen freyen Staaten giebt es Partheyen, das ist bekannt; gemeiniglich giebt es ihrer zwey, die einen ganz entgegengesetzten Zweck haben, und wovon die eine auf Einschränkung der Freyheit, die andre auf Erweitrung derselben abzielt. Es ist bekannt, daß wenn eine dieser Partheyen die Oberhand behält, so werden ihre Maaßregeln in der Regierung befolgt; daß die Häupter der entgegengesetzten ihre Aemter und ihr Ansehen verliehren, und daß, wenn in einem ausserordentlichen Augenblicke beyde Partheyen gewaltig gegen einander stoßen, Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen und dergleichen begangen werden. Alles das ist dem natürlichen Laufe der Welt gemäß, und ob das gleich weder gut noch zumal angenehm für die ist, die in solchen kritischen Augenblicken in einer von beyden Partheyen verwickelt sind, so ist es doch erträglich, weil diese Augenblicke selten kommen: und die Vortheile der Freyheit ersetzen die ohnehin sehr leidlichen gewöhn-

wöhnlichen Ungelegenheiten des Partheygeistes im Stande und in bürgerlichen Leben, überflüßig.

In Schweden verhielten sich aber die Dinge ganz anders. Es befanden sich zwar auch zwey Partheyen daselbst, die unter dem Namen der Hüthe und Mützen sattsam bekannt sind. Ursprünglich war ihr Zwist, so wie der von den Partheyen in andern freyen Staaten, auch vermuthlich aus dem Unterschiede der Grundsätze in Ansehung der Regierung entstanden, in dem die Hüthe die Erweiterung der Königl. Gewalt gewünscht; die andern aber gesucht hatten, dieselbe einzuschränken, und eine größre Unabhängigkeit von der Krone einzuführen. Allein von diesem Ursprunge waren sie gewaltig abgewichen, und zwar wahrscheinlicher Weise aus folgenden Ursachen.

Schweden hatte eine gar zu große Rolle in der Welt gespielt, und, selbst in seinem geschwächten Zustande, war es ein zu beträchtliches Reich, als daß es nicht die Aufmerksamkeit der andern Europäischen Staaten auf sich hätte ziehen sollen. Einige derselben wünschten die Wiederherstellung der Königl. Macht: andre hingegen sahen gern, daß es bey der eingeführten Regierungsform blieb. Es ist leicht zu errathen, welche Mächte den einen dieser Zwecke, und welche den andern beförderten. Ein, von einem einzigen alle Gewalt in Händen habenden Oberhaupte beherrschter Staat ist innerlich

lich selten so glücklich, als wenn er frey wäre; aber er ist weit geschickter einen Krieg zu unternehmen. Ein freyer Staat hingegen, dessen Regierung von vielen verwaltet wird, hat nach der gegenwärtige Lage der Dinge in der Welt in diesem Punkte augenscheinliche Nachtheile, allein selbst das ist ein Vortheil, eine Quelle der Glückseligkeit für ihn: er ist gezwungen friedfertig zu seyn. Also wünschten alle Mächte, denen daran gelegen war, in Norden einen Staat zu haben, der ein Gegengewicht daselbst abgeben könnte, und der, wenn man es ihm bezahlte, bereit wäre, eine Diversion gegen ihre dortigen Feinde anzufangen, den König in Schweden unumschränkt herrschen zu sehen. Alle Mächte aber, die an Schweden gränzten, und dieß Reich wünschten in der Ohnmacht, in Rücksicht auf den Krieg zu sehen, suchten so viel sie konnten, die eingeführte Regierungsform aufrecht zu erhalten. Es hatten also beyde Partheyen vom Anfange Unterstützung und Aufmunterung gefunden, und diese Mächte hatten gesucht, diejenige, der sie geneigt waren, durch Erkaufung neuer Stimmen zu verstärken. Ausser diesen Hauptzwecken hatten aber auch jede dieser Mächte ihre besondern augenblicklichen Absichten. Einige wünschten in verschiedenen Fällen, daß Schweden eine gewisse Entschließung faßte; und denn wünschten andre gemeiniglich, daß die entgegengesetzten Maaßregeln die Oberhand behalten möchten. Um ihren Zweck zu erreichen, boten sie denen Deputir-

ten auf dem Reichstag Geld für ihre Stimmen an, und dieß wiederholte Anbieten, die Armuth Schwedens, die Leichtigkeit des Weges Geld zu bekommen, brachten die abscheulichste und schändlichste feile Denkungsart hervor, die man nur ersinnen kann. Es gieng so weit, daß man die Stimmen ohne die geringste Schaam verhandelte, und zum Verkauf anbot. Es ließen sich darüber Dinge erzählen, die man kaum glauben sollte. Man kann aber leicht denken, wie sehr dabey das wahre Wohl des Reichs aus den Augen gesetzt wurde, und wie wenig man bey den Entschließungen, wobey es Stimmen zu verkaufen gab, darauf dachte, ob sie dem allgemeinen Besten gemäß wären, oder nicht. Aus diesem beständigen Stimmenhandel war denn auch dieß entsprungen, daß die beyden Partheyen ihren ehemaligen politischen Zweck, der der Ursprung derselben gewesen seyn mochte, ganz vergessen hatten, und ohne weiter darauf zu sehn, auf die Seite traten, die ihnen am mehrsten einbrachte. Die Absicht, die Königl. Macht zu erweitern war im Grunde wohl beyden vergangen, weil ihrem Handel dadurch ein Ende gemacht worden wäre: allein sie schmeichelten wechselsweise den Hof damit, wenn es ihr Vortheil verlangte, und man sah nun bald die Mützen, bald die Hüthe, für und wider den König seyn. Andrerseits traten die Hüthe, ob sie gleich von Natur sowohl Anhänger von Frankreich waren, als es die Mützen von Rußland und den andern Mächten, die das

Frey-

Freyheitssystem begünstigten, seyn mußten, nicht selten auf die entgegengesetzte Parthey; und man sah die Mützen nach Frankreichs Absichten stimmen, welches unfehlbar machte, daß die Hüthe die entgegengesetzten Absichten unterstützten. Schon dieß war sehr schlimm, allein wäre das das einzige Unglück gewesen, so hätte es sich noch ertragen lassen, und gegen den wahren Zustand Schwedens wäre es was geringes gewesen.

Kein Haß kann ärger seyn, als der sich auf Habsucht, auf Brodneid gründet: und da der Haß der beyden Schwedischen Partheyen ein wahrer und eigentlicher Brodneid war, so können Sie sich die Erbitterung aller Anhänger derselben unter einander nicht vorstellen. Sie vergällte das häusliche Leben, wenn unglücklicher Weise unter den nahen Verwandten einer ein Huth und der andre eine Mütze war.

Ausser diesem entsetzlichen Haß hatte auch der ewige Stimmenhandel die Habsucht auf den höchsten Punkt getrieben; und diese brachte die verderblichsten Wirkungen hervor. Denn wenn eine von beyden Partheyen auf dem Reichstage die Oberhand bekam, so ermangelte sie nicht allen ein wenig bemittelten Leuten von der andern Händel zu erregen. Man machte ihnen den Prozeß über wahre oder falsche Vergehungen, und der Erfolg davon war immer der, daß man ihnen das Ihrige nahm: daß also kein Mensch sicher war, sein

Vermö-

Vermögen zu behalten. Sie, der da selbst wissen, und behaupten, wie nöthig die Sicherheit das Erworbene zu behalten, zum Wohl der Menschheit ist, können sich leicht vorstellen, welche Unordnungen hiedurch erzeugt wurden. Wollte indeß jemand hieraus einen Vorwurf gegen die Freyheit selbst ziehen, und beweisen, die Menschen wären unter dem Joch des Despotismus glücklicher, als in einem freyen Staate, so hätte er Unrecht. An diesem Zustande Schwedens war der Despotismus allein Schuld. Hätte Karl XII. nicht so despotisch geherrscht, so hätte er nicht die Gewalt gehabt, seine Nation so unglücklich zu machen, als er that: und seine beständigen Kriege, die entsetzliche Armuth, worinn sie Schweden versenkten, waren eigentlich Schuld an allen diesem Elende. Die Armuth der Schweden machte, daß man sie leicht bestechen konnte, und dieser Bestechungsgeist zog alle übrigen Uebel nach sich, von denen wir geredet haben. Doch laß sie entstanden seyn, woher sie wollten: sie existirten, und machten eine Veränderung nothwendig; wenigstens wünschte sie die ganze Klasse von Leuten, von denen sie hauptsächlich abhieng, aus verschiedenen Gründen. *) Diese Umstände begünstig-

*) Mein würdiger Freund, an dessen Wahrheitsliebe ich zwar im geringsten nicht zweifeln kann, hat sich immer in Stockholm aufgehalten, wo nothwendig die Folgen dieser Staatsunruhen merklicher und ihr Gefühl hef-

günstigten, wie sie leicht denken können, gar sehr eine Revolution.

Von

tiger gewesen seyn muß, als sonst an einem Orte im Reiche, weil das so zu sagen der Mittelpunkt derselben war: sie mögen ihm also ärger vorgekommen, und zumal ärger geschildert worden seyn, als sie wohl im Ganzen waren. Denn wenn die Nachrichten, die Herr Schlözer in dem VI. Stück seines Briefwechsels S. 88. liefert, nach welchen die Volksmenge von Schweden sich in 19 Jahren, nämlich von 1751 bis 1769, um mehr als 300000 Menschen, ohngeachtet der dazwischen gefallnen Seuchen und Kriege, vermehrt hat, richtig sind, wie wir nicht zweifeln; so kann der Einfluß aller dieser Dinge so schlimm nicht gewesen seyn, als man ihn gemeiniglich schilbert: und es wird vermuthlich sich da zugetragen haben, was immer geschieht, daß die unruhigen Köpfe in Stockholm geklagt haben, weil sie nicht hatten, was sie wollten; und nicht eher geruht haben, bis sie das Schicksal einer Nation, die ausser einige Ungelegenheiten von geringem Belange, und die Hauptstadt ausgenommen, wo das Unheil etwas ärger und merklicher war, sich bey ihrer Staatsverfassung ganz wohl befand, verändert haben; eine Verändrung, von deren Folgen sich nichts sagen läßt. Wahrscheinlicher Weise dürften von 1772. an, so genaue Listen als ehedem von der Volksmenge nicht bekannt gemacht werden; sonst ließe sich zweifeln, ob die nächsten 19 Jahre auch eine Vermehrung von 300000 Menschen werden aufzeigen können.

Anm. des Herausg.

Von je her war es die Absicht beyder Partheyen gewesen, Vorfälle auf dem Reichstage hervorzubringen, wodurch derselbe verlängert würde, und die streitigen Punkte zu vervielfältigen, um ihre Stimme bey jedem so hoch zu verkaufen, als möglich. Durch diesen Kunstgriff hatte schon mancher Reichstag zum großen Schaden des Landes, welches seine Deputirten so lange besolden muß, und eben nicht im Stande ist, diese Last zu tragen, sehr lange gewährt. Nie waren aber die Dinge so weit gediehen, als auf dem damaligen Reichstage. Der dauerte schon über ein Jahr, und man hatte noch wenig Wichtiges darauf entschieden; auch sah man an den verschiednen Deputirten auf denselben noch gar kein Verlangen, zu machen, daß er so bald ein Ende nähme. Alle diese Zänkereyen auf dem Reichstage machten aber, daß in Stockholm eine dritte Parthey von Personen entstand, die dieser Zwistigkeiten müde waren, und weder Mützen noch Hüthe seyn wollten. Sie gaben vor, sie hätten nichts zur Absicht, als das Wohl des Vaterlands, und errichteten unter sich eine Verbindung, eine Art von Club, unter dem Namen Sweeska-Bot, das heißt, Schwedischer oder patriotischer Club. Diese Gesellschaft hielt ihre Versammlung in einem Wirthshause in Stockholm, und beschäfftigte sich da mit den Mitteln, die Sachen in ihrem verwirrten Vaterlande auf einen bessern Fuß zu setzen. Wenigstens war dieß ihr Vorgeben, und sie sahen oder glaubten kein

ander Mittel dazu zu sehen, als die Königl. Gewalt zu vermehren, und dieselbe in Stand zu setzen, nicht zwar alles unter dem Joche des Despotismus zu zerschmettern, sondern nur jenen Zwietrachtsgeist, und jene abscheuliche feile Gemüthsart, die in Schweden alles angesteckt hatte, zu vertreiben. Der König ward also die Seele ihrer Berathschlagungen. Allein da in diesem Lande Geld zu allem erfodert wird, und da diese wahren oder falschen Patrioten keins hatten, so zogen sie Frankreich auf ihre Seite, welches eben nicht viel Mühe kostete. Es ist so gar sehr wahrscheinlich, daß der König von Schweden, während seines Aufenthalts in jenem Reiche, die Dinge zu einem solchen Vorhaben vorbereitet hat; und es mag das Projekt im Allgemeinen von langer Zeit her angelegt worden seyn, mit dem Entschlusse es bey der ersten günstigen Gelegenheit ins Werk zu setzen, und dann die besondern Einrichtungen so zu treffen, als es die Umstände der Zeit und des Orts angeben würden. Dem sey wie ihm wolle, so schaffte Frankreich dieser Parthey den benöthigten Beystand, und da sie von der Seite die nöthige Gewißheit hatten, so fiengen sie an drauf los zu arbeiten, das ganze Vorhaben anzulegen und in Gang zu bringen.

So viel Mühe ich mir auch gegeben habe, um die Einrichtungen, die deswegen gemacht worden sind, zu erfahren, und ob ich schon ziemlich gute Kanäle gehabt habe, um hinter einen großen

Theil

Theil derselben zu kommen, so können Sie sich leicht vorstellen, daß ich doch alle Maaßregeln, die der König und seine Parthey getroffen hatten, unmöglich habe entdecken können. Aber das meyne ich doch, Ihnen versichern zu können; daß die Revolution durch andre Wege geschehn ist, als durch diejenigen, die man sich vorgesetzt hatte. Der Hauptendzweck war und mußte seyn, Stockholm zum Gehorsam zu bringen, aus dem doppelten Grunde; weil das die Hauptstadt und der Sitz der Regierung ist, nach dessen Beyspiel und Schicksal die andern Städte des Reichs sich nothwendig gerichtet hätten; und weil der Reichstag dort gehalten wurde, der der einzuführenden Veränderung alleine Bestand und Sanktion geben konnte, und den man nur brauchte zu nöthigen, so wie es die Parthey haben wollte, zu reden, um zu machen, daß die Veränderung ohne weitere Schwierigkeit vor sich gieng. Augenscheinlich konnte das Vorhaben bloß dadurch glücklich ausfallen, denn es konnte doch unmöglich der Vorsatz des Königs seyn, Unterthanen, die sich zur Wehre gesetzt hätten, mit Gewalt zu bändigen, zu besiegen, und unter das Joch zu zwingen.

Es waren auch in Ansehung Stockholms Anstalten vorgekehrt, wovon noch keine einzige ins Werk gesetzt war, als der Hauptmann Hellichius zu Christianstadt losbrach. Sie können sich leicht denken, daß diese Anstalten von aussen her gemacht wurden, denn es wäre die höchste Unvorsichtigkeit gewesen, wenn man hätte suchen wollen, die Bür-

ger von Stockholm, oder auch nur die dort liegende Besatzung durch Kabalen auf seine Seite zu bringen. Das hätte zu leicht vor den Ohren des Senats kommen, und dem ganzen Vorhaben, die für die Urheber desselben schrecklichste Wendung geben können. Also dachte und wußte in Stockholm, die Glieder des bemeldeten Swenska-Bot ausgenommen, keine Seele etwas von einer bevorstehenden Staatsveränderung; sondern die dießfalls gemachten Anstalten bestunden darinn, daß der Herr von Sprengporten, ein Bruder des Königl. Schwedischen Gesandten am Dänischen Hofe, nach Sweaborg, einer Festung an den Küsten von Finland, woran Schweden noch immer fortarbeiten läßt, gehen sollte, wo ein von ihm neu errichtetes Dragoner-Regiment, wovon er Oberster war, und das er selbst in den Waffen geübt hatte, in Besatzung lag. Das sollte er suchen zu gewinnen, und zu machen, daß es mit ihm nach Stockholm übersetzte. Ferner lag noch zu Sweaborg eines von denen Regimentern, die man in Schweden Garnison-Regimenter nennt, deren es zehne giebt, die alleine einen beständigen Sold bekommen, da hingegen die andern auf dem Lande vertheilt sind, und nicht anders, als zum Exerzieren zusammen kommen. Da man auf dieß besoldete Regiment rechnen konnte, sollte Herr von Sprengporten sich an die Spitze dieser beyden Regimenter stellen, sie zu Wasser nach Stockholm bringen: und so hoffte mit dem Anhange, den der König in der Besatzung hatte, und mit Gelde, letztere gänzlich zu den vorhabenden Absichten zu bewe-

bewegen, und von dem Reichstage, was man verlangte, heraus zu bringen. Auch war Herr von Sprengporten schon längst zu dieser Unternehmung abgereiset, und man erwartete ihn täglich mit grosser Ungeduld. Dabey hielt man eine Summe Geldes bereit, um sich dessen in der Noth zu bedienen, und so erwartete man den Ausgang der Sache ganz in der Stille, als auf einmal die Nachricht von des Hauptmann Hellichius Empörung anlangte, und Stockholm in Unruhe setzte.

Ob also gleich Hellichius die Maschine in Bewegung setzte, so ist doch sehr zu vermuthen, daß der erste Stoß entweder nicht von ihm herkommen sollte, oder doch zu früh gegeben wurde. Dieser Hauptmann war zwar ein Anhänger des Königs, ein Theilnehmer an dem Geheimnisse, und hatte seine angewiesene Verrichtung, die darinn bestund, die Besatzung von Christiansstadt auf seine Seite zu bringen, sich dadurch dieser Festung zu versichern, und seine Verrichtungen mit dem, was in den andern Theilen des Reichs vorgehn sollte, zu verbinden. Allein alle Anhänger des Königs wußten nicht alle Triebfedern in der ganzen Sache, und Sie können auch wohl denken, daß bey so einem Unternehmen vieles dem eignen Gutdünken derer überlassen werden muß, denen die Ausführung anvertrauet ist; denn man kann da nicht unaufhörlich Bothen ab und zu gehn lassen, um zu melden was zu thun sey, und von allem was geschieht Nachricht einzuholen. Wenn man also bedenket, daß in Stockholm nicht das geringste in Bereitschaft war,

um

um des Hauptmann Hellichius Schritt zu unterstützen, daß man gar nicht wußte, wo der Herr von Sprengporten, den ein widriger Wind zurückhielt, stäcke, und daß während der ganzen Zeit, zwischen der Ankunft der Nachricht von dem, was Hellichius gethan hatte, und der Revolution, nämlich fünf ganzer Tage, der Senat und der Reichstag den König nur brauchten arretiren zu lassen, um das ganze Vorhaben zu erreichen, (denn wenn das geschah, so hatte alles ein Ende, und der König hatte nichts in Stockholm, um das Unglück zu verhüten.) wenn man, sage ich, dieß bedenket, so wird man deutlich sehen, daß die Revolution einen andern Anfang nahm, als den sie hatte nehmen sollen, und daß es bloß der großen Klugheit und dem Muthe des Königs zuzuschreiben ist, daß sie dadurch nicht nur gehindert, sondern vielmehr befördert wurde. Hellichius eilte mit seinem Schritt bloß darum so, weil er besorgte, der Oberbefehlshaber von seiner Festung möchte zurück kommen, und es ihm unmöglich machen sich derselben zu bemächtigen; und weil er Ursache hatte zu glauben, er hielte ungefähr Maaß mit dem Obersten Sprengporten, von dessen Verzögerung er nichts wußte. Kurz er war muthig genug, seinen Kopf aufs Spiel zu setzen, um den König auf alle Fälle eine Festung und einen Hafen zu versichern, die ihm eine sichere Zuflucht, und ein Mittel der Wuth seiner Feinde zu entgehen, darboten, wenn er etwa den kürzern zöge. So viel kann ich Ihnen versichern, daß selbst die Anhänger des Königs über

des

des Hauptmanns Hellichius That erschracken, als sie sie hörten; und die Verwundrung war um so allgemeiner in Stockholm darüber, da der König den vollkommensten Schein des Erstaunens blicken ließ, und da man gar nicht darauf fallen konnte, daß er so unvorsichtig seyn sollte, mitten unter seinen Feinden eine Revolution, durch solche, von dem Mittelpunkte, wo sie hätte ausbrechen müssen so weit entfernte Mittel, anzufangen.

Auf die Nachricht von des Hellichius Aufruhr, nahm freylich der Senat einige Maaßregeln, aber aufs Gerathewohl, denn er wußte anfänglich wenigstens, gewiß nicht was er eigentlich zu bedeuten hätte. Unter diesen Maaßregeln war die hauptsächlichste, der Befehl, den er an das Upländische Regiment schickte, nach Stockholm zu kommen, und freylich hätte dessen Ankunft die ganze Sache hintertrieben, und anstatt einer Revolution, höchstens etwa einen bürgerlichen Krieg daraus gemacht, in so fern der König die Stadt verlassen, und Truppen zusammen gezogen hätte. Dieß war ohnstreitig, was den König bewog sein Glück zu versuchen, ohne die Ankunft und den Beystand des Herrn von Sprengporten zu erwarten, ob er gleich augenscheinlich auf nichts zuverläßiges rechnen konnte, als auf eine allgemeine Kenntniß der Gesinnungen der Menschen in der Stadt, sonst wußte er gewiß nicht, ob sein Anhang unter den Bürgern, ja nicht einmal unter der Besatzung stark genug war, der Sache einen glücklichen Ausgang zu verschaffen. Allein es war die höchste Zeit, die Sache

zu unternehmen. Das Upländische Regiment befand sich den Tag vor der Revolution nur noch vier Stunden von der Stadt, und um dem König etwas Zeit zu verschaffen, daß er nicht mitten in dem Geschäffte von dessen Ankunft überfallen würde, hatte der Kanzler die Nacht vorhero den Muth, sein Leben aufs Spiel zu setzen, in dem er ohne Vorwissen des Senats eine Ordre für dieß Regiment unterzeichnete, daß es zurück marschieren sollte.

Daß der Senat die Nacht vorhero eine umständliche Nachricht von dem ganzen Projekte, durch einen aufgefangnen Kourier, der den Prinz Karl an den König geschickt haben sollte, erfahren habe, ist auch in Stockholm gesagt worden; allein das ist zweifelhaft. Argwohn, Muthmaßungen, dunkle und zerstreute Nachrichten von einem Projekte, des Königs Macht zu vermehren, und die seinige zu vermindern, mag er wohl gehabt haben; aber er war gewiß weit entfernt, von dem so nahen Unternehmen des Königs etwas zu wissen. Hätte er es gewußt, so hätte er auch sein Schicksal verdient, da er keine kräftigere Maaßregeln ergriff, um es zu verhüten, welches er doch gewiß hätte thun können. Unruhig war er, das ist gewiß; denn er war sehr früh versammlet, und vielleicht gar die Nacht zu Berathschlagungen und Ausfertigungen, wie Ihre Nachricht sagt, zusammen geblieben; wenigstens war er beysammen, als der König an der Revolution zu arbeiten anfieng. Daß aber der König vorhero sollte in den Versammlungs-Saal gegangen seyn, sammt alle dem, was oben geschehn

seyn sollte, ist durchaus falsch, obgleich fast alle Relationen davon reden. Er hätte sich dadurch in die alleraugenscheinlichste Gefahr begeben. Statt solcher Fabeln will ich Ihnen lieber erzählen, was ich selbst gesehn habe, und gewiß weiß. Das ist besser.

Gegen sechs Uhr des Morgens sah ich den König ganz stille, mit einem ziemlich ansehnlichen Gefolge von Offiziers, aus dem Schlosse gehen; er gieng nach dem Hofe des Zeughauses, wo sich die Wachtparade versammlet: denn das geschieht immer sehr früh, indem die Wachen in Stockholm im Sommer um acht Uhr ablösen. Da hielt er eine Anrede an die Offiziers und Soldaten, um sie zu bewegen, seine Absichten befördern zu helfen, und sie ward mit allgemeinen Beyfall aufgenommen. Nach glücklicher Vollendung dieses Geschäffts kehrte er unter eben dem Gefolge, womit er gekommen, nach der Schloßwacht zurück. Als er dahin gekommen war, gieng er in das Wachtzimmer hinein, hielt der dortigen Wacht eine gleiche Anrede, und ließ sie schwören. Unterdessen war die neue Wacht, die der König zuerst angeredet und ermahnt hatte, kurz hinter ihm her gezogen, und da der König seine Angelegenheit mit der stehenden Wacht abgethan hatte, und aus dem Wachtzimmer kam, fand er beyde, die auf- und die abziehende Wacht, in zwey Reihen im Schloßhofe stehen. Hierauf stieg er zu Pferde, und hielt eine Anrede an beyde zusammen, die ich zwar hörte, deren Innhalt ich Ihnen aber nicht wohl sagen kann, da ich kein

Schwe-

Schwedisch verstehe. Die Senatoren, die versammlet waren, und deren Versammlungs-Saal im Schlosse ist, legten sich ins Fenster, und sahen dem Dinge mit Erstaunen zu, ohne zu wissen, was es zu bedeuten hatte, daß der König da eine Rede an beyde Wachten hielt. Mittlerweile hatten vier Soldaten einen Kasten mit scharfen Patronen gebracht, die die Soldaten von der Wacht gleich unter sich vertheilten, und so bald das geschehn war, gab der König einem Theil der Wacht mit einem Offizier Befehl, sich nach dem Zimmer des Senats zu begeben, und ihnen zu melden, sie sollten sich ruhig verhalten, es sollte ihnen nichts geschehn; dabey aber Acht zu haben, daß kein einziger heraus könnte. Der Graf Callin wollte zwar dem Offizier, als dieser dem Senat seinen Befehl ankündigte, sagen, seine Pflicht sey, keine Befehle vom König, sondern vom Senate anzunehmen; aber der Offizier versicherte sämmtlichen Reichsräthen, wenn sie sich nicht ruhig verhalten wollten, so habe er die Leute bey sich, die sollten sie wohl lehren, die ihm aufgetragene Befehle zu achten. Das Schloß zu Stockholm ist ein sehr weitläuftiges viereckiges Gebäude, mit vier großen Thorwegen; diese wurden zugeschlossen und mit Mannschaft besetzt, so lange der König abwesend war, und nach dem Artilleriepark, nach der Admiralität und andern Orten, deren er sich versichern wollte, gieng; daß er also von Seiten der Senatoren in der ganzen Zeit sicher war, denen doch, ausser daß sie wie gefangen waren, übrigens nichts fehlte; denn der

König

König sorgte, daß sie mit allerhand Erfrischungen und mit allem, ja auch mit geringfügigsten Bedürfnissen versehen wurden. Uebrigens werden Sie hier die Quelle von allen den Erzählungen erkennen, wovon Ihre englische Nachricht redet, nämlich von dem Einschließen des Senats durch Verschließung der Thüre des Versammlungs-Saals, auch von dem Herausrufen der Soldaten, die durch den König, unter die Fenster waren gestellt worden, welches alles aus obigen Umständen zusammengestoppelt und bebrämt worden ist, und zwar besonders wegen des Wahns, daß der König den Morgen noch sey in der Senatsversammlung gewesen.

Nach Besorgung aller dieser Angelegenheiten im Schloß, gieng der König unter Begleitung vieler Offiziers nach dem Artilleriehof, wo alles auf seine Seite trat, und ihm den Eid leistete, und von da nach der Admiralität, wo die Sachen eben so abliefen.

Sie werden mich freylich fragen, woher es kam, daß der Senat keine beßre Maaßregeln getroffen hatte, um sich so wichtiger Posten, in einer Zeit, die ihm allemal kritisch scheinen mußte, zu versichern. Freylich hatte er sie Leuten anvertraut, auf die er glaubte, sich verlassen zu können; aber diese Leute handelten diesem Vertrauen nicht gemäß. Sie waren erstlich Militärpersonen, denn diese Posten waren solche, die in den Händen der Miliz sind: und unter allen Ständen war keiner dem König eifriger zugethan, dem Senate und den Reichsständen

ständen abgeneigter, als der Soldatenstand, der sich zumal auch durch einige Einrichtungen des damaligen Reichstags beleidigt fand; also war es dem König leicht, diese Personen auf seine Seite zu bringen, indem ein großer Theil seine geheimen Anhänger seyn mochten. Andre, die das nicht waren, sahen sich gezwungen auf seine Seite zu treten, und zwar folgender Gestalt. Die Zeitungen haben von einem kleinen, aber ziemlich wichtigen Umstand bey dieser Staatsveränderung nicht geredet, ob er gleich vermuthlich mehr, als alles übrige dazu beygetragen hat, ihr einen glücklichen Ausgang zu verschaffen. Der kleine Umstand ist dieser, daß so wie sich die Truppen versammleten, man jedem Soldaten, um ihn für die Sache recht eifrig zu machen, so verstohlen als möglich einen Dukaten gab, wenn er den Eid ablegte: denn man kann sich leicht vorstellen, daß so eine Sache ohne Geld austheilen, nicht abgehn kann, und ein baarer Dukaten ist für einen gemeinen Soldaten überhaupt, in Schweden aber besonders, etwas ansehnliches. Daher sah man auch, den Tag nach der Revolution, lauter Soldaten die herum giengen und verlangten, man möchte ihnen doch einen Dukaten wechseln. Nun machte dieser Umstand, der sich bald unter die Soldaten verbreitete, daß viele Befehlshaber, die gar nicht königlich gesinnt waren, sahen, daß ihre Soldaten sie verlassen würden. Da sie nun diese Gesinnungen bemerkten, so mochten sie lieber sich aus einer schleunigen Unterwerfung ein Verdienst machen, als mit Gefahr ihres Lebens, und vielleicht

ohne

ohne etwas zu fruchten, Widerstand zu thun. Denn man muß gestehn, daß diese weisliche Ueberlegung gar sehr in dem Gemüthe aller Widersacher des Königs geherrscht hat. Der Ausschuß der Stände, der sich auch versammlet hatte, gieng aufs eilfertigste aus einander, ja die Furcht war bey einigen, die für die Gegenparthey am eifrigsten gewesen waren, so groß, daß sie zur Stadt hinaus liefen, und sich in die Wälder verkrochen. Hätten sie einen Theil des Muths gehabt, um ihre Rechte zu vertheidigen, den der König bezeigte, um die seinigen zu erweitern, so wäre der Ausgang zweifelhaft, wenigstens schwerer und für die unterliegende Parthey, meiner Meynung nach, etwas ehrenvoller gewesen. Wenn anstatt auf der ersten Drohung des Offiziers ganz mausstille zu sitzen, die Reichsräthe auf die Soldaten losgegangen, und mit Gefahr des Lebens durchzudringen gesucht hätten; wenn anstatt in Schlupfwinkel und ins Feld hinauszufliehen, die Deputirten des Reichstag auf erhaltne Nachricht von dem Arrest des Senats, in der Stadt und an den Orten selbst, wo der König die Staatsverfassung über den Haufen zu werfen, bemüht war, geeilt, die Bürger zu ihrer Vertheidigung aufgefodert, und die Soldaten zu ihrer Pflicht zurück gerufen hätte, so hätte die Sache leicht eine andre Wendung genommen. Denn ehe sich der König entschlossen hätte, ein Blutbad von den angesehnsten Gliedern des Reichs anrichten zu lassen; das hätte was sagen wollen. Auch wäre es ihm vielleicht, wenn ihm gleich die Schwierig-

keit

keit der Sache, und seine eigne Gemüthsart, die nichts weniger wie blutgierig ist, erlaubt hätten, die Befehle hiezu zu geben, schwer geworden, selbst die Soldaten dazu zu bewegen, die eine solche Entschlossenheit gewiß stutzig gemacht hätte: allein diejenigen, die sich nicht zu helfen wissen, die verläßt man bald. Indessen widersetzten sich doch einige Befehlshaber und etliche Offiziers: Der Reichsrath Rudbeck suchte die Bürgerschaft zur Vertheidigung ihrer Rechte aufzurufen. Allein obbemeldter Umstand machte, daß dieser Reichsrath, und der Baron Hessenstein, nicht nur durch ihren Widerstand den Umsturz der Staatsverfassung nicht verhüten konnten, sondern sie auch ganz ruhig in Verhaft gesetzt wurden.

Alles übrige ist in Ihrer Nachricht richtig genug angegeben, und ich brauche mich nicht weiter dabey aufzuhalten, da Sie nur die nicht darinn enthaltene Umstände, die ich weiß, von mir verlangen.

Fünf Tage nach der Revolution kam der Herr von Sprengporten mit seinen beyden Regimentern an. Widrige Winde hatten sie drey Wochen lang in See gehalten, und sie hatten von dem Mangel an Lebensmitteln erschrecklich viel auszustehn gehabt. Sie wurden empfangen, so wie Sie sichs leicht vorstellen können, nämlich mit allen möglichen Freuden und Ehrenbezeugungen. Denn ob sie gleich ein wenig spät ankamen, so war es doch nicht ihre Schuld, und sie hatten ihr möglichstes gethan. Auf erhaltene Nachricht von des Herrn von Sprengportens und seiner Leute Ankunft, ritt ihm der König

eine

eine halbe Stunde entgegen, und zog so bald er ihn ansichtig ward, das große Band des Ordens aus der Tasche, das er ihm eigenhändig vor den Augen seiner Leute umhieng, und bezeugte ihm alle mögliche Achtung. Dieß geschah unter dem lauten Hurrarufen einer unglaublichen Menge Volks, das den König zur Stadt begleitet hatte, und durch diesen in Schweden gewöhnlichen Beyfallsruf seine Freude bezeugen wollte. Die Soldaten erhielten aber bey ihrer Ankunft in Stockholm alles nöthige, um sich von den gehabten Mühseligkeiten zu erholen.

In Ansehung der gegenwärtigen Gesinnungen der Menschen in Schweden, worüber Sie mich befragen, kann ich Ihnen folgendes melden. Verschiedene Umstände machen, daß man überhaupt sich noch der Revolution erfreut. Die Gütigkeit des Königs ist eine der vornehmsten; man fühlt nicht mehr das Ungemach der Partheystreitigkeiten, und dann ist der Schwede von so einer Gemüthsart, daß er die glänzenden Thorheiten eines Karl XII. reizender findet, als die weisere Regierung einer friedfertigen republikanischen Verfassung, wodurch das Reich zum Kriege zwar unfähiger, aber eben dadurch glücklicher wird. Gustav-Adolphs Zeiten liegen ihnen noch im Sinne, und sie meynen, weil ihr König Gustav heißt, und sie, wies heißt, die Staatsverfassung aus Gustavs Zeiten haben, so werden sie nun wieder die ehemalige Rolle spielen, und die ehemaligen Eroberungen machen können. Allein sie bedenken nicht, daß obgleich ihr gegenwärtiger Gustav selbst bey der Revolution Proben abgelegt hat, daß er Gustav-Adolphen weder an Klugheit noch Muth weicht, die Zeiten sich doch so verändert haben, daß Schweden von einem Kriege schwerlich etwas hoffen kann. Da die Zwistigkeiten der Partheyen auf dem Reichstage die Menschen misvergnügt machte, so schob man alles andre Unglück auf diese Regierungsverfassung; und das Elend, das Schweden von denen für ganz Europa so betrübten

Jahren 1770. 71 und 72. auszustehen hatte, machte die Menschen dort zu einer Revolution geneigter, erleichterte sie, und verursachte die fast allgemeine Freude, die man darüber bezeugte. Alles dieses hindert aber nicht, daß die Gemüther nicht noch in einer Gährung seyn sollten, und Schweden ist ein solches Land, daß ich mich getraue zu behaupten, wenn man recht viel Geld daran wenden wollte, so ließe sich die ganze jetzige Staatsverfassung wieder umwerfen, und man könnte dem Reiche wieder eine neue Gestalt geben. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Revolution weder nach dem Sinne der Mützen noch der Hüthe gewesen ist. Und wie sollte sie auch? Es gab unter beyden Partheyen Leute, und zwar in Menge, die blos von dem lebten, was sie durch den Verkauf ihrer Stimmen auf dem Reichstage verdienten. Dadurch erhielten sie so viel, daß sie sich von einem Reichstage zum andern unterhielten. Wie können solche Leute eine Begebenheit, die ihnen so zu sagen ihren Lebensunterhalt raubt, ohne die äusserste Betrübniß ansehn? Ja es ist nicht zu begreifen, wie sie ein für sie so verderbliches Unternehmen so geduldig und ohne den geringsten Widerstand zu thun, haben geschehn lassen können. Das läßt sich nicht anders erklären, als man muß annehmen, daß eben die Niederträchtigkeit, die sie zu diesem Stimmenhandel bewog, sie auch zu feige machte, um sich dem Schlage, der ihm ein Ende machen sollte, mit Muth zu widersetzen.

Die neue angeführte Regierungsform hat den König, wenigstens in thesi noch nicht unumschränkt gemacht: ob er es aber wirklich geworden ist, will ich nicht entscheiden und nicht widerstreiten. Ist er es, so kann ich versichern, daß es ganz gegen die Absichten vieler von den Anhängern, die die Revolution am eifrigsten betrieben haben, geschehn ist, und also noch vielmehr gegen den Willen der andern Partheyen. Alsdann hat er sich der Umstände so glücklich zu bedienen

dienen gewußt, um den größten Theil seiner Parthey weiter zu treiben, als sie gehen wollte. Der Reichstag, der 1773. gehalten werden soll, wird es entscheiden. Alle Miszufriednen, alle diejenigen, die da wünschen, daß das alte System, oder ein demselben ähnlicheres eingeführt werde, hoffen nur auf diesen Augenblick, um wieder die Oberhand zu gewinnen, und meynen, es werde derselbe Veranlassungen geben, die sie zu ihrem Zwecke gebrauchen könnten. Wird ihn der König nicht halten, wie das leicht geschehn dürfte, und wie viel Leute in Schweden selbst meynen, so wird die Nichterfüllung seines Versprechens, in einem so wichtigen Punkte, den Schweden wohl zeigen, daß die übrigen Klauseln der Regierungsform kein bessers Schicksal haben werden, und daß dieselbe weiter nichts, als ein Stück Pergament sey, das, nachdem es einmal zu dem gehörigen Zwecke gebraucht worden ist, in dem Reichsarchiv eingeschlossen ewig sanft ruhen wird. Diese Zeit wollen wir also erwarten und sehen, was sie mitbringen wird. So viel ist gewiß, daß es einem Könige, wenn es auch der gegenwärtige nicht thun will, immer leicht werden wird, sich durch die neue Regierungsform ganz unumschränkt zu machen. Die Einkünfte des Reichs sind ihm auf unbestimmte Zeit verwilligt; es ist keine Zeit bestimmt, wo der Reichstag zusammen kommen muß. Er kann also wenn er will, das Reichstagsberufen nur ganz aus der Gewohnheit kommen lassen, und so weiß Schweden von keiner Regierung, als von seinem Willen. Doch das alles wird die Zeit lehren. Leben Sie wohl!

Verbesserungen.

Zueignungsschrift. Seite 6 Zeile 4 lies: das innere S. 14 Z. 18 lies: so meynt man durchgängig. S. 18 Z. 15 lies: in diesen und andern. S. 29 Z. 2 von unten, lies: Wo eine größre Menge Geld ist, gehört auch eine größre Menge desselben. S. 33 S. 26 lies: Uebermaaß. S. 36 Z. 5 lies: starke Brut. ebend. Z. 26 lies: die Festungswerke von Carthagena darum zu zerstöhren, um die Stadt. S. 46 Z. 11 lies: die Seltenheit und Armuth. S. 48 Z. 24 lies: mit den Thatsätzen. Z. 25 lies: bevorworten. S. 52 Z. 4 von unten, lies: wo kein Stock Holz wächst. S. 59 Z. 20 streich die Worte: eines Krieges, einmal aus. S. 67 Z. 7 lies: in diesen Ländern mit weit mehr Geschicklichkeit. S. 86 Z. 27 lies; immer an das. S. 91 Z. 15 lies: der ihm seinen Krieg. S. 97 Z. 1 lies: doch vor jetzt. S. 98 Z. 27 lies: ein Gesetz sey? S. 100 Z. 7 lies: Die Schranken, die die gesetzgebende. ebend. letzte Zeile lies: empfindlichen Fleck. S. 108 Z. 18 f. lies: geschlagen haben, beweiset nicht, daß wir immer. ebend. Z. 23. lies: die sich unterstehen, S. 111 Z. 4 lies: Allein seine Ungerechtigkeit. S. 129 Z. 4 lies: seinen Civiletat. S. 135 Z. 8 lies: unter einem Handlungszwange stehen, S. 136 Z. 26 lies: der keine andre als Religionsverwandte. S. 137 Z. 3 von unten, lies: die Gewerbetreibenden. S. 145 Z. 1 lies: denn da konnte einer eher. S. 156 Z. 9 lies: Es war sehr zweifelhaft, S. 161 Z. 5 lies: Wären sie augenscheinlich, S. 166 Z. 14 lies: Die Kolonien nie gemisbraucht, S. 171 Z. 3 lies: nach diesen könnte man darthun, S. 180 Z. 20 lies: als einer klugen. S. 185 Z. 12 lies: oder das ihm verböthe, S. 186 Z. 13 lies: So wahr es zu wünschen wäre. S. 195 Z. 3 von unten, lies: nichts verderbliches. S. 198 Z. 14 lies: erwählt sie aber. S. 202 Z. 20 lies: eine aufrühreriſche Rotte. S. 209 Z. 14 lies: 1863. S. 211 Z. 5 f. von unten, laß das Wort: Flecken, da weg. S. 119 Z. 16 lies: Grampound. S. 220 Z. 20 lies: St. Mawes. S. 245 Z. 2. lies: Pontefrakt. S. 247 S. 7 lies: Flint. S. 248 Z. 8 lies: 10 Pfund Sterling. S. 257 Z. 4 lies: die dazu vermögend sind, S. 260 Z. 17 lies: und des Volks gesetzmäßigen. S. 275 Z. 10 lies: oder wen er wollte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (1+2) III. 88